P.o.germ. 1809 a Warren

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16 Maxmiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

29 Kaufingerstraße 29.

36,607

J. Lindauer'sche
Lehrbibliothek
München Maximilianstr. 16

Jenseits des Grabes.

Von **Leo Warren** ist im gleichen Verlage erschienen:

Chavrillac. Roman. 3 Bde.

Preis geheftet *M.* 12. —; fein gebunden *M.* 15. —

Im Hörselberg. Roman. 2 Bde.

Preis geheftet *M.* 8. —; fein gebunden *M.* 9. —

Die Jagd des Todes. Roman. 2 Bde.

Preis geheftet *M.* 8. —; fein gebunden *M.* 9. —

Der wunde Punkt. Roman.

Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6. —

Jenseits des Grabes.

Novelle

von

Leo Warren.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek München Maximilianspl. 16

Mit Originalzeichnungen von F. Wasle.

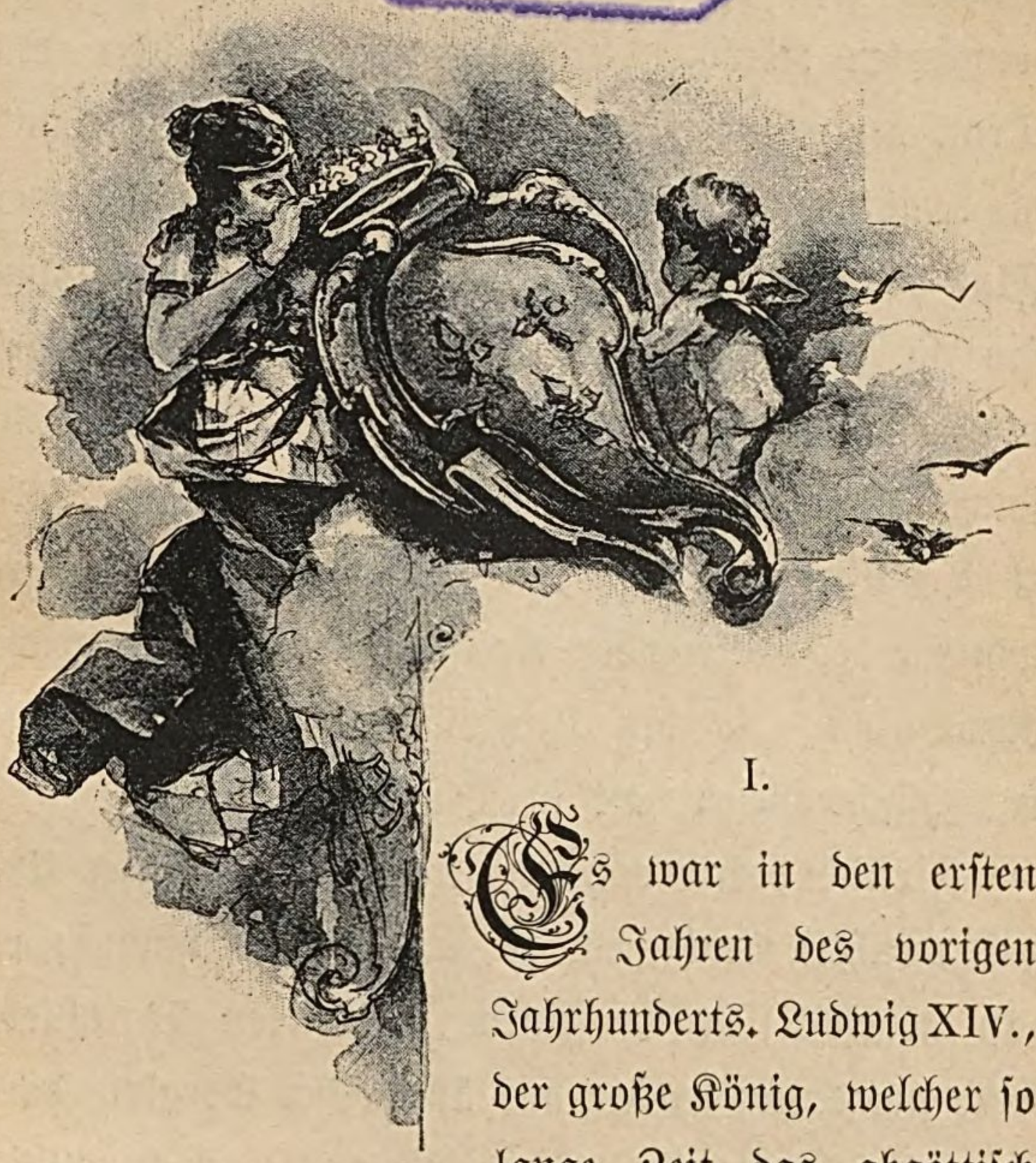
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1890.

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUNCHEN



I.

Es war in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ludwig XIV., der große König, welcher so lange Zeit das abgöttisch verehrte Ideal der Franzosen und das Vorbild aller europäischen Höfe gewesen war, wurde alt und entfernte sich in seiner mürrischen Würde immer mehr von der strahlenden Lichtgestalt des Apoll, den er in seiner Jugend zu seinem Vorbild gewählt. Er hatte das Verständnis für den Geist des Volkes

verloren, das er früher in so hohem Grade besaß. Das Volk entfernte sich infolge dessen auch seinerseits immer mehr von dem einst so geliebten und bewunderten König. Die Unzufriedenheit über den Druck der Steuerlasten, die unglücklichen Kriege und die demütigenden Friedensschlüsse machten sich in einer Flut von beißenden Epigrammen Luft, welche langsam in allen Kreisen das Gift der boshaften, höhnischen Kritik aller Autorität verbreiteten. Aus solchen Voraussetzungen entwickelte sich später, als zu der Unzufriedenheit mit der Regierung die Verachtung der regierenden Kreise hinzutrat, die große Revolution, die den französischen Staat und die französische Gesellschaft in Trümmer schlug.

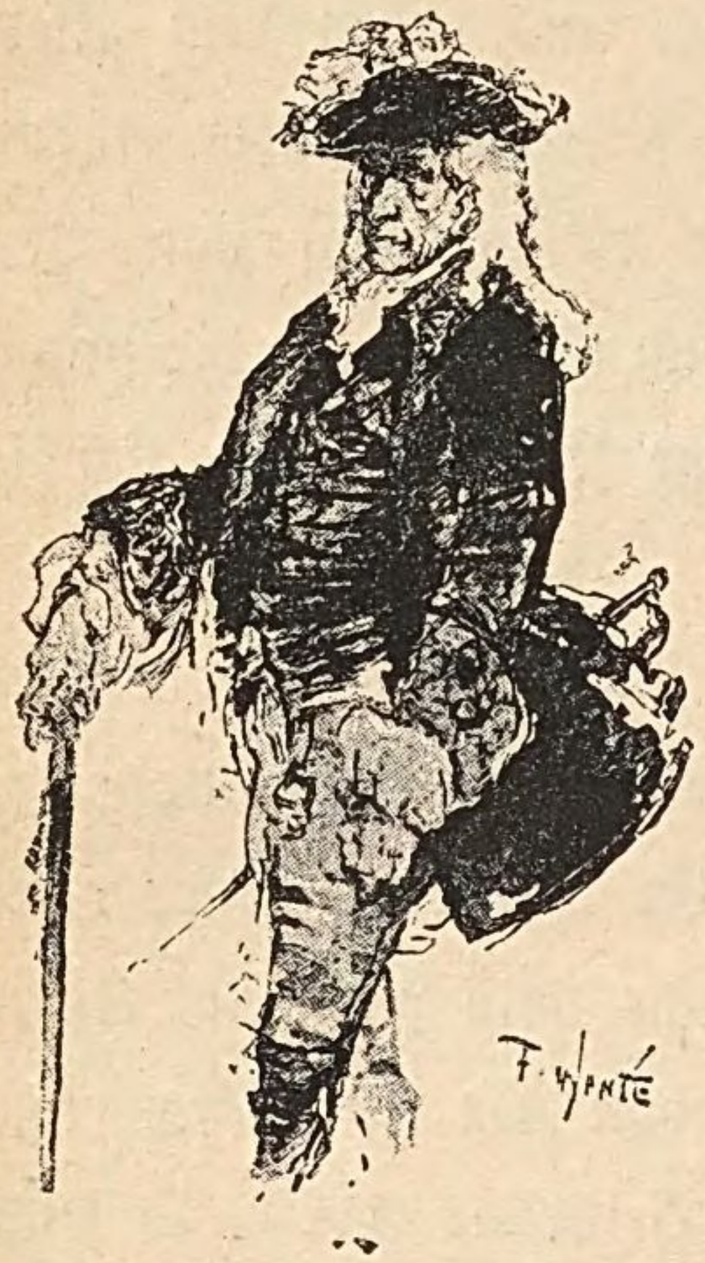
Freilich drang von den Aeußerungen dieser Unzufriedenheit wenig bis zu dem Könige hinauf; er saß abgeschlossen in seinem glänzenden Versailles, seine Umgebung wachte mit ängstlicher Sorgfalt darüber, daß nichts Unangenehmes zu seiner Kenntnis gelangte. Er, der früher so geschickt war, über seine Minister und seinen Hof hinweg mit eigenen Augen zu sehen, was das Volk bewegte, ließ sich selbst gern täuschen, um sich in der Illusion zu erhalten, daß er noch immer der Führer des königlichen Sonnenwagens sei, welcher auf leuchtender

Bahn vor den Augen des bewundernden Europa dahinzog.

Je mehr sich aber der Hof von Versailles hinter seinen unnahbaren Mauern der Etikette von dem öffentlichen Leben abschloß, um so lebhafter pulsirte dasselbe in der Stadt Paris, und neben dem alten, absterbenden, in langweilig feierlicher Würde einherschreitenden Frankreich, wie es der Hof von Versailles repräsentirte, erhob sich täglich mehr die junge, übermütig kecke, spottsüchtige Welt, welche sich in Paris zusammendrängte.

Etwa eine Meile von Paris und ebenso nahe bei Versailles lebte auf seinem Schlosse Boncourt der Graf von Germancey. Er war einer jener alten französischen Edelleute, welche bald ganz aussterben sollten, in denen noch etwas von dem ritterlich romantischen Geiste der Periode Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. lebte und welche zugleich jenes feine Verständnis der klassischen Bildung in sich aufgenommen hatten, das die Zeit Molières, Corneilles und Racines bei der französischen Gesellschaft sozusagen in die Mode gebracht hatte. Seine Erinnerungen gehörten der Glanzperiode der Regierung Ludwigs XIV. an; er war Ehrenkammerherr des Königs und erfüllte pünktlich seine Verpflichtungen gegen den Hof,

indem er wöchentlich ein- oder zweimal von seinem Rechte der großen Entrées Gebrauch machte, um bei den kleinen Levers und Couchers des Königs zu erscheinen, der ihn dann jedesmal mit einigen huld-



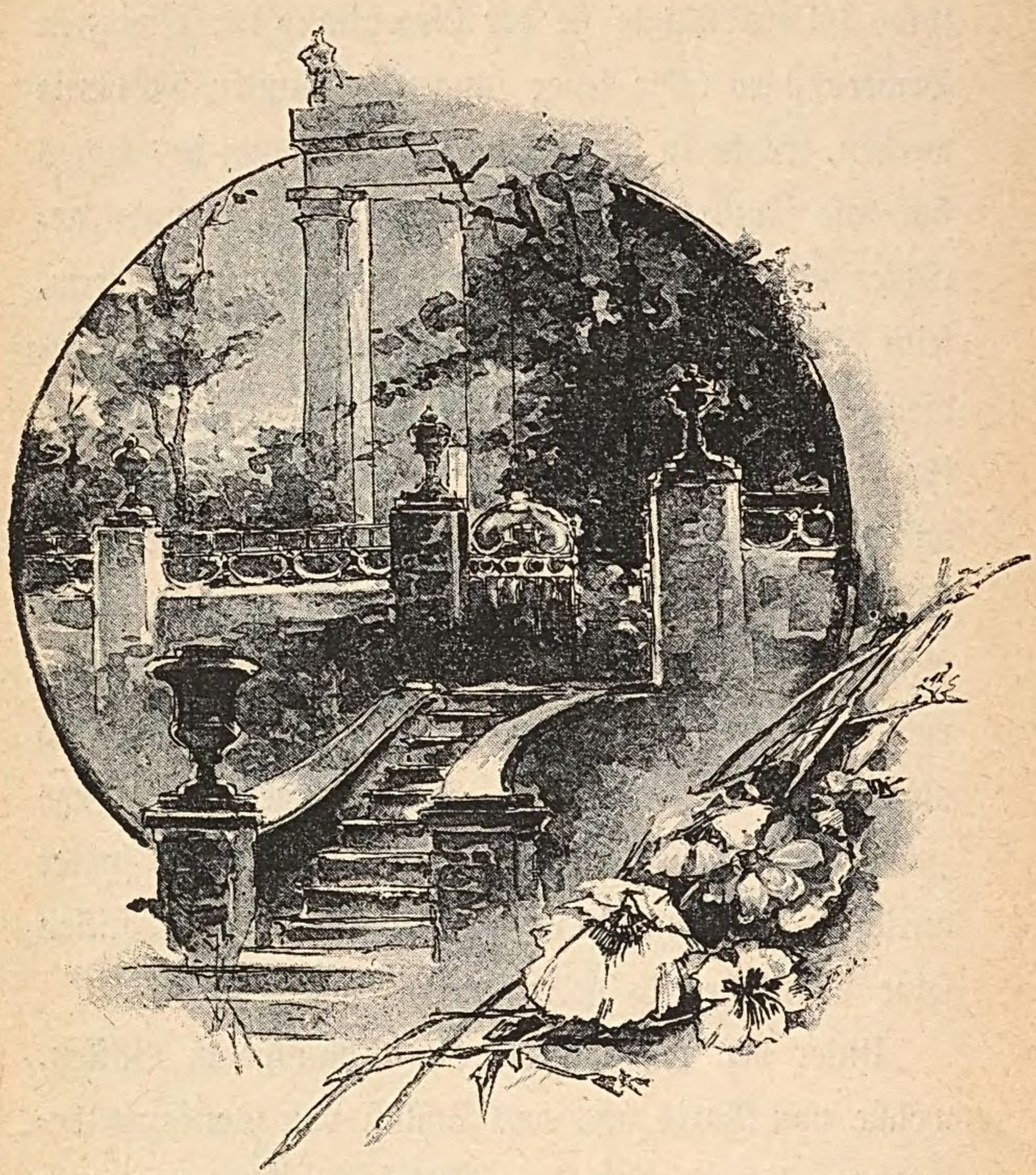
vollen Worten auszeichnete. Zugleich aber hatte der Graf von Germancey nicht wie ein großer Teil der älteren Höflinge das Verständnis für seine Zeit verloren; er stand mit der Pariser Gesellschaft in naher Verbindung und sah häufig auf seinem Schlosse Boncourt die Vertreter jener frondirenden und kritisirenden Gesellschaft von Paris bei sich, welche zu dem alten Hof von Versailles in so scharfem Gegensatze stand.

Der Graf von Germancey war nur kurze Zeit und in verhältnismäßig vorgerücktem Alter verheiratet gewesen. Seine einzige Tochter Edmée war die Erbin seiner großen Reichtümer und der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe und Sorge. Sie war sechzehn

Jahre alt, und als die Erbin der ausgedehnten und in musterhaftester Ordnung verwalteten Besitzungen ihres Vaters mußte sie der Gegenstand der eifrigsten Bewerbungen aller jener jungen, eleganten Edelleute werden, welche in der tollen Verschwendung des Hofes sich fast sämtlich mehr oder weniger zu Grunde gerichtet hatten. Der Graf dachte daher ernstlich daran, seine Tochter so bald als möglich, bevor ihr Herz vielleicht eine falsche Wahl träfe, zu vermählen und ihr einen würdigen, starken und treuen Führer für das Leben an die Seite zu stellen, da die Verhältnisse des Staats und der Gesellschaft sich immer mehr verwirrten und man zu jener Zeit schon unruhige Bewegungen voraussah, wenn auch niemand ahnte, welche furchtbaren Verheerungen die lange zurückgedämmten Wogen des öffentlichen Geistes später anrichten würden. Der Graf hatte auch im stillen seine Wahl bereits getroffen.

Unter den regelmäßigen und häufigeren Gästen, welche von Paris aus das Schloß von Boncourt besuchten, befand sich der Staatsrat Alphonse von Thermigny, ein Mann von etwa dreißig Jahren, welcher durch seine vielseitigen Kenntnisse, seine Geschäftskunde und seinen festen Charakter das besondere Vertrauen des Großsiegelbewahrers erworben hatte

und eine der einflußreichsten Stellungen im Justiz=ministerium einnahm.



Alphonse von Thermigny gehörte nicht zum großen Adel und war nicht reich, aber das Vermögen der Erbin des Grafen von Germancey erhob denselben über alle materiellen Rücksichten, und was den Namen

betraf, so waren ja gerade unter Ludwig XIV. häufig schon bedeutende Persönlichkeiten von unten auf hoch emporgestiegen — hatte doch Colbert sich selbst aus dem Bürgerstande zu der Stellung eines allmächtigen Ministers aufgeschwungen, vor dem sich die Prinzen und Herzoge demütig bückten — und selbst davon abgesehen, schien der Graf für seine Tochter die treue, starke Hand eines ernsten Mannes dem bloßen Klang eines hochvornehmen Namens weit vorzuziehen.

Alles schien den geheimen Wünschen des Grafen von Germancey Erfüllung zu versprechen. Alphonse von Thermigny hatte schon, als Edmée noch Kind war, derselben eine herzliche Teilnahme und Zuneigung bewiesen. Er hatte ihr Spielwerke gebracht, ihre Lektüre geleitet und war unermüdlich gewesen, alle Fragen des in ihrem geistigen Leben vielfach ihren Jahren vorauseilenden Mädchens zu beantworten, so daß sich zwischen den beiden das Verhältnis eines väterlichen, freundlich belehrenden Freundes zu seiner vertrauensvoll gelehrigen Schülerin ausgebildet hatte. Je mehr aber das sinnige, reichbegabte Kind sich zur Jungfrau entwickelte, um so deutlicher hatte sich in der Teilnahme, welche Alphonse seiner Schülerin bewies, zärtliche Innigkeit und Bewunderung gezeigt. Aus dem Führer und

Lehrer war ein liebevoller Verehrer geworden, und die Gefühle, welche in seinem Herzen immer stärker für das junge Mädchen entbrannten, die er in ihrem geistigen Leben gewissermaßen für sein Werk hielt, waren von dem Grafen mit Freuden bemerkt worden, bevor vielleicht Alphonse selbst sich darüber klare Rechenschaft gab.

Diese Gefühle, welche sich nicht in der extravaganten Galanterie jener Zeit, wohl aber in seinen Blicken, in dem Ton seiner Stimme und in zahllosen kleinen, zarten Aufmerksamkeiten erkennbar machten, schienen auch bei Edmée Erwiderung zu finden. Sie hatte, obgleich sie nun zur jungen Dame herangewachsen war, Alphonse gegenüber die vertrauliche, herzliche Hingebung des Kindes behalten. Sie eilte ihm mit fröhlichem Gruß entgegen, wenn er kam, sie war traurig, wenn er einige Tage ausblieb, sie verlangte seinen Rat in allen Dingen, wählte ihre Toilette nach seinem Geschmack und hatte stets unzählige Fragen für ihn, die ihr bei ihrer Lektüre oder in ihrer Unterhaltung mit den anderen Gästen des Hauses aufgestiegen waren. Sie hing sich an seinen Arm, um ihn durch den Park zu führen, ihm ihre Blumen zu zeigen oder in den schattigen Laubgängen bald fröhlich lachend zu plaudern, bald sinnend und träumerisch Belehrung über ernste Fragen des Geistes und Seelenlebens bei ihm zu suchen.

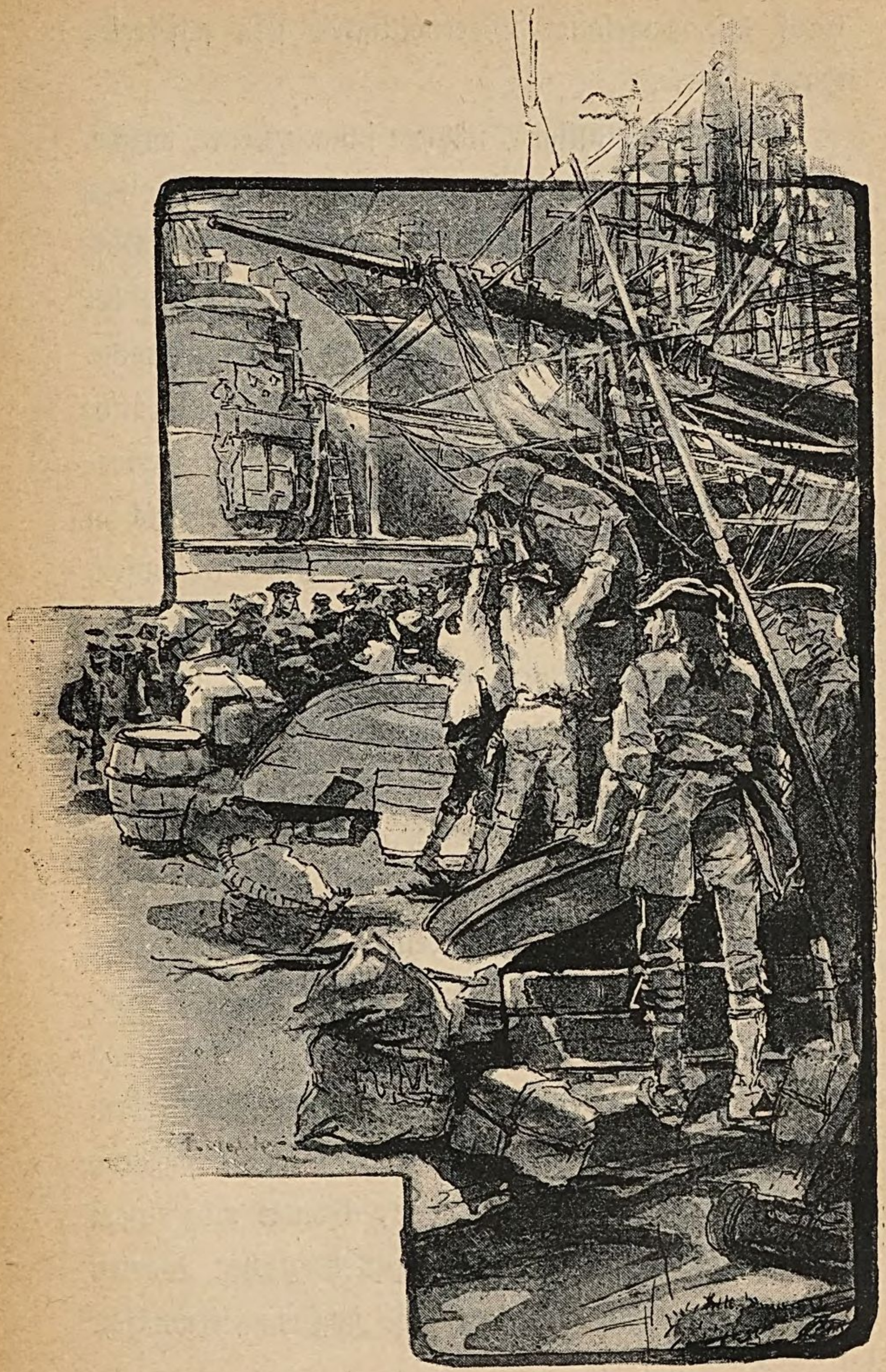
Alphonse von Thermigny, der inmitten des ernsten Lebens stehende Mann, war gewohnt, in allen Verhältnissen mit klarem Blick um sich und in sich zu schauen, und er konnte sich deshalb auch nicht lange darüber täuschen, daß in seinem Herzen die Liebe für Edmée immer mächtiger und gewaltiger aufloderte, um so überwältigender, je kälter und zurückhaltender er bisher jedem weiblichen Reiz gegenübergestanden hatte. Er war erschrocken bei diesem Blick in sein eigenes Herz, da ja ein so weiter Abstand an Vermögen und persönlicher Stellung ihn von der Erfüllung seiner Träume trennte; er beschloß, sich zurückzuziehen, um im Kampf mit einem Gefühl, das in der Wirklichkeit keinen Platz finden konnte, den festen Boden seines Lebens nicht zu verlieren; aber der Graf von Germancey benützte jede Gelegenheit, um ihm bestimmt und mit so deutlich erkennbarer Beziehung zu sagen, daß er bei der Wahl des Gemahls für seine Tochter niemals auf Reichtum und besonders glänzenden Namen Rücksicht nehmen werde, daß ihm vielmehr nur die Neigung seiner Tochter und der persönliche Wert des von ihr Erwählten maßgebend sein werden; er sprach sich ausführlich über die Eigenschaften aus, die er von dem Lebensgefährten seines Kindes verlange, und das Gewählte

dieser Eigenschaften stimmte so genau und so scharf erkennbar mit Thermignys eigener Person überein, daß dieser sich selbst bei aller bescheidenen Zurückhaltung über die Absicht der Worte des Grafen nicht täuschen konnte. Glückselige Hoffnung erfüllte ihn, da er ja auch in dem vertraulich herzlichen Entgegenkommen, in den innig freundlichen Blicken Edmées ohne thörichte Eitelkeit lesen zu dürfen glaubte, daß sie die Gefühle seines Herzens erwidere. Gleichwohl hielt er das entscheidende Wort, das der Graf ihm fast auf die Zunge legte, zurück, denn er wollte sich erst über die Gesinnungen des Mädchens völlige Klarheit verschaffen. Es widerstrebte seinem edlen, von idealer Romantik erfüllten Sinn, ihre Hand und sein Glück etwa nur ihrem pflichtmäßigen Gehorsam gegen den Vater zu verdanken. Er beschloß daher, sie selbst zunächst zu fragen, ob ihr Herz fähig sei, sich ihm in zärtlicher Neigung zuzuwenden, und dann erst, wenn er von ihr das Geständnis ihrer Neigung erhalten, mit ihrer Erlaubnis vor den Grafen zu treten, an dessen Einwilligung er kaum zweifeln durfte.

Lange aber zögerte sich die entscheidende Frage hin, von welcher sein künftiges Lebensglück abhing, lange konnte er das Wort zu derselben nicht finden. Es wurde ihm so schwer, von der Rolle des väterlich

führenden und belehrenden Freundes zu der des werbenden Liebhabers überzugehen, und immer fürchtete er, trotz der von Tag zu Tag mächtiger auflodernden Flamme seiner Liebe, den warmen Ton nicht zu treffen, der in Edmées Herzen Widerhall wecken könne; ja, es schien ihm zuweilen, wenn sich schon seine Lippen öffneten, um dem vertrauensvoll zu ihm aufblickenden Mädchen das Geheimnis, das fast seine Brust sprengte, auszusprechen, als müsse sie sich erstaunt abwenden, vielleicht gar spöttisch lächeln, wenn der ernste Freund sich plötzlich in einen leidenschaftlichen Liebhaber verwandelte.

Dann war eine Zeit größerer Unruhe und geselliger Bewegung gekommen; ein Kriegsschiff der königlichen Flotte war in den Hafen von Havre eingelaufen, um dort nach längerer Seereise gründlichen Ausbesserungen unterzogen zu werden; der Kapitän war mit dem größten Teil seiner Offiziere nach Paris gekommen, um sich am Hofe von Versailles vorzustellen und um zugleich den jungen Leuten, meist jüngeren Söhnen der vornehmen Adelsfamilien, eine Zeit lang den Genuß der Vergnügungen der Hauptstadt zu gönnen. Der Kapitän war ein entfernter Verwandter des Grafen; er hatte denselben in Boncourt besucht und ihm auch seine jungen Offiziere vorgestellt, denen der



Graf mit gewohnter Bereitwilligkeit sein gastfreies Haus öffnete.

Diese lebenslustigen, frischen jungen Leute, welche, an den Kampf mit den Stürmen und Wogen des Meeres gewöhnt, so weit von der blasirten Hofgesellschaft verschieden waren, hatten ein fröhlich bewegtes Leben in das Schloß von Boncourt gebracht. Der Graf hatte seine Nachbarn und seine Freunde aus Versailles und Paris zu Bällen und Gartenfesten eingeladen, und der weite Park, in welchem sonst meist Dichter und Gelehrte aus Paris in ernsten Gesprächen auf und nieder gingen, hallte wider von den fröhlichen Stimmen und dem hellen Lachen der jungen Welt, welche durch die frischen Flottenoffiziere zu ungewohnt bewegtem Leben elektrisirt wurde.

Während dieses in täglich neuer Unruhe dahin rauschenden Lebens hatte Alphonse um so weniger Zeit und Gelegenheit gefunden, die Gefühle seines Herzens auszusprechen. Es war fast täglich zahlreiche Gesellschaft in Boncourt gewesen, viele von Edmées Freundinnen waren gekommen, und in dem buntbewegten Leben hatte Alphonse oft tagelang nur eben Gelegenheit gefunden, Edmée mit einem flüchtigen Händedruck und einigen herzlichen Worten zu begrüßen. Fast war ihm diese Zögerung erwünscht

gewesen, denn mit einer bangen Scheu, über die er sich selbst oft Vorwürfe machte, schreckte er immer wieder vor dem entscheidenden Wort zurück, obwohl auch Edmée ihrerseits ihm immer deutlicher zu zeigen schien, daß er nicht befürchten dürfe, seine Neigung unerwidert zu sehen. Auch während der größeren Gesellschaften, welche in der letzten Zeit in Boncourt stattfanden, hatte sie immer innige, herzliche Worte und tausend kleine Aufmerksamkeiten für ihn; oft hing sie sich in altgewohnter Weise an seinen Arm und schritt mit leichtem, kindlichem Geplauder durch die Reihen der Gäste; sie seufzte und errötete unter seinem Blick, und zuweilen schien es, als suche sie in all dem unruhigen Gewühl eine trauliche Unterhaltung mit ihm, zu welcher sich indes niemals die Gelegenheit gefunden hatte.

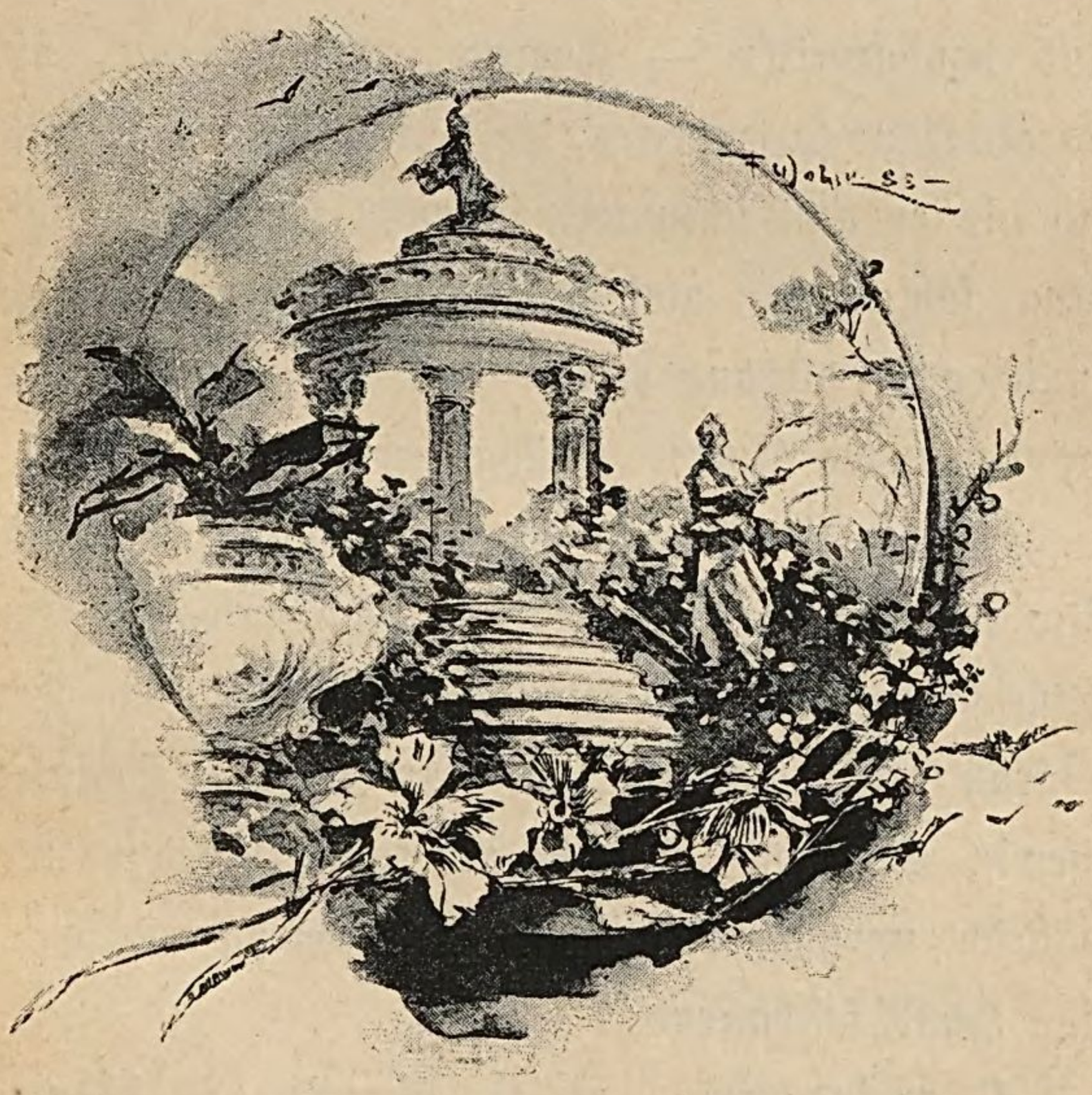
An einem schönen Sommertage kam Alphonse von Thermigny früher, als dies sonst seine Geschäfte erlaubten, nach Boncourt hinausgefahren. Er nahm nicht den Weg nach dem großen Einfahrtsthor des Schlosses, sondern ließ seinen Wagen einen Waldweg einschlagen, der zu einem Seitenausgang des weitausgedehnten Parkes führte. Hier stieg er aus und trat durch das nur leicht angelehnte Gitterthor in die dichten Laubgänge, um nach der angestrengten Arbeit des Morgens sich durch einen Spaziergang in der

würzigen Luft zu erfrischen, bis die Frühstückszeit im Schlosse herangekommen sein würde, vor welcher der Graf, mit seiner Lektüre und seinen Korrespondenzen beschäftigt, nicht gern Besuche zu empfangen pflegte.

Sinnend, gebeugten Hauptes, schritt er in den Park hinein. Edmées Bild stand vor seiner Seele, und wieder und wieder sprach er, wie so oft schon, in Gedanken mit ihr, um ihr seine Liebe zu gestehen. Wenn er allein war und die Geliebte nur als ein Bild seiner Phantasie ihn umschwebte, dann fand er stets so innige, so glühende, so schwungvolle Worte, um ihr alles zu sagen, was in seinem Herzen für sie lebte — aber wenn sie dann vor ihm stand, so war alles wieder verschwunden, und seine Lippen, die sonst so sicher die Sprache beherrschten, blieben geschlossen.

Er war nur eine kurze Strecke von dem Gitterthor vorwärts gegangen, als er an eine von hohen Hecken umgebene Rotunde kam, in welcher aus einem moosbewachsenen Felsen ein natürlicher Quell in ein Marmorbassin herabfiel. Der Platz war still und lauschig; selten nur drang von ferne das Geräusch des Lebens im Schlosse hieher, und nur in den Mittagsstunden fielen die Sonnenstrahlen über die hohen Hecken und die hinter denselben aufragenden Baumkronen herein. Alphonse empfand das Rieseln

und Plätschern des Wasserquells wie einen Gruß der Einsamkeit, und er trat in die Rotunde ein, um hier auf der neben dem Wasserbassin stehenden Marmorbank einige Augenblicke seinen Gedanken nachzuhängen.



Ein leiser Ruf der Ueberraschung klang ihm entgegen, er richtete seinen Kopf auf und sah zu seinem Erstaunen Edmée auf der Bank sitzen.

Eine unsägliche Verwirrung überkam ihn, als er sich so plötzlich hier in der stillen Einsamkeit

derjenigen gegenübersah, mit welcher er sich soeben, leise flüsternd, so innig unterhalten hatte; es schien ihm, als müsse sie seine Gedanken auf seinem Gesicht lesen — er senkte die Augen zu Boden, flammende Röte bedeckte seine Wangen, und fast wäre er umgekehrt, um wie ein auf verbotenen Wegen ertapptes Kind davonzueilen — zögernd trat er heran, um Edmées Hand zu ergreifen, die sie ihm entgegenstreckte. Und als er nun scheu und langsam die Augen aufschlug, sah er, daß auch das junge Mädchen in eigentümlicher Verwirrung errötete und mit verschleierten, thränenfeuchten Augen zu ihm aufsah.

„Edmée, Sie hier — um diese Stunde? — Ich hätte nicht geglaubt," fügte er, sich gewaltsam zu einem scherzenden Ton zwingend, hinzu, „daß Sie so früh schon sich aus den Armen des Schlafes rissen!" Sie schien seine Worte kaum zu hören, mit ängstlich unruhigen Blicken sah sie ihn an und sagte, seine Hand festhaltend:

„O mein teurer, gütiger Freund, es ist eine Fügung des Himmels, welche Sie hieher führt! Eben noch dachte ich an Sie und sehnte mich darnach, mit Ihnen allein und unbelauscht zu sprechen, wozu ich so lange schon keine Gelegenheit mehr hatte."

Sein Herz schlug höher.

Dem sanften Zug ihrer Hand nachgebend, setzte er sich neben sie auf die Marmorbank und sagte mit weichem, innigem Ton:

„Auch ich, Edmée, habe mich darnach gesehnt, daß diese Zeit mit ihrem unruhigen Treiben vorübergehen möchte, und ich habe fast das schmerzliche Gefühl gehabt, als ob wir einander fremd geworden wären, seit wir nur vor so vielen beobachtenden Blicken und so vielen lauschenden Ohren mit einander verkehren konnten."

„O nein, mein Freund, nein, das fühle ich nicht — nein, Sie sind mir nicht fremd geworden; deutlicher als je empfinde ich es, daß ich nur zu Ihnen so mit dem rechten, vollen Vertrauen sprechen kann und daß jede Regung meiner Seele, jedes Geheimnis meiner Brust nur bei Ihnen eine sichere Stätte findet!"

„Edmée, Edmée," rief er entzückt, indem er ihre Hand an seine Lippen führte, „wie glücklich machen Sie mich; ja, bei Gott, alles, was Sie betrifft, ist meinem Herzen ein Heiligtum; Ihrem Glück gehören alle Kräfte meines Lebens, — ja, es ist eine Fügung des Himmels, die mich hieher geführt hat; auch Sie sollen klar in meinem Herzen lesen und erkennen, wie warm dasselbe für Sie schlägt."

„Ich weiß das, mein Freund, ich weiß das,“ sagte Edmée, seine Hand zärtlich in die ihrige schließend, „Sie sind so gut, so treu, Sie würden alles für mich thun; Ihnen kann ich ohne Scheu mein ganzes Herz öffnen, so schwer mir das Wort auch werden mag.“

Mit leuchtenden Blicken sah er in ihr erregtes Gesicht.

„Nein, Edmée,“ sagte er, sich zu ihr herabbeugend, „Sie sollen nicht sprechen, — erlauben Sie Ihrem Freunde, Ihr holdes Geheimnis zu erraten —“

„Sie hätten es bemerkt,“ sagte sie zitternd, indem flammende Glut ihr Gesicht übergoß, „so hätte ich mich verraten, — o mein Gott, wenn auch andere bemerkt hätten —“

„Und wenn es wäre?“ sagte er; „muß denn das lange im Herzen verborgene Geheimnis nicht dennoch aller Welt kund werden?“

„Ja, ja,“ sagte sie verwirrt, „aber das ist es ja eben; ich zittere, — mein Vater —“

„Ihr Vater?“ sagte er lächelnd; „fürchten Sie nichts; ich möchte dafür bürgen, daß Ihr Vater immer nur an das wahre Glück seiner Tochter über alle anderen Rücksichten hinweg denken wird.“

Unnennbare Glückseligkeit durchschauerte ihn, als

bei seinen letzten Worten das schöne Mädchen so vertrauensvoll glücklich zu ihm aufsah, — schon wollte er seine Arme öffnen, um sie an seine Brust zu drücken und ihr all die mächtige Glut seiner Liebe auszusprechen, die wie ein wallender Feuerstrom aus seinem Herzen emporflammte, als sie leise, den Kopf schüttelnd, sagte:

„Und dennoch — dennoch fürchte ich, daß mein Vater zürnen wird, daß ich so schnell mein Herz weggegeben habe, und daß ich nicht die Kraft hatte, mein Gefühl zu verbergen. Er ist so streng, so ernst, und er kennt den armen René kaum, der nichts besitzt als seinen Degen und sein mutiges, hoffnungsvolles Herz.“

Alphonse wurde bleich und starr wie der marmorne Wassergott, welcher auf dem Felsen über der Quelle ruhte; seine Augen starrten weit geöffnet ins Leere, und mit tonloser, bebender Stimme wiederholte er ihre Worte:

„Nichts als seinen Degen — sein hoffnungsvolles Herz — René — was ist das, mein Gott, was ist das?“

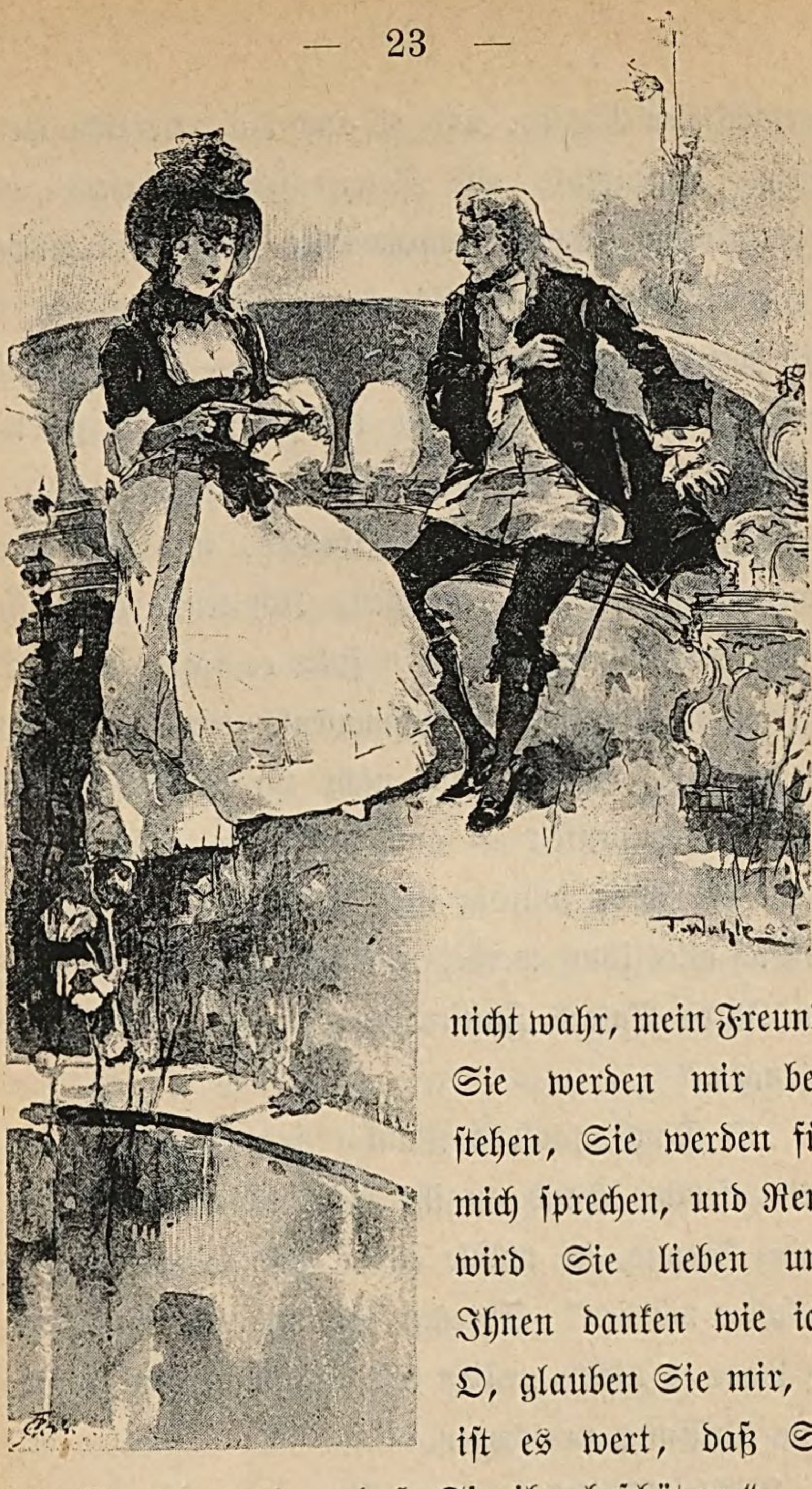
Sie hatte errötend die Blicke in den Schoß gesenkt und bemerkte die entsetzliche Veränderung nicht, welche mit Alphonse vorgegangen war.

„Er heißt René,“ flüsterte sie in lieblicher

Verwirrung, „der Chevalier von Malville; er ist der jüngste Sohn seines Hauses, — er hat den Dienst auf der Flotte gewählt, weil er die Freiheit liebt; er ist so mutig und so stolz — und er liebt mich, o, ich weiß es, er liebt mich, — und der Vater ist so reich; — doch, bei Gott, nicht deswegen hat sich sein Herz zu mir gewandt!“ rief sie lebhaft beteuernd.

Alphonse hatte die Hand auf sein Herz gepreßt, er biß die Zähne zusammen, seine ganze Gestalt bebte unter dem furchtbaren Kampf, der seine Brust durchtobte, indem er alle Kraft seines gewaltigen Willens aufbot, um seiner selbst Meister zu bleiben und den tödlichen Schmerz niederzuhalten, den er bei dieser plötzlichen Vernichtung aller seiner Hoffnungen empfand. Edmée hatte bei ihren letzten Worten die Augen zu ihm aufgeschlagen; erschrocken fuhr sie zusammen, als sie seine todesbleichen Wangen, seine entstellten Züge, seine fieberhaft funkelnden Augen sah.

„Ach,“ sagte sie traurig, „so hatten Sie dennoch das ganze Geheimnis meines Herzens nicht erkannt? Nicht wahr, auch Sie fürchten nun den Unwillen meines Vaters darüber, daß ich ohne sein Wissen über mein Herz verfügte, — aber konnte ich anders, konnte ich ihm verbergen, daß ich ihn liebe? O,



nicht wahr, mein Freund, Sie werden mir beistehen, Sie werden für mich sprechen, und René wird Sie lieben und Ihnen danken wie ich. O, glauben Sie mir, er ist es wert, daß Sie sein Freund werden, daß Sie ihn beschützen."

Alphonse war Sieger geblieben in dem über-

menschlichen Ringen, und ob auch die entsetzliche Pein dieses Augenblicks alle Fasern seines Wesens mit namenlosem Schmerz durchwühlte, ob er in wilder Verzweiflung hätte aufschreien mögen über die so jäh zertretenen Blüten seiner Liebe — er hatte die Kraft zu lächeln und mit ruhiger Stimme zu ihr zu sagen:

„Ich bin Ihr Freund, Edmée, und Ihr Vertrauen soll Sie nicht täuschen. Ich kenne den Chevalier von Malville nicht," fuhr er fort, indem er bei diesem Namen leise zusammenschauerte, — „daß er arm ist, gereicht ihm nicht zur Schande. Ihr Vater wird prüfen — auch ich werde prüfen, und wenn er Ihrer würdig ist, dann seien Sie gewiß, daß ich alles thun werde, was in meiner Macht steht, um Ihres Vaters Zustimmung zu Ihrem Glück zu erlangen."

„O Dank, tausend Dank," sagte sie, seine eiskalte, feuchte Hand an ihr Herz drückend, „Dank, mein Freund, ich wußte es ja, daß Sie mich nicht verlassen würden! Sprechen Sie mit meinem Vater, ich wage es nicht; prüfen Sie, ich bin gewiß, er hat keine Prüfung zu scheuen."

Leichte Schritte nahten eilig vom Eingang des Parkes her, lauschend beugte sich Edmée vor, ihre

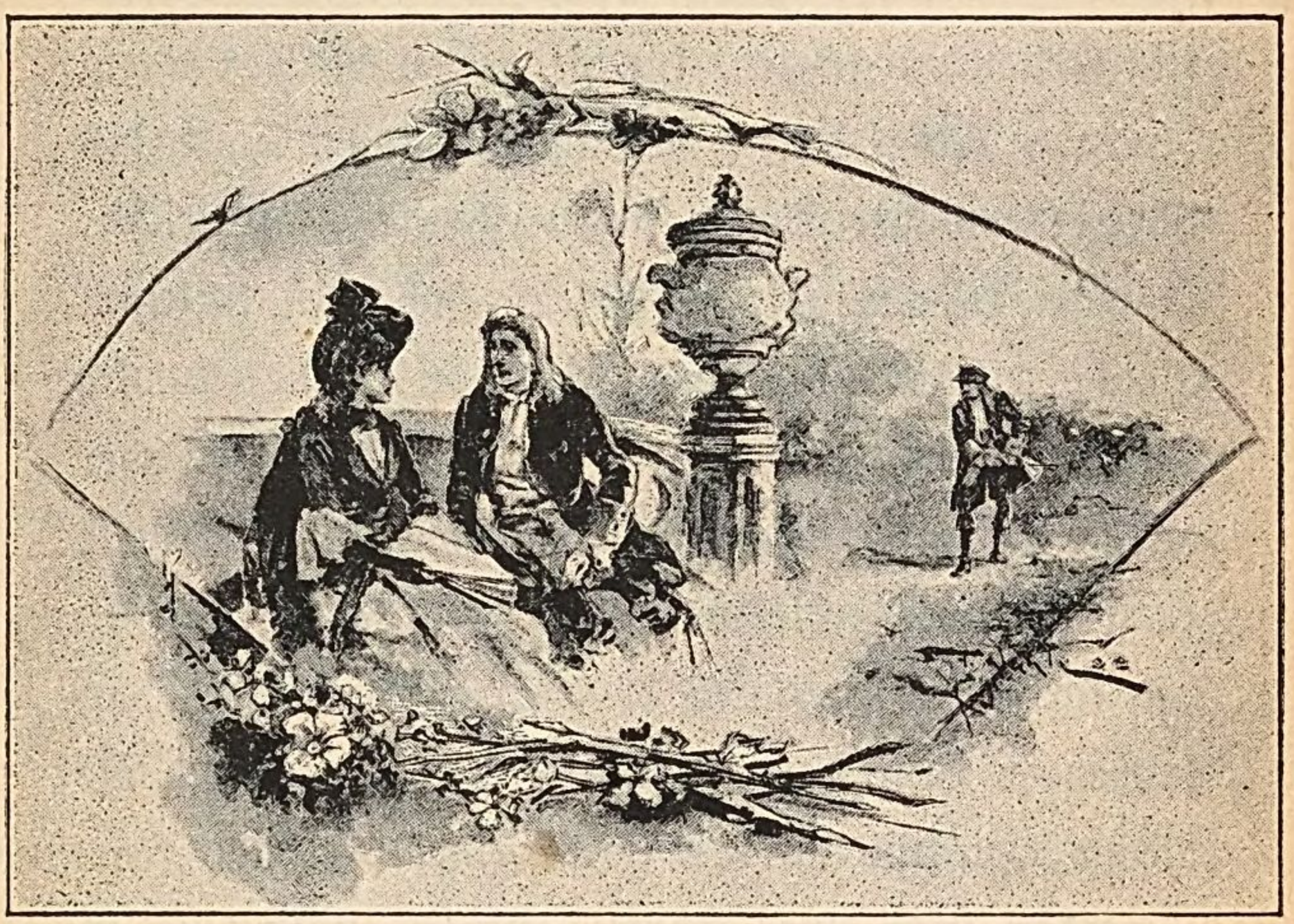
Augen strahlten, ihr Busen wogte unruhig, lieblich erglühten ihre Wangen, — im nächsten Augenblick erschien der Chevalier René von Malville in dem Eingang der schattigen Rotunde, vom Sonnenlicht überstrahlt, wie ein lichtes Bild in dem dunklen Rahmen der grünen Hecken. Er war ein hoch und schlank gewachsener junger Mann von zwanzig Jahren, sein Gesicht mit stolzen, kühnen Zügen und den feurig blitzenden Augen war gebräunt von der Luft des Meeres und der Sonne ferner Zonen. Die leichte, kleidsame Marineuniform hob seinen schlanken, kräftigen Wuchs vorteilhaft hervor, und das volle, dunkle Haar fiel leicht gepudert in natürlichen Locken über seinen Nacken herab. Als er Edmée an der Seite eines Mannes erblickte, dessen Hand sie zärtlich in der ihrigen hielt, blieb er wie entsetzt stehen, ein drohender Blitz flammte aus seinen Augen, und die Rechte legte sich an den Griff seines Degens.

Aber schon war Edmée aufgesprungen und zu ihm hingeeilt. Sie nahm seinen Arm, um ihn in die Rotunde zu ziehen, und rief:

„Kommen Sie, René, kommen Sie; alles wird gut werden! Sie kennen Herrn von Thermigny nicht, er ist mein Freund, mein bester, mein treuester Freund, er wird auch der Ihrige sein. Ich habe

ihm alles gesagt, er wird für uns sprechen, kommen Sie, danken Sie ihm. Ich fürchte nichts mehr, wenn er uns beschützt, wenn er unsere Sache bei meinem Vater führt."

Alphonse hatte sich erhoben. Auf seinem bleichen Gesicht lag ruhige, ernste Resignation. Mit strengen,



prüfenden Blicken sah er den jungen Seeoffizier an, den er bisher unter seinen Kameraden kaum besonders beachtet hatte, aber das Ergebnis seiner Beobachtungen mußte kein ungünstiges sein, denn der Ausdruck seines Gesichts wurde milder, und eine traurig wehmütige Freundlichkeit schimmerte in seinen Augen auf.

Der Chevalier von Malville näherte sich in ungezwungener Haltung, welche trotz ihrer seemännischen Freiheit die eleganten Formen der vornehmen Welt bewahrte, dem älteren, ernsten Mann, den Edmée als den Beschützer ihrer Liebe bezeichnete, streckte ihm ehrerbietig seine Hand entgegen und sagte:

„Ja, mein Herr, ich liebe Edmée, und sie hat mich durch die Erhörung meiner Liebe zum glücklichsten Menschen gemacht. Wohl fühle ich, daß es unwürdig ist, unsere Liebe hier in dem gastfreien Hause ihres Vaters mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken; aber, mein Herr," fuhr er errötend fort, „so freudig ich bereit wäre, meinen letzten Blutstropfen im Kampf um meine Liebe einzusetzen, so sehr fürchte ich das Bekenntnis derselben; denn der Herr Graf von Germancey könnte den Verdacht hegen, daß der arme junge Offizier nur um die Hand der reichen Erbin werbe, und ein solcher Verdacht wäre zu erniedrigend, jede Andeutung desselben müßte ich als die tödlichste Beleidigung betrachten. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mein Herr, daß ich Edmée ebenso lieben würde, wenn sie arm wäre wie ich, und daß ich jeder Gefahr trotzen werde, um mir eine Stellung zu erringen, die mich ihrer würdig macht."

Langsam legte Alphonse seine Hand in die des Chevaliers.

„Mein Herr," sagte er, „ich hatte bis jetzt nicht die Ehre, Sie näher zu kennen, und weiß kaum etwas von Ihren Verhältnissen; Edmée aber, die ich kenne, kann keine Wahl treffen, die ihrer unwürdig wäre. Da ich Edmées Freund bin," fuhr er mit einem wunderbar wehmütigen Lächeln fort, „muß ich ja wohl auch der Ihrige sein und das Vertrauen rechtfertigen, das Ihre beiden jungen Herzen in mich setzen. Ich werde mit dem Grafen sprechen; er wird prüfen, scharf prüfen, das sage ich Ihnen zum voraus; aber rechnen Sie auf meinen ganzen Einfluß dafür, daß er, wenn die Prüfung ihn befriedigt, Ihre Wünsche erfüllen möge."

Mit einem Ruf des Entzückens schmiegte sich Edmée an Alphonse, und ehe er es verhindern konnte, hatte sie ihre Lippen auf seine Hand gedrückt.

Der Chevalier dankte ihm in herzlichen Worten.

„Was geschehen kann, muß sogleich geschehen," sagte Alphonse; „das Geheimnis, das auch fremde Blicke so leicht durchdringen können, ziemt sich nicht für die Tochter dieses Hauses und hat schon zu lange gedauert. In dieser Stunde ist der Graf allein, ich werde sogleich zu ihm gehen und für Sie sprechen;

folgen Sie mir nach einiger Zeit, ich hoffe, daß alles glücklich enden wird."

Den entzückten Dank der jungen Leute mit freundlichem Ernst abwehrend, ging er festen Schrittes dem Schlosse zu. Gott, der von der Höhe des Himmels in die Herzen der Menschen blickt, sah allein, was in ihm vorging.

Edmée sank hold errötend in die Arme des Chevaliers, und lange saßen sie, leise mit einander flüsternd, die Hände verschlungen, neben dem rieselnden Quell, umrauscht von den hohen Wipfeln, durch deren leise zitternde Blätter der Hauch des Windes ihnen den Gruß einer lichten, glückseligen Zukunft entgegenzutragen schien.

Der Graf war schmerzlich betroffen durch die Mitteilung, welche Alphonse ihm mit ruhig heiterer Miene machte. Auch seine Hoffnungen, die er für fast schon erfüllt hielt, waren zertrümmert, und die unbefangene Ruhe, mit welcher Alphonse ihm das Unerwartete mitteilte und sich zum Fürsprecher der Liebe der beiden jungen Leute machte, bewies ihm, daß jene Hoffnungen sich dennoch niemals hätten verwirklichen können. Unwillig wollte er jeden Gedanken an eine Verbindung seiner Tochter mit dem unbekannten jungen Offizier zurückweisen, aber Alphonse

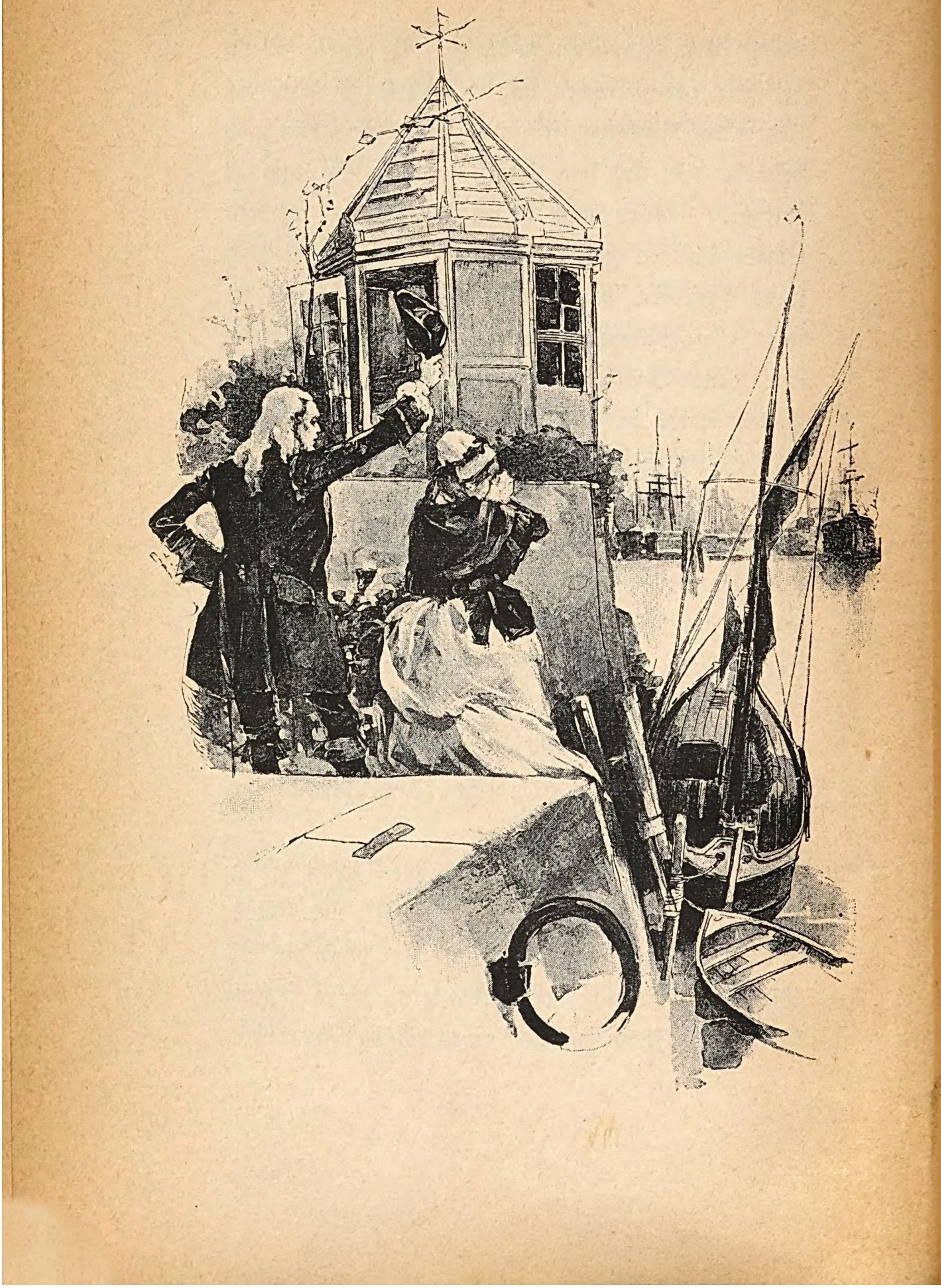
sprach so warm und lebhaft für seine Schützlinge, daß, als diese endlich zum Schlosse zurückkehrten und Edmée schüchtern und zögernd den Chevalier zu ihrem mit Alphonse auf der breiten Terrasse auf und nieder gehenden Vater führte, dieser den jungen Offizier freundlich empfing und sogleich, über die peinliche Erörterung leicht hinweggehend, ihn ausführlich über seine Familienverhältnisse befragte. Die offenen, freien und rückhaltlosen Antworten des jungen Seemannes schienen den Grafen zu befriedigen; er reichte ihm die Hand und versprach ihm bald eine endgiltige Entscheidung, welche nach seiner freundlichen Miene die Liebenden voll Hoffnung erwarteten.

Bald darauf kam der Kapitän. Der Graf hatte eine lange Unterredung mit ihm, und das Ergebnis derselben war, daß er den Chevalier von Malville und seine Tochter zu sich beschied und ihrer Liebe seinen väterlichen Segen erteilte.

Das Schiff war inzwischen neu ausgerüstet und zu einer Fahrt nach den Kolonien bestimmt. Der Graf schlug dem Chevalier vor, seinen Abschied zu nehmen und in Boncourt zu bleiben; allein der junge Mann fand es unwürdig, in einem Augenblick, in welchem der Dienst ihn rief, zurückzutreten, und bat, die Expedition, welche etwa ein Jahr dauern

konnte, noch mitmachen zu dürfen. Er hoffte sich bei derselben auszuzeichnen und wenigstens zu beweisen, daß er des Reichtums seiner künftigen Gemahlin nicht bedürfe, um sich eine ihrer würdige Stellung zu erringen. Wenn auch schmerzlich bewegt, errötete Edmée doch in stolzer Freude bei diesem Entschluß ihres Geliebten, und auch der Graf gab freudig bewegt seine Zustimmung zu demselben. Er fand darin einen neuen Beweis, daß der Chevalier wirklich seiner Tochter wert sei und daß er die Zukunft seines einzigen Kindes vertrauensvoll in die Hände dieses jungen Mannes legen könne. Ein Jahr ging so schnell vorüber, beide waren noch so jung. So wurde denn die Verlobung nur im engeren Familienkreise gefeiert und bestimmt, daß inzwischen alles vorbereitet werden solle, um das junge Paar in einem Flügel des Schlosses von Boncourt zu installiren, wenn der Chevalier nach einem Jahre zurückkehren werde, nachdem er sich die Epauletten eines Flottenkapitäns errungen habe.

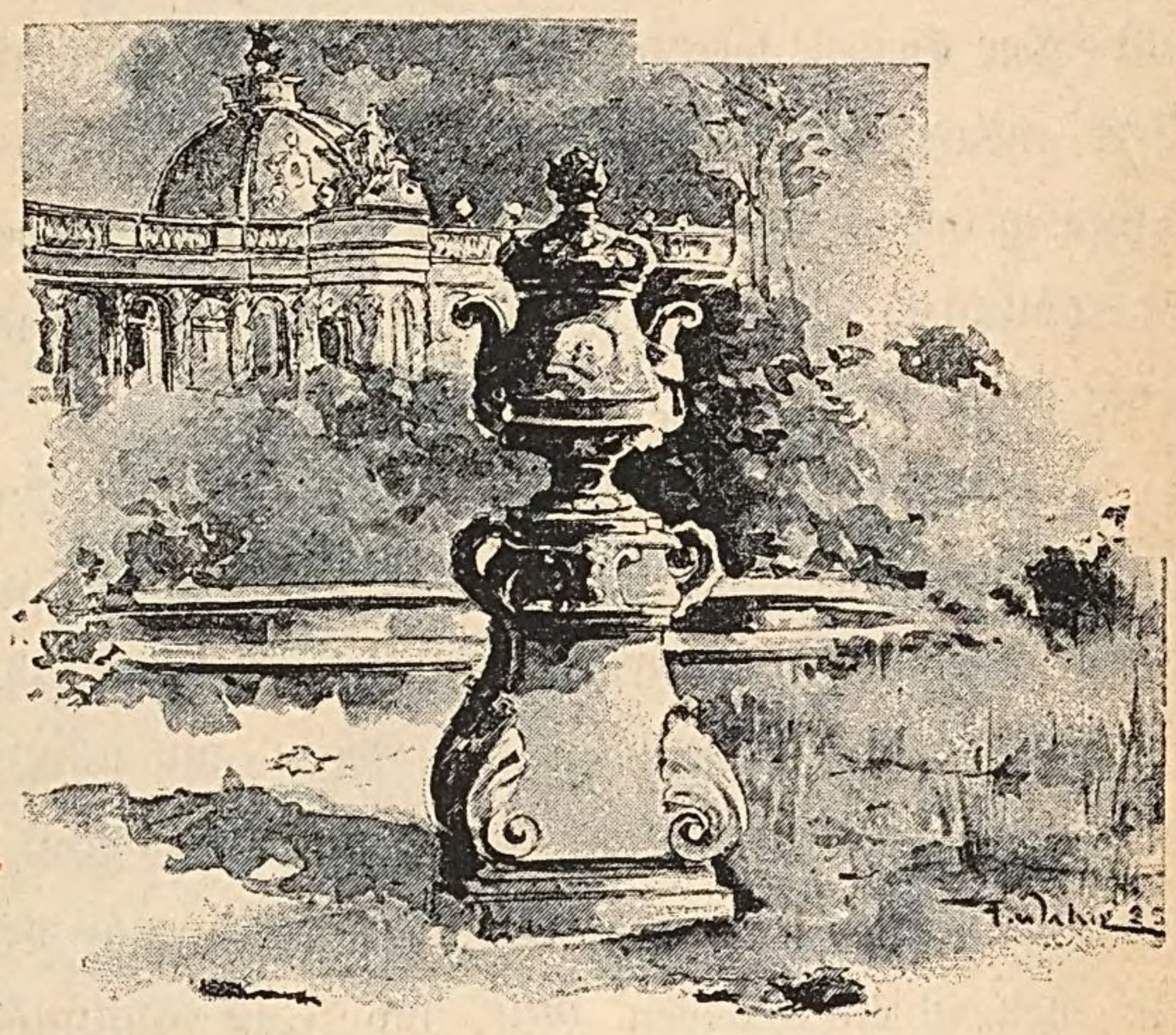
Nur wenige Tage noch blieben die Seeoffiziere in Paris, und diese vergingen dem Chevalier und Edmée in einem süßen Rausch des Glückes, der durch die leise Wehmut, mit welcher der Gedanke an die Trennung die Herzen erfüllte, fast noch einen höhern Reiz erhielt.



Alphonse erschien täglich in Boncourt; er besaß die stolze und edle Kraft, sein Opfer ganz und voll zu bringen und nichts von dem Schmerz, den er niederzukämpfen beschlossen hatte, in seinen Blicken und Mienen erscheinen zu lassen, wie denn alle großen und edlen Herzen ihre Freude und ihr Glück über alle Welt ausgießen möchten, während sie ihr Leid eifersüchtig in den geheimsten Tiefen ihrer Seele verbergen. In ähnlicher rührender Weise bewiesen die jungen Leute ihm ihren Dank.

Er begleitete Edmée nach Havre, als der Tag des Abschieds gekommen war; er stand neben ihr auf dem Bollwerk des Hafens, als das stolze Schiff mit schwellenden Segeln in das Meer hinausfuhr, mit seinen donnernden Kanonen der Küste des Vaterlandes den Abschiedsgruß zurufend; er sprach dem leise weinenden Mädchen Mut und frohe Hoffnung des glücklichen Wiedersehens zu, als er, neben ihr im Wagen sitzend, sie nach Boncourt zurückführte.

II.



Es folgte eine stille Zeit auf dem Schloß von Boncourt. Der Graf von Germancey fuhr nach wie vor ein- oder zweimal in der Woche nach Versailles, um sich dem König vorzustellen, welcher die Mitteilung von der Verlobung Edmées mit dem Chevalier sehr gnädig aufgenommen hatte; denn Ludwig XVI. sah es gern, wenn die ärmeren jüngeren Söhne vornehmer Häuser sich mit reichen Erbinnen verbanden,

um neue glänzende Zweige alter Familien zu gründen. Die Freunde des Grafen aus den gelehrten und literarischen Kreisen in Paris besuchten ihn wie früher, aber das fröhliche Getümmel glänzender Gesellschaften kehrte nicht wieder in die Säle des Schlosses zurück.

Edmée war still und träumerisch, aber glücklich und hoffnungsvoll; sie zählte die Tage, welche langsam nach einander verschwanden und die Zeit bis zu dem sehnsuchtsvoll erwarteten Wiedersehen allmälich mehr und mehr abkürzten. Sie überwachte selbst die Ausschmückung der Räume, welche ihr und dem Geliebten zur Wohnung dienen sollten, und war unermüdlich erfinderisch, alles dorthin zu schaffen, was ihrem künftigen Glück zu äußerem Schmuck dienen sollte. Sie führte ein Tagebuch, weil sie überzeugt war, daß es ihrem René künftig Freude machen werde, genau verfolgen zu können, was sie an jedem einzelnen Tage gethan, und in ihren Aufzeichnungen den Beweis zu finden, wie sie immer und immer nur an ihn gedacht habe.

Einigemale kamen auch durch die zu jener Zeit noch so schwierigen und seltenen Seeverbindungen Briefe von ihm aus fernen Gegenden, welche ihr die glühendsten Liebesgrüße, Worte froher Hoffnung und ausführliche Schilderungen der Erlebnisse ihres

Geliebten brachten. Die Lektüre dieser Briefe gewährte ihrem sehnsuchtsvollen Herzen glücklichen Trost, und sie sendete ihre Antworten durch die Vermittlung des Marineministers ab, freilich ohne die Sicherheit, daß dieselben jemals in die Hände dessen gelangen würden, für den sie bestimmt waren.

Alphonse kam ebenso oft wie früher; er hatte sich darein ergeben, sein künftiges Leben von dem kühlen Schatten der Resignation bedeckt zu sehen und in der Arbeit und dem Streben eines edlen Ehrgeizes den Ersatz für die geknickte Blüte seines Herzens zu finden. Er hörte es freundlich und ruhig an, wenn Edmée nicht müde wurde, mit ihm von dem fernen Geliebten zu sprechen; er gab ihr seinen Rat für die künstlerische Ausschmückung ihrer Wohnung, und wenn ihm auch schmerzliche Wehmut das Herz zusammenschnürte, so empfand er doch eine stolze Freude und eine edle Befriedigung in dem Gedanken, das Glück derjenigen begründet zu haben, welche er niemals zu lieben aufhören konnte.

Der Winter ging vorüber, die Knospen des Frühlings öffneten sich wieder unter den wärmeren Sonnenstrahlen, immer näher rückte der Augenblick, welcher Edmées Herzen die heißersehnte Wonne des Wiedersehens bringen sollte. Da kam eines Morgens

Alphonse bleich und verstört nach Boncourt. Lange blieb er mit dem Grafen in dessen Kabinet eingeschlossen, und endlich suchten beide mit finsteren Mienen und feuchten Augen Edmée auf, welche beschäftigt war, für eine antike Statue, die sie erworben, in den für ihren künftigen Gemahl bestimmten Räumen den richtigen Platz zu suchen. Ganz glücklich eilte sie ihrem Vater und ihrem Freunde entgegen, um deren Rat zu hören, aber erschrocken fuhr sie zusammen, als sie deren bleiche Gesichter sah, und ein ahnungsvolles Grauen ließ ihr Herz erzittern. Der Graf schloß sie in seine Arme und führte sie in ihr Zimmer. Hier erfuhr das bebende Mädchen die fürchterliche Nachricht, welche wie ein zerschmetternder Wetterstrahl alle keimenden Hoffnungsblüten ihres jungen Lebens zerschlug. Bei dem Marineministerium war die Nachricht eingelaufen, daß das Schiff, auf welchem sich René von Malville befand, auf einer Fahrt an den fernen Küsten während der Stürme der Tag- und Nachtgleiche gegen ein Felsenriff geschleudert und zertrümmert worden sei. Erst nach einiger Zeit war das Unglück durch die an das Land getriebenen Ueberreste des Schiffes und einige aufgefundene Leichen bekannt geworden; trotz aller Nachforschungen hatte

man keine Spur weiter entdeckt, und es konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß die ganze Besatzung in den Wellen ihren Tod gefunden habe. Man hatte zwar nochmals eingehende Nachforschungen an allen nahegelegenen Küsten befohlen, doch gab man sich keiner Hoffnung hin, denn wenn auch nur irgend

einer von der Schiffsmannschaft sein Leben gerettet haben würde, so hätte derselbe, wenn er das Festland erreicht, längst schon eine Kunde von seinem Dasein geben müssen.

Edmée brach zusammen wie eine geknickte Blume. Lange lag sie bewußtlos; in heftigen Fieberphantasien sah sie den Geliebten mit dem Tode in

den schäumenden Wellen ringen; entsetzlich und herzzerreißend war der Jammer, mit welchem sie sich aus den Armen der Wärterin loszureißen suchte. Sie glaubte auf der Spitze eines hohen Felsens zu stehen und unter sich den Todeskampf ihres Geliebten zu sehen; sie verfolgte seine Bewegungen mit wimmernden Klagelauten und wollte sich ihm nach in die Tiefen des Meeres stürzen. Nur mühsam gelang es der Kunst der Aerzte, sie wieder herzustellen. Und als ihr Geist wieder frei wurde von den furchtbaren Fieberphantasien, da folgte der wilden Verzweiflung eine stille, ruhige Ergebung, welche einen fast noch schmerzlicheren Eindruck machte, so daß der Graf seine Tochter nicht anzusehen vermochte, ohne daß seine Augen sich mit Thränen füllten. Zuweilen zitterte ein Wort des bitteren Unmuts gegen das Schicksal, das den Chevalier von Malville auf den Lebensweg seines einzigen Kindes geführt hatte, um deren ganzes Lebensglück in seinem Jugendkeim so grausam zu zerstören.

Edmée gewann zwar ihre körperliche Gesundheit bald wieder, aber ihr früher so jugendfrisches, kindlich fröhliches Gesicht war kalt und starr, so daß sie in dem schwarzen Gewand und mit den Trauerschleifen, die ihr Haupt umhüllten, einem Bilde des

unheilbaren Schmerzes glich. Sie hatte das Zimmer, welches für ihren künftigen Gemahl bestimmt gewesen war, mit schwarzem Flor verhüllen lassen. Sie hatte nach einem kleinen Miniaturporträt, das der Chevalier ihr geschenkt, dessen lebensgroßes Bild anfertigen und in jenem Zimmer über einem Tisch aufhängen lassen, auf welchem ein Kruzifix und zwei geweihte Kerzen standen. Täglich stellte sie vor diesem Bilde eine Schale mit frischen Blumen auf und stundenlang lag sie auf ihren Knieen in das Anschauen des Geliebten verloren. Täglich ließ sie in der Kapelle des Schlosses eine Messe für ihn lesen und flehte inbrünstig zu Gott für das Heil seiner Seele, deren irdische Hülle unbestattet in den Tiefen des Meeres ruhte.

Der Graf sah all diesen Jammer schwer bedrückten Herzens mit an; sein Nacken beugte sich, und sichtbar erbleichte sein bisher nur leicht ergrautes Haar. Alles, was ihn noch an das Leben fesselte, erstarb in dem Kummer seines Kindes, und auch sein Geist wurde täglich finsterer und trüber.

Alphonse brachte alle freie Zeit, die ihm seine Dienstgeschäfte übrig ließen, in Boncourt zu. Mit aller Kraft seiner edlen und treuen Seele widmete er sich den Pflichten der Freundschaft für das unglückliche Mädchen, deren Leben er einst in seinen

hoffnungsvollen Träumen mit allen Kränzen des Glücks hatte schmücken wollen. In inniger Dankbarkeit schloß sich Edmée an Alphonse an; er war es ja gewesen, der einst die Sache ihrer Liebe vor

ihrem Vater vertreten und dem auch René dafür dankbare Verehrung geweiht hatte. Während sie selbst ihres Vaters Gegenwart auswich und bei jeder noch so leisen Anspielung auf ihr Unglück schnell die

Einsamkeit suchte, als ob jede Thräne ihr zu heilig sei, um sie vor fremden Blicken sehen zu lassen, sprach sie mit Alphonse frei und offen von dem Verlorenen, und es schien ihr einen freundlichen Trost und eine Erleichterung der Seele zu gewähren, in seine befreundete Seele ihren Schmerz auszuschütten.

Alphonse suchte mit kluger Vorsicht ganz allmälich ihre Gedanken von dem einen dunklen Mittelpunkt, den sie beständig umkreisten, loszulösen und zunächst das Interesse für die Künste und die Wissenschaft wieder bei Edmée zu wecken. Er regte in ihr den Gedanken an, den Platz an der Quelle im Park, an welchem sie mit René zusammengekommen war, zu einem Denkmal für den Verlorenen umzugestalten und in diesem Sinne mit allegorischen Bildwerken zu schmücken. Voll Eifer griff sie diesen Gedanken auf. Es wurden Pläne entworfen, Bildhauer nach Boncourt berufen. Die Feststellung des Planes führte zu Erörterungen über die Kunst selbst, in denen Alphonse den von Natur so lebhaften und empfänglichen Geist des jungen Mädchens zu immer gesteigerter Teilnahme anzuregen wußte. Der Sommer ging vorüber, ohne daß noch ein vollkommen fester Plan über das ganze Werk, in dem sich die einzelnen, bereits bestellten künstlerischen Arbeiten vereinigen

sollten, festgesetzt war, und in den langen, einsamen Winterabenden wußte Alphonse das einmal erweckte Interesse Edmées zu immer weiterem Studium zu steigern. Da aber die bildenden Künste zu ihrem vollen Verständnis einer Menge von Hilfswissenschaften bedürfen, so führte Alphonse Edmée auch zu immer neuen Gegenständen des Studiums. Er erklärte ihr mit seinem reichen, fein gebildeten Geist die griechische und ägyptische Mythologie, die nordische Götterlehre, die Geschichte zusamt den Sitten, Lebensgewohnheiten und den Trachten der verschiedenen Jahrhunderte, wie sie sich in den Werken der alten Meister abspiegeln, und er lehrte sie jedes der berühmten Bilder, von denen er ihr die besten Kupferstiche brachte, nicht nur in seinem künstlerischen Inhalt, sondern auch in seinen Beziehungen zu der Epoche seiner Entstehung in der Welt- und Kulturgeschichte verstehen.

Edmée folgte mit immer steigendem Genuß seiner Führung; sie fühlte, wie ihr Blick sich erweiterte, ihr Geist sich klärte, ihre Empfindung sich vertiefte, und ganz allmälich, ohne daß Alphonse es jemals versuchte, sie unmittelbar von ihren schmerzlichen Gedanken abzulenken, wurde sie ruhiger und fand in der Beschäftigung mit ihren Studien immer mehr

Trost, immer mehr Kraft, das Leben zu ertragen und es mit edlen und ernsten Zwecken zu erfüllen. Ihr Schmerz, welcher sie anfangs wie eine undurchdringliche schwarze Wolke eingehüllt hatte, begann sich allmälich sanft zu vergolden und in einen weichen Schleier milder Wehmut zu verwandeln, welcher zwar ihren Blick noch in trübem Schimmer verhüllte, sie aber dennoch die Welt und das Leben um sie her immer deutlicher und deutlicher wieder erkennen ließ.

Alle Nachforschungen, welche das Marineministerium nach der Mannschaft des gescheiterten Schiffes hatte anstellen lassen, waren völlig erfolglos geblieben, und so endete denn endlich auch der bange Kampf der noch immer nicht ganz erstorbenen Hoffnung in Edmées Herzen. Die Vergangenheit stand fest abgeschlossen, unabänderlich da, und leichter fand sie sich wieder mit der Bürde des Lebens zurecht, als auch das letzte, leise glimmende Fünkchen der Hoffnung auf eine Nachricht von den Gescheiterten endlich erloschen war.

Wohl betete sie noch vor dem Bilde Renés, wohl weilte sie manche Stunde in der endlich vollendeten Grotte an der Quelle im Park, an deren Eingang zwei Genien von carrarischem Marmor standen, deren einer schmerzvoll gebeugt eine erlöschende Fackel zur Erde senkte, während der andere mit verklärten

Zügen aufwärts zum Himmel deutete; aber mehr und mehr wendete sie sich von der Gestalt mit der gesenkten Fackel ab und folgte mit ihren Blicken dem Winke der anderen, welche zum ewigen Licht empor=wies. Sie dachte nicht mehr an die im Meeresgrunde gebetteten Gebeine ihres Geliebten, sondern richtete ihre Augen und ihren Sinn zum Himmel auf, von welchem, wie sie in frommem Glauben gewiß war, sein verklärter Geist auf sie herabsah.

Alle Liebe, deren ihr Herz noch fähig war, wendete sich dem treuen Freunde zu, der sie mit so zarter Sorgfalt an dem Abgrunde der Verzweiflung vorüber wieder in das Leben zurückgeführt hatte. Freilich war das Gefühl, mit welchem sie an Alphonse hing, nur aus kindlicher Dankbarkeit und ehrfurchts=voller Bewunderung zusammengesetzt und hatte nichts mit der heißen Empfindung gemein, welche ihr Herz erfüllt hatte, wenn Renés feurige Blicke sich flammend und zündend in ihre Seele getaucht hatten; aber diese Dankbarkeit, Verehrung und Bewunderung war eben alles, was ihr schwer erschüttertes Herz noch zu geben vermochte, und sie gab es freudig und innig dem Freunde, als er, nachdem der zweite Sommer vorübergegangen, ernst, fast scheu und ohne jede Spur von feuriger Leidenschaft in Blick und

Miene ihr seine Hand zum Bunde für das Leben antrug. Er sprach ihr nicht von den Kämpfen, welche er früher durchgekämpft, nicht von der feurigen, verzehrenden Liebe, die er so lange schon in den verborgensten Tiefen seines Innern trug und deren Geständnis in jener verhängnisvollen Stunde bereits auf seinen Lippen gezittert hatte; er wollte ihr kein Opfer auferlegen, sie sollte nicht zurückbeben vor dem Gedanken an eine Liebe, die sie nicht zu erwidern vermochte, er bot ihr nur einen Seelenbund warmer Freundschaft, wie sie ihn auch mit der schmerzvollen Erinnerung im Herzen annehmen konnte, und überließ es der Zukunft, ob und wie weit sich ihr Herz ihm vielleicht in wärmerer Neigung zuwenden möchte.

Der Graf lebte in glücklicher Freude wieder auf, als er nach so schwerer Prüfung nun dennoch seine alten Hoffnungen sich erfüllen sah und mit dem beruhigenden Bewußtsein dem Tod entgegensehen konnte, daß seine Tochter unter starkem und treuem Schutz vor den Wechselfällen des Lebens gesichert sei. Alphonse wollte seine Stellung im Dienste nicht aufgeben, welche ihm die seinem kräftigen Geiste notwendige fruchtbare Thätigkeit bot und zugleich die Unabhängigkeit gewährte, welche sein Stolz dem

Reichtum seiner Gemahlin gegenüber verlangte. Der Graf kaufte daher ein prachtvolles Hotel in Paris, richtete dasselbe auf das glänzendste für das junge

Paar ein, und nachdem im stillen Kreise der nächsten Freunde des Hauses die Vermählung gefeiert war, versammelte sich bald die beste Gesellschaft von Paris, einschließlich der berühmtesten Künstler und geistvollsten Schriftsteller, in den Salons des Hotel Thermigny, in denen die Dame des Hauses, deren Schönheit durch einen eigentümlichen Hauch von Wehmut noch anziehender wurde, mit ebensoviel Würde als Anmut die Honneurs machte. Auch aus den starren und langweiligen Kreisen des Hofes zu Versailles, an welchem Alphonse seine Gemahlin nur bei

besonderen Gelegenheiten zur Beachtung der unvermeidlichen Dehors vorstellte, erschienen häufig Besucher im Hotel Thermigny, um sich an dem geistig bewegten Leben dort zu erfrischen.

Zwei Jahre vergingen in ungetrübtem Glück. Der Graf von Germancey behielt seinen Wohnsitz im Schloß Boncourt, aber er blieb mit seinen Kindern

in unausgesetzt innigem Verkehr. Im Sommer kamen sie so oft als möglich zu ihm heraus, und Alphonse selbst führte dann seine Gemahlin nach der Rotunde im Park. Er küßte die Thränen von ihren Augen, wenn sie in schmerzvoller Erinnerung an seine Brust sank, und voll frommer Dankbarkeit richtete sich dann ihr Blick auf sein edles, treues Gesicht. Im Winter kam der Graf nach Paris; er blieb oft wochenlang im Hause seiner Kinder und bildete den Mittelpunkt der Gesellschaft, die sich dort versammelte. Sein Geist blieb frisch und klar, wenn er auch körperlich schwächer und gebrechlicher wurde, und er pries sich glücklich, daß die Vorsehung die harte Prüfung, die sein Haus getroffen, so gnädig und freundlich gewendet habe.

Auch über Edmées Wesen ergoß sich mehr und mehr eine ruhige, freundliche Heiterkeit; immer inniger und herzlicher schienen die Gefühle für ihren Gemahl zu werden, und zuweilen schimmerte ein so warmer Strahl aus ihren Augen, daß immer wonniger die Hoffnung sein Herz durchschauerte, wenn er auch die heißen Flammen seiner Liebe immer in die Grenzen ruhig freundlicher Zurückhaltung einschloß, um die Annäherung ihres schwergeprüften Herzens nicht zurückzuschrecken. Nur ein Kind fehlte dem

Glück der jungen Gatten, und oft richtete Alphonse stille Gebete zum Himmel um die Erfüllung dieses sehnlichsten Wunsches, denn er glaubte, daß durch

ein Wesen, in welchem sich Edmées Liebe mit der seinigen begegnen würde, auch ihre Herzen immer mehr zu einander geführt werden müßten.

Aber der Himmel erhörte sein Gebet nicht; vielmehr schien es, daß das finstere Schicksal, welches eine Zeit lang besänftigt gewesen, von neuem seine unglücksschwere Hand gegen das freundliche Glück in dem Hotel Thermigny erheben wollte. Edmées Gesundheit begann plötzlich zu schwanken, sie wurde bleich, ihre Augen glänzten unstät und fieberhaft, sie schien von einer unbezwinglichen Unruhe umhergetrieben, und ihr Wesen zeigte alle Symptome einer bedenklichen Nervenkrankheit. Während sie sonst selten ihr Haus verließ und sich in demselben ihre eigene abgeschlossene Welt bildete, begann sie, wie von einer bangen innern Unruhe getrieben, zwischen Paris und Boncourt hin und her zu fahren; sie wurde reizbar und empfindlich, die Gesellschaft ihres Gemahls schien ihr peinlich, sie gab häufig auf seine zärtlich besorgten Fragen kurze, unfreundliche Antworten, dann wieder warf sie sich in seine Arme und bat ihn, in hysterisches Schluchzen ausbrechend, um Verzeihung. Zuweilen schien es, als ob ein Geheimnis ihre Seele belaste, als ob sie irgend eine furchtbare Enthüllung zu machen habe; aber wenn Alphonse sie dann

zärtlich forschend fragte, riß sie sich von ihm los und floh zitternd wie ein aufgescheuchtes Reh davon, um sich in ihre Zimmer einzuschließen.

Alphonse war untröstlich, denn Edmées Kräfte verfielen sichtlich unter dem Einfluß dieses unerklärlichen Nervenleidens. Er beschwor den Arzt seines Hauses, seine ganze Kunst aufzubieten, um Hilfe zu bringen; der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, denn alle Symptome im Befinden Edmées deuteten auf eine so hochgradige Ueberreizung des Nervensystems, daß eine schwere Geistesstörung oder ein schnelles Aufzehren der Lebenskräfte zu befürchten war. Er verordnete die Mineralwasser des damals so viel besuchten, heute fast vergessenen Badeortes Forges les Eaux. Alphonse, welcher nicht lange von Paris abwesend sein konnte, da fast die ganze Geschäftslast seines Departements auf ihm ruhte, brachte zwar seine Gemahlin selbst dorthin, mußte sie aber an Ort und Stelle allein lassen. Schon nach acht Tagen kehrte sie plötzlich bleicher, unruhiger und aufgeregter als je zuvor wieder zurück. Der Arzt schüttelte noch bedenklicher den Kopf als früher; statt der gehofften günstigen Wendung hatte sich Edmées Zustand entschieden verschlimmert, und sie verweigerte auf das bestimmteste, jene Bäder noch weiter zu gebrauchen.

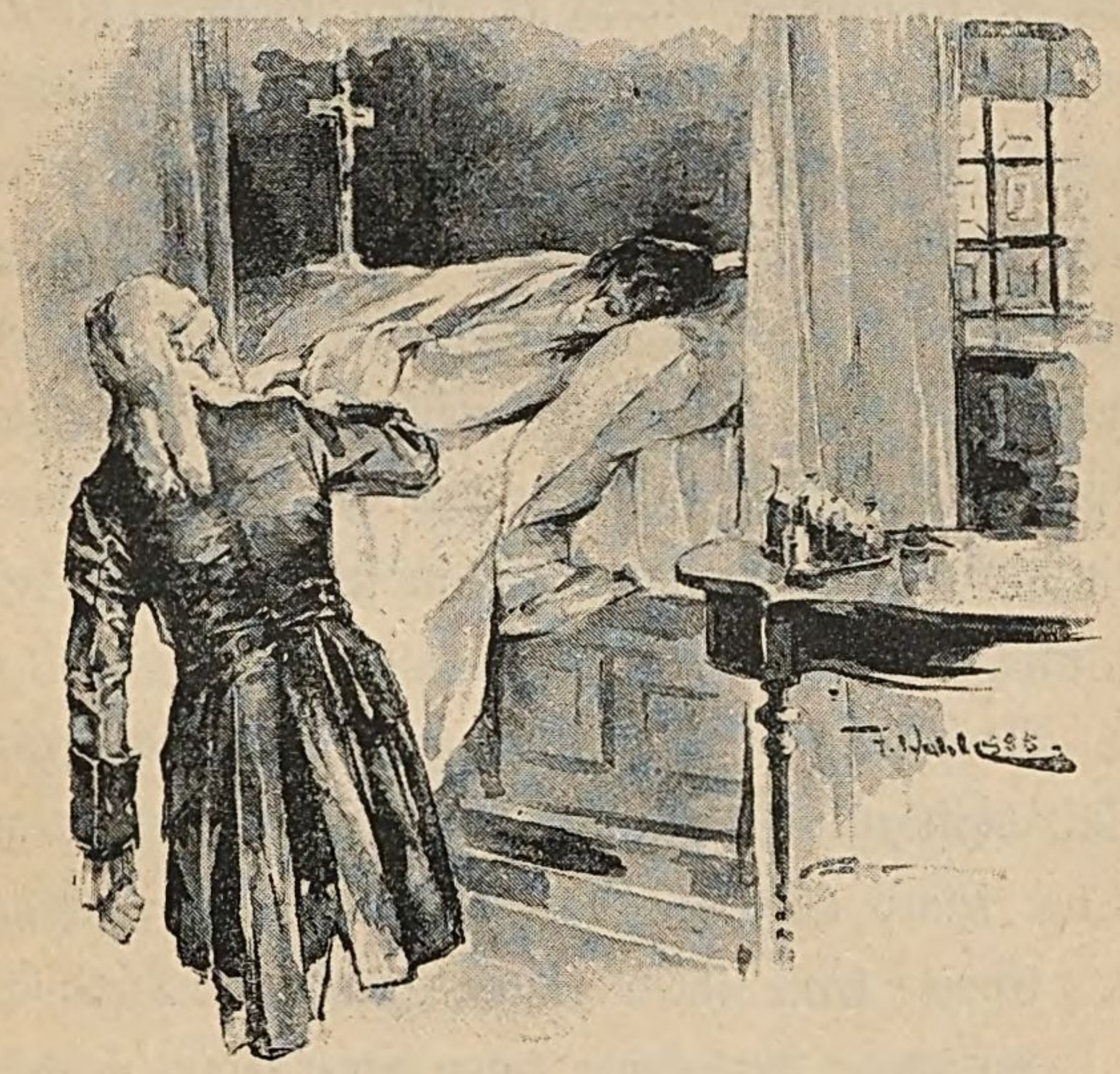
Sie zog sich in ihre Gemächer zurück, ihre Kräfte schwanden mehr und mehr, und bald mußte sie den größten Teil des Tages im Bett zubringen.

Alphonse hatte bisher die Gefahr des Zustandes seiner Frau dem Grafen verborgen und Edmées Leiden nur als eine leichte, flüchtig vorübergehende nervöse Reizbarkeit dargestellt. Jetzt wurde es unmöglich, dem Grafen den Ernst der Krankheit seiner Tochter länger zu verheimlichen, und traurige, düstere Stille zog in das bisher so fröhliche und bewegte Hotel Thermigny ein.

Bleich und finster irrte Alphonse umher. Wenn er von seinen Geschäften, die er mit eiserner Willenskraft zu überwältigen rang, nach Hause zurückkehrte, fand er Edmée fast täglich unruhiger und schwächer. Seine Gegenwart schien sie zu beängstigen, wenn sie auch zuweilen seine Hand ergriff und unter strömenden Thränen mit Küssen bedeckte, als ob sie ihn um Verzeihung für die Ausbrüche ihrer wechselnden Launen bitten wollte, unter denen sie selbst sichtlich schwer litt. Aus Furcht, sie durch seine Gegenwart aufzuregen, mußte er in dem Vorgemach ihres Krankenzimmers bleiben, und lange, bange Nächte brachte er hier schlaflos zu, die brennenden Blicke zum Himmel aufrichtend mit der vorwurfsvoll bitteren

Frage, warum das so schwer erkämpfte Glück seines Lebens wieder von feindlichen Mächten so fast bis zur Hoffnungslosigkeit bedroht werde. Die Pferde des Grafen durchmaßen oft zwei-, auch dreimal am Tage den Weg von Boncourt nach Paris, denn die bange Sorge um sein Kind ließ dem alten Mann keine Ruhe; in Paris aber wollte er nicht bleiben, da seine Unruhe die tiefe und absolute Stille des Hauses hätte stören müssen, welche der Arzt unbedingt vorgeschrieben hatte. Nach jedem neuen Besuch kehrte der unglückliche Greis ärmer an Hoffnung nach Boncourt zurück. Auch Alphonse vermochte ihm keinen Trost zu geben, denn sein sonst so starkes und mutiges Herz war jetzt vor dem drohenden Unheil, das immer unabwendbarer zu nahen schien, gebrochen.

Eine einzige vertraute Kammerfrau durfte Edmées Zimmer betreten. Sie allein schaffte alles zur Pflege Nötige herbei, allen anderen Dienstboten war von dem Arzt jede Annäherung an Edmées Wohnung streng untersagt, da jeder laute Schritt ihre Nerven



auf das gefährlichste erregen könne. Alphonse allein hielt im Vorzimmer Wache, zuweilen leise durch die vorsichtig emporgehobene Portière auf die Atemzüge der Kranken lauschend. Er war fast zum Schatten herabgesunken; nur seine Willenskraft hielt ihn aufrecht. Er glaubte an seinen Willen und hoffte, durch

dessen äußerste Anspannung die finsteren Mächte besiegen zu können.

Der Graf von Germancey ertrug die Qualen der Sorge und Angst um sein Kind nicht mehr; er war auf das Krankenlager gesunken, und eines Tages, als die herbstlichen Blätter zu fallen begannen, sendete er einen Boten an Alphonse mit der dringenden Bitte, daß dieser selbst zu ihm komme und ihm Nachricht über Edmées Befinden bringe. Mit seinen schnellsten Pferden eilte Alphonse nach Boncourt hinaus, um dem vor schmerzlicher Aufregung erschöpften Grafen einige Worte des Trostes zu sagen und ihm eine Hoffnung einzureden, die er selbst kaum in seinem Herzen festzuhalten vermochte.

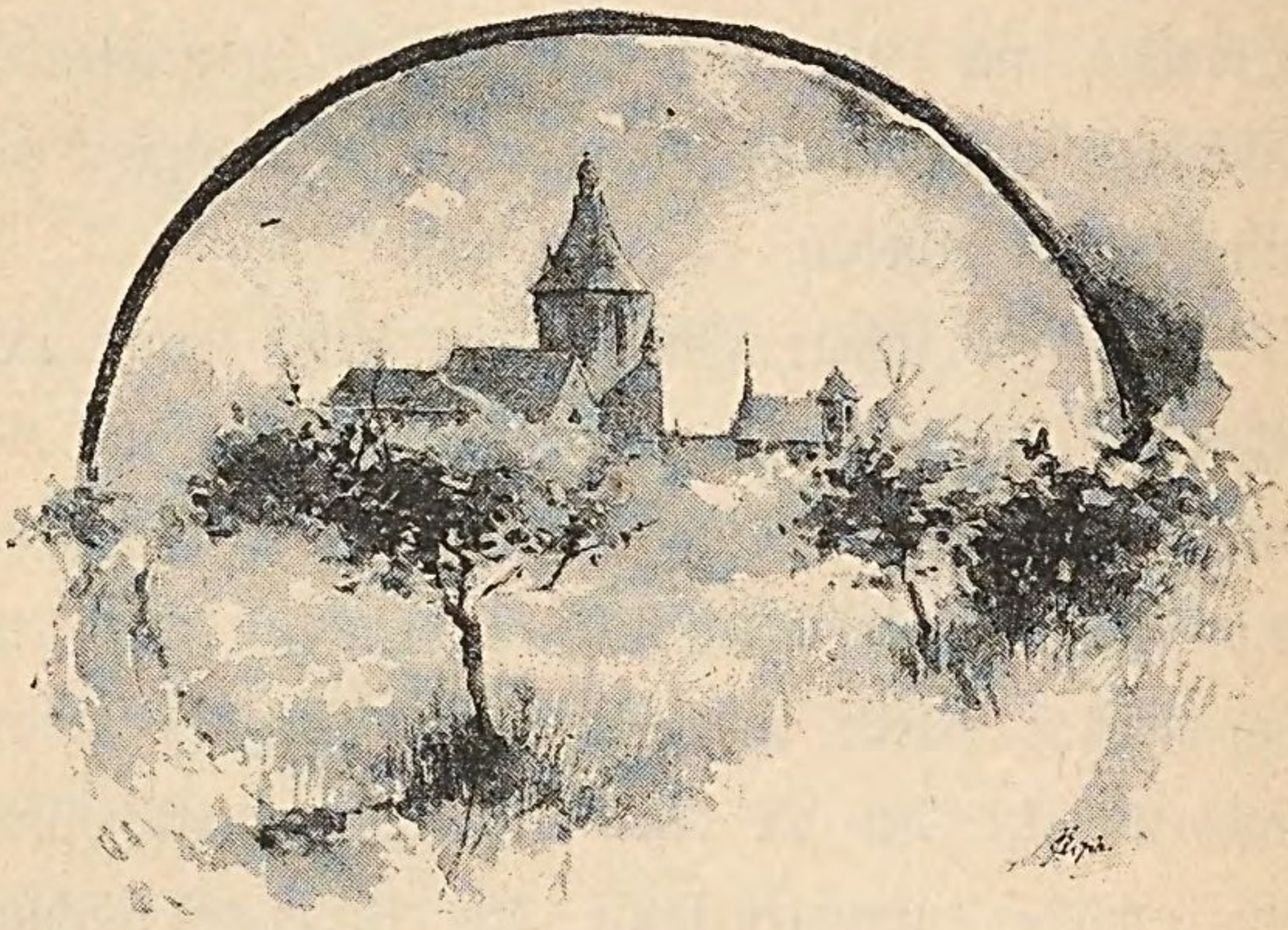
Nach zwei Stunden kehrte er nach Paris zurück. Mit verstörten Mienen empfingen ihn die Diener am Thor seines Hauses, das Entsetzliche war geschehen — Edmée hatte ihren letzten Seufzer ausgehaucht.

In starrer Betäubung, kaum seiner Sinne mächtig, schwankte Alphonse nach dem Zimmer seiner Gemahlin. Die Kammerfrau kniete, das Gesicht mit den Händen bedeckend, am Bett, der Arzt stand neben ihr. Bleich und starr, den Ausdruck friedlichen Schlummers auf dem Gesicht, lag Edmée da. Alphonse, der starke, kräftige Mann, brach in lautes

Schluchzen aus. Er beugte sich über das Bett hin und berührte mit seinen Lippen die kaum erkaltete Stirn Edmées; dann sank er auf die Kniee nieder, seine Lippen murmelten ein Gebet, aber seine Seele vermochte sich aus der Tiefe des vernichtenden Schmerzes nicht zu der tröstenden Barmherzigkeit des Himmels zu erheben.

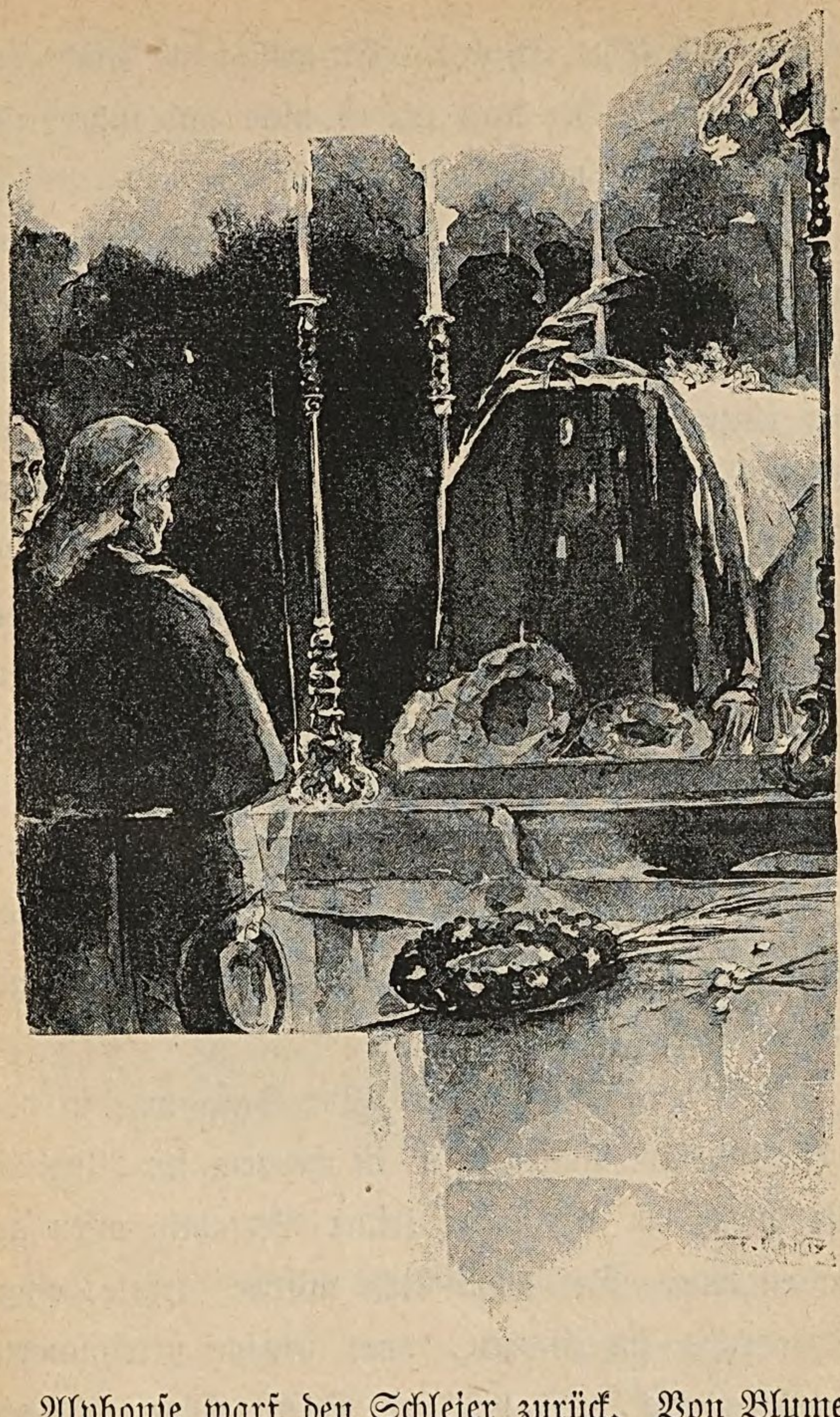
Der Arzt führte ihn fort — seine Kraft war gebrochen, man brachte ihn zu Bett, und fast bewußtlos lag er die Nacht und den nächsten Tag da, bewacht von seinem alten Diener, dem der Arzt seine Vorschriften erteilt und einen beruhigenden Trank gegeben hatte, der die durch Ueberreizung erschöpften Kräfte wieder aufrichten sollte. Am Abend des nächsten Tages thaten der Trank und die Ruhe ihre Wirkung, Alphonse fand die Kraft wieder, seine Gedanken zu sammeln und sich zu erheben.

III.



Bereits war die Leiche nach der Kirche gebracht, von wo aus sie am nächsten Tage zur ewigen Ruhe auf dem Friedhofe Père-lachaise gebettet werden sollte. Alphonse eilte zur Kirche. In einer mit schwarzem Flor behangenen Seitenkapelle stand, von zahlreichen Kerzen umgeben, der Sarg; noch war der Deckel nicht geschlossen, nur ein weißer Schleier lag über der Leiche.

Der Arzt und die Kammerfrau waren zugegen; ein Priester betete am Fuß des Sarges.



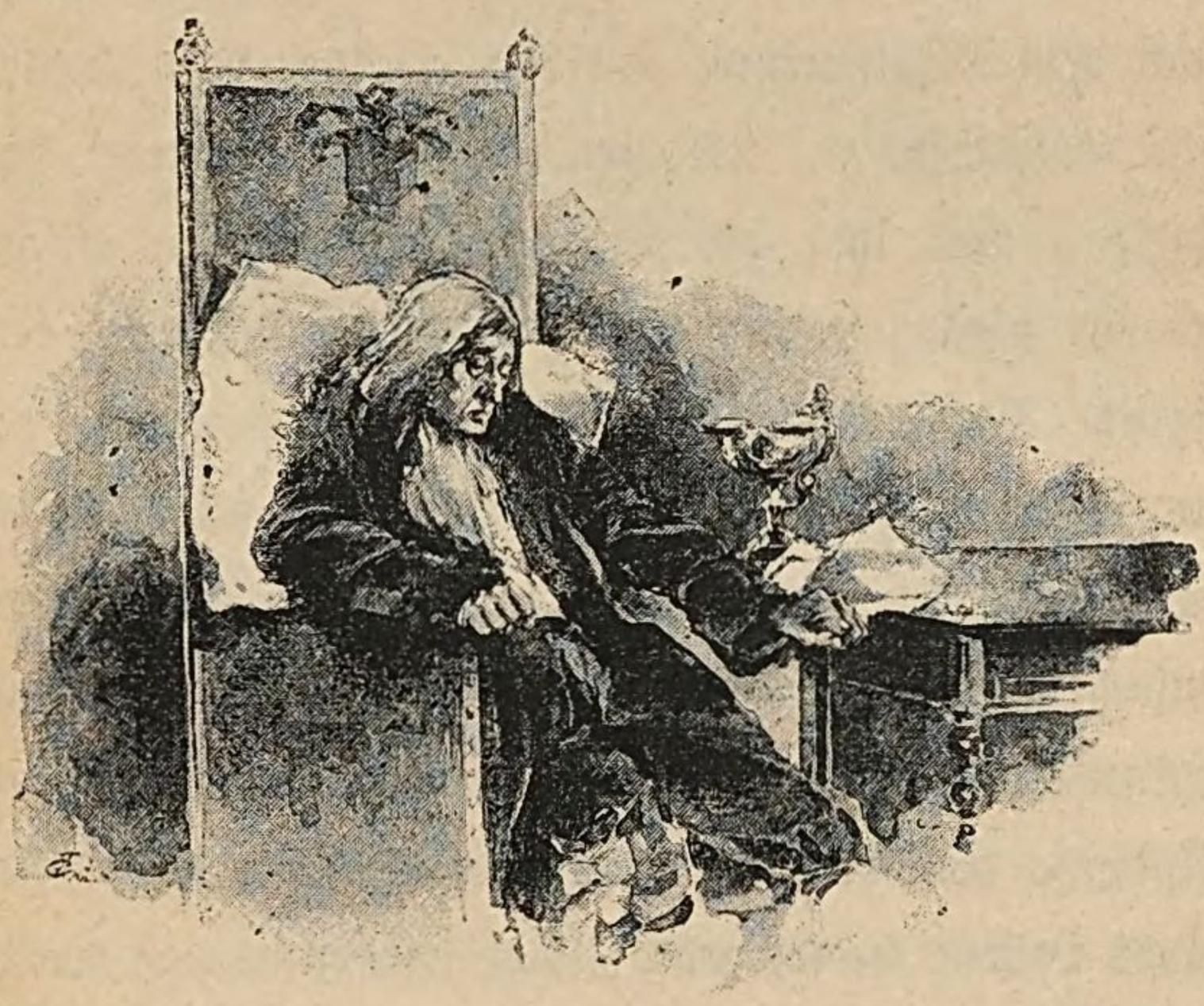
Alphonse warf den Schleier zurück. Von Blumen umgeben, freundlich und schön wie im Leben lag Edmée da; er vermochte kein Wort zu sprechen, sein

Auge fand keine Thräne. Er wollte die Nacht am Sarge wachen, der Arzt litt es nicht und führte ihn fast gewaltsam nach Hause zurück.

Wie er die Nacht zubrachte, weiß nur Gott allein; aber am andern Tag hatte er dennoch die Kraft, zur Kirche zu fahren, um diejenige, welcher die einzige Liebe seines Lebens gehört hatte, auf ihrem letzten Wege zu begleiten. Der geschlossene Sarg stand vor dem Altar, die Messe wurde gelesen, und von einem zahlreichen Trauergefolge begleitet, das sich aus der ganzen vornehmen Gesellschaft von Paris und Versailles zusammensetzte, bewegte sich der Zug nach dem Père-la-chaise, dieser großen Totenstadt von Paris, wo schon Abälard und Héloise die Ruhe nach den Leiden ihres schwer geprüften Lebens und die Vereinigung im Tode gefunden haben.

Bald war alles beendet. Der Sarg war in das weite Gewölbe hinabgesenkt, in welchem für Alphonse die Stelle an der Seite seiner Gemahlin offen gehalten war. Der unglückliche Witwer kehrte, eisige Todesruhe im Herzen, nach seinem vereinsamten Hause zurück, wo ihn der Schall seiner eigenen Schritte in den leeren Zimmern mit Entsetzen erfüllte. Jetzt erst wurde ihm klar, was er gelitten

und was er verloren, denn in der angstvollen Pein der letzten Zeit hatten sich seine Gedanken kaum zu vollem Bewußtsein erheben können. Noch eine schwere, entsetzliche Pflicht lag ihm ob — dem Grafen von Germancey die Trauerkunde zu bringen. Ruhig und kalt fuhr er nach Boncourt hinaus — was konnte es für ihn noch Schweres geben nach dem, was er erlebt!

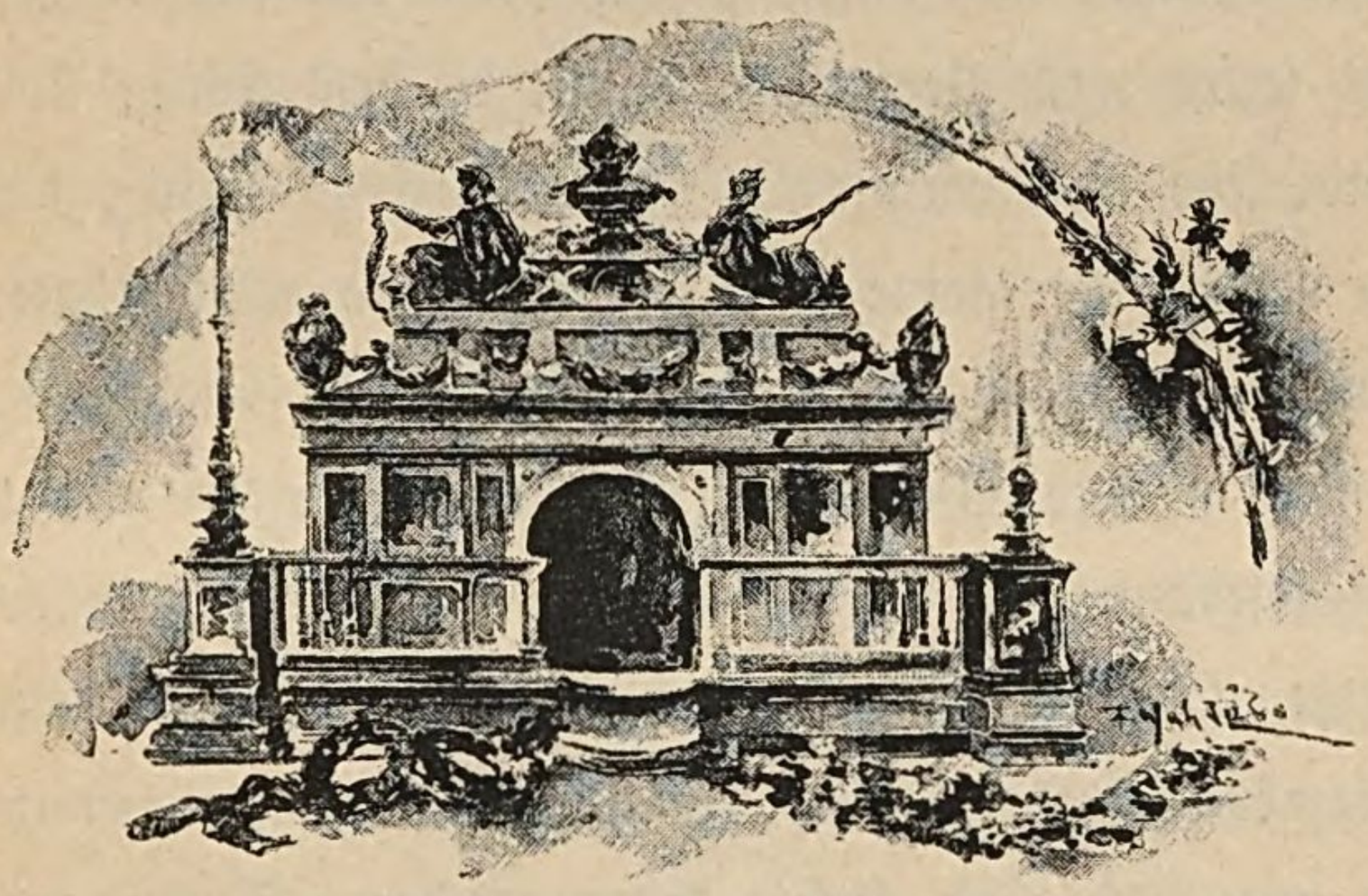


Der unglückliche Vater brach zusammen unter dem furchtbaren Schlag, den er so nahe drohend nicht gefürchtet hatte. Alphonse blieb bei ihm, bis der schwache Greis die erste Erschütterung so weit überwunden hatte, daß er nach Paris gebracht werden

konnte. Es wurde im Hotel eine Wohnung für ihn eingerichtet, und nun begann ein trauriges, düsteres, einsames Leben in dem einst so heiter geselligen Hause. Die Dienerschaft wurde verringert, Edmées Kammerfrau sowie die anderen Dienerinnen mit reichen Pensionen entlassen. Das gastliche Thor blieb jedem Besuch verriegelt, Alphonse hatte mit allen Freuden des Lebens abgeschlossen. Er fuhr an jedem Tage nach dem Ministerium, um mit eiserner Pünktlichkeit seine Geschäfte zu erledigen. Die Arbeit war das einzige, was ihm die Last des Lebens zu tragen möglich machte. Nach seiner Rückkehr nahm er das tägliche Mahl in dem Zimmer des Grafen ein, der nur auf wenig Stunden das Bett und seinen Lehnstuhl verlassen konnte, dann sprachen die beiden einsamen Männer leise von der Vergangenheit; die Zukunft war ja für sie auf immer versunken, und Alphonse beneidete den Greis, der so nahe am Ende seines Lebens stand, während er sein einsames, freudloses Dasein noch weiter und weiter fortschleppen mußte.

Seine einzige Freude war es, die Grabstätte Edmées zu schmücken. Er berief die ausgezeichnetsten Künstler von Paris und ließ durch sie ein prachtvolles Mausoleum herstellen, welches allen Schmuck der

edelsten Kunst in sich vereinigte und in dessen Vorhalle das ganze Jahr hindurch die kostbarsten Blumen ihre Düfte ausströmten. An jedem Tage kam er hieher, um in heißen Gebeten Trost zu erflehen. Er hatte einst an dem Denkmal von Edmées verlorener Liebe den Genius anbringen lassen, welcher die bangende Seele aufwärts zum Himmel weist,



und dies Bild hatte Edmée aufgerichtet in ihrem Schmerz; er selbst aber vermochte es nicht, den Blick aufzurichten von der traurigen Gestalt, welche die erlöschende Fackel abwärts wendete. Alle Kraft und Freude seines Lebens war herabgesunken zum Staube, der die Hülle seiner einzig Geliebten barg.

Kaum ein Jahr überlebte der Graf von Germancey den Verlust seiner Tochter; er fand seine

Ruhestätte neben Edmées Sarg, und Alphonse blieb nun ganz einsam in seinem weiten Hotel. Finster, kalt und abstoßend erschien er vor der Welt. Wohl versuchten seine Freunde ihn zu trösten, aber mit traurig bitterem Lächeln wies er jede Annäherung zurück. Seine dienstliche Arbeit war sein einziger Zusammenhang mit dem Leben; er fand immer höhere Anerkennung und Auszeichnung; der Minister führte ihn selbst nach Versailles, damit er dem König über schwierige und verwickelte Fälle Vortrag halte, und der König, der seine traurige Geschichte gehört hatte, bewies ihm bei jeder Gelegenheit Huld und Wohlwollen. Alle Welt beneidete ihn, und die hohen Auszeichnungen hätten ihm vielleicht Feinde gemacht, wenn er nicht sich so vollständig von allem ehrgeizigen Streben losgesagt hätte; er trat niemand in den Weg und suchte keinen andern Einfluß als denjenigen, den ihm naturgemäß seine Arbeit gab. Wenn er nicht auf diese Weise noch einen Platz im öffentlichen Leben eingenommen haben würde, so hätte er ebenso gut schon tot und vergessen sein können, so wenig kam er mit der Welt in Berührung. Alle seine früheren Freunde gingen denn auch mit kaltem Gruß an ihm vorüber und blickten ihm höchstens in mitleidiger Wehmut nach; niemand wollte sich

mehr der rauhen und fast verletzenden Zurückweisung seiner Anrede aussetzen.

Er hatte nach dem bei seiner Verheiratung schon festgestellten Testament des Grafen das ungeheure Vermögen seiner Gemahlin geerbt, und da er für seine Person nichts bedurfte, so verwendete er seinen fürstlichen Reichtum ausschließlich zu wohlthätigen Zwecken. Er unterstützte mit vollen Händen alle milden Stiftungen und ließ außerdem durch Vermittlung einiger befreundeten Geistlichen überall nachforschen, wo es verschämter Armut zu helfen und verborgene Not zu lindern gäbe; unzählig waren die Wohlthaten, welche er auf diese Weise erwies, aber sie hüllten sich stets in das tiefste Geheimnis. Diejenigen, welche ihm von den Geistlichen als würdig bezeichnet wurden, empfingen seine Gaben in Briefen und Paketen, welche mit einem Siegel verschlossen waren, das in einfacher Schrift den Namen „Edmée“ zeigte; er wollte, daß der teure Name, der all sein entschwundenes Glück umfaßte, von tausend Lippen mit Dank und Segen genannt werde. Niemals trat er aus seiner Verborgenheit heraus. Als einmal einer der Beschenkten durch ein unvorsichtiges Wort des Geistlichen das Geheimnis entdeckt hatte und überströmenden Herzens kam,

um Alphonse seinen Dank zu bringen, wies ihn dieser rauh und heftig mit der kurzen Bemerkung ab, daß er ihn nicht kenne und nichts von der ganzen Sache wisse.

Diese geheimen Wohlthaten, welche er unter dem Namen seiner verlorenen Gemahlin erwies, füllten

durch die Prüfung der Verhältnisse der Bedürftigen und die Ueberlegung, wie am besten zu helfen sei, fast alle Zeit, die seine dienstliche Thätigkeit ihm

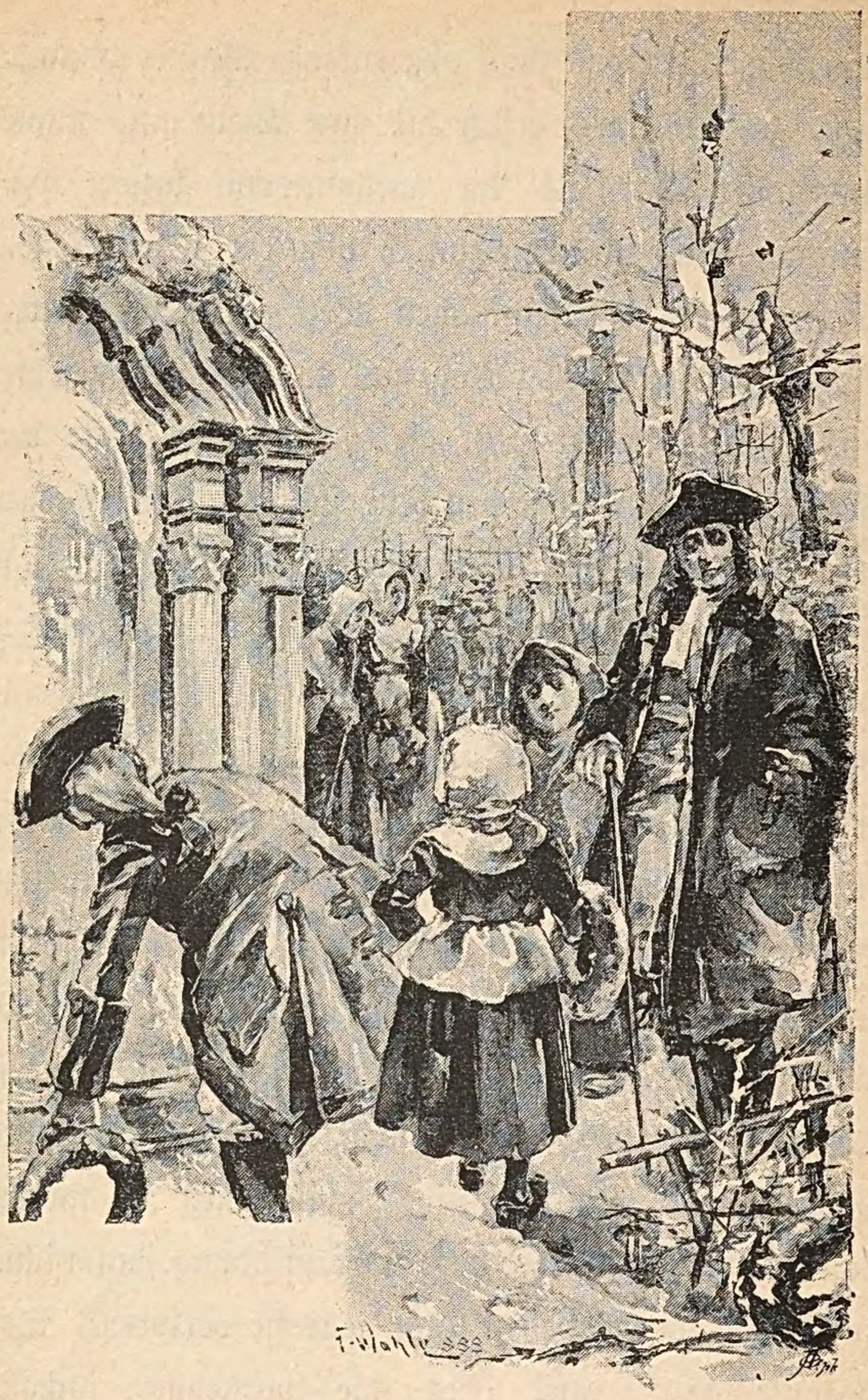
übrig ließ, aus, die Stunden aber, die ihm noch frei blieben, brachte er in dem Mausoleum auf dem Père-lachaise zu. Die Wärter des Kirchhofs erzählten, daß sie ihn oft mit erhobener Stimme in der Vorhalle des Gewölbes hätten reden hören, als ob er laut bete oder sich mit dem Geiste der Abgeschiedenen unterhalte.

So schien das Leben mit seinen unruhigen und aufregenden Wechselfällen für Alphonse von Thermigny abgeschlossen, und obwohl noch fast die Hälfte der dem menschlichen Dasein zugemessenen Zeit vor ihm lag, so glaubte doch jedermann, daß der einsame Sonderling, den man teils bedauerte, teils verspottete, in der starren Gleichgiltigkeit, welche äußerlich auf seinem Gesicht lag, die Tage seines freudlosen Lebens zu Ende schleppen werde. Aber es sollte anders kommen; noch einmal sollte Alphonse von Thermigny aus der stillen Ruhe seiner schmerzlichen Resignation herausgerissen werden, und trotz allem Schmerzvollen, das er bereits erlebt, sollten die gewaltigsten Erschütterungen ihm noch bevorstehen.

IV.

Es war am Allerseelentage, welcher dem Tode gehört und an welchem von allen Vierteln von Paris die Bevölkerung aller Stände nach den großen Kirchhöfen hinaus pilgert, um die Gräber der dahingeschiedenen Verwandten und Freunde mit dem Schmuck der Erinnerung zu verzieren. Die letzten Blumen der Gärten werden an diesem Tage geplündert, um den Toten geopfert zu werden. Es pilgert an diesem Tag ebenso der reiche Erbe zu dem marmornen Grabmal eines alten, kaum gekannten Oheims, von dem er lachenden Herzens das große Vermögen übernahm, das ihm seine glänzende Stellung in der Welt gibt, wie die arme Waise, welche allein in der Welt steht und von der Arbeit ihrer Hände lebt, zu dem kaum unterscheidbaren

Rasenhügel der von Gott abgerufenen Mutter hinauszieht, welche nichts besaß als ihre Liebe und nichts hinterlassen hat als die wehmutsvoll bittere Erinnerung, und welche dennoch von der vereinsamten Seele des in der feindlichen Welt zurückgebliebenen Kindes so schmerzvoll beklagt und so heiß zurückgesehnt wird. Fast immer steht die Pracht und Fülle der Blumenspenden, welche den Ruhestätten der Verstorbenen geweiht werden, im umgekehrten Verhältnis zu dem Schmerz, der an ihrem Grabe die Herzen bewegt, und zu den Thränen, welche ihnen nachgeweint werden. Die bleiche Nähterin, welche eine einzige, am trüben Fenster ihrer Dachwohnung gezogene Rose auf das Grab ihrer Mutter niederlegt, der Arbeiter in der Bluse, der mit einem kleinen Veilchenstrauß den Hügel schmückt, unter welchem seine Geliebte schlummert — sie knieen lange auf dem grünen Rasen, heiße Thränen überströmen ihr Gesicht, ihre Herzen ziehen sich krampfhaft zusammen in unsäglichem Schmerz und der bittern Empfindung, daß nichts auf Erden ihnen ersetzen kann, was sie verloren. Der elegante Herr dort oder die vornehme, schöne Dame dagegen, welche ein kunstvolles Denkmal mit riesigen Sträußen und Kränzen der seltensten und kostbarsten Blumen schmücken, erinnern während

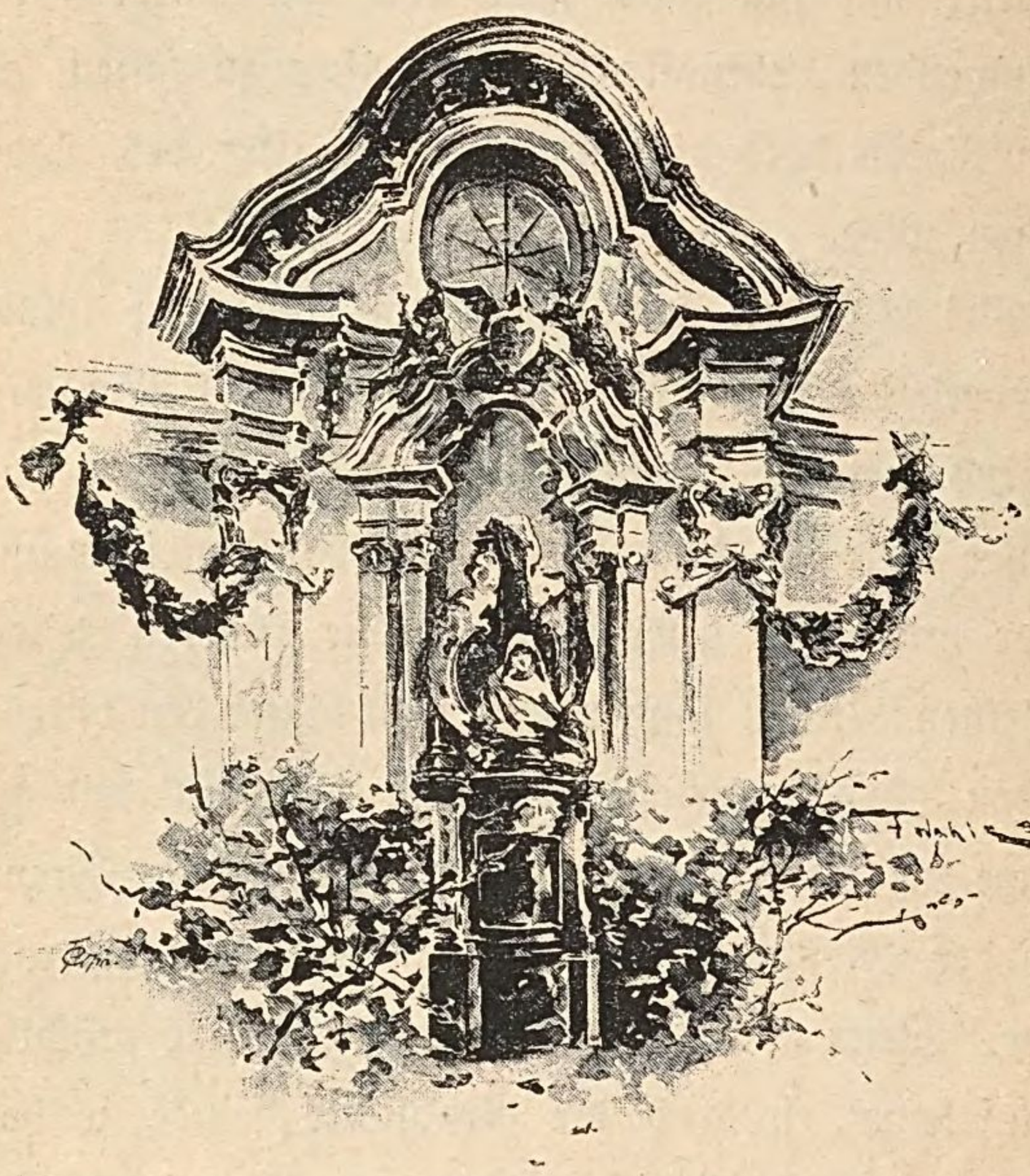


des kurzen Augenblicks, in welchem sie scheinbar ihr Haupt zum Gebet für den Verstorbenen neigen, sich seiner kaum und haben gewiß selten den Wunsch,

ihn noch unter den Lebenden wandeln zu sehen. Jedenfalls sind sie schon längst wieder von jedem Gedanken an ihn weit entfernt, wenn sie am Thore des Kirchhofes in ihre glänzenden Equipagen steigen, um sich aufs neue von den Wirbeln des schäumenden Lebensstromes fortreißen zu lassen, der sie vielleicht bald auch an das öde Ufer des Todes werfen wird.

Bei Alphonse von Thermigny fand ein solches Mißverhältnis, das so wenig zur Ehre des Menschenherzens gereicht, nicht statt. Sein Schmerz um Edmée war in den Jahren der Einsamkeit immer tiefer und tiefer geworden, und die äußeren Zeichen desselben blieben immer noch weit hinter den bitteren Leiden zurück, welche sein Herz erfüllten und für welche die Zeit, diese tröstende und heilende Freundin der Menschen, noch keine Linderung gebracht hatte. Wenn auch das ganze Jahr über das prächtige Mausoleum, welches die Grabstätte seiner so heiß beweinten Gemahlin überragte, täglich mit frischen Blumen geschmückt ward, so wurde doch an dem Allerseelentage dieser Schmuck in ganz außerordentlichem Maße vervielfacht. Nicht daß Alphonse der besondern Mahnung dieses Tages bedurfte, um der Erinnerung seiner Gemahlin das Opfer seiner Liebe

zu bringen — für ihn gehörte ja jeder Tag seines Lebens der Erinnerung an die Verlorene — aber er hielt es für eine heilige Pflicht, der Toten ebenso auch die äußeren Zeichen der Liebe und Ver=



ehrung zu weihen, wie er dies der Lebenden gethan hatte. So war denn schon am frühen Morgen nicht nur der äußere Bau des Mausoleums reich mit Kränzen und Guirlanden geschmückt, sondern auch die Vorhalle vor der Gruft prangte im reichsten

Schmuck exotischer Blattpflanzen und Blüten, und Alphonse selbst kam, um einen Strauß der herrlichsten Rosen auf der Ruhestätte seiner Geliebten niederzulegen. Er war vor der Marmorplatte, welche die Gruft deckte, auf die Kniee niedergesunken. Ein betäubender Blumenduft erfüllte den ganzen Raum und durch die Glasmalereien der Fenster fielen wundersame Lichtreflexe herein, welche die weißen Marmorgestalten mit geheimnisvollem Leben zu überströmen schienen.

Alphonse rang in bitterer Sehnsuchtsqual nach dem Trost des Gebets, aber seine Seele blieb ohne Erleichterung vor der dunklen Grenzpforte, welche das Geheimnis des Todes verschließt. Mit aller Inbrunst seiner Seele flehte er zu der Macht, welche über den Sternen die Welt beherrscht, um einen Blick, einen einzigen Lichtblick in das Dunkel, vor welchem die Flügel seiner Seele matt und kraftlos in den Staub sanken.

„O meine ewig Geliebte," rief er, die gefalteten Hände emporhebend, „wenn Du herabblicken kannst zu mir, wenn Du sehen und fühlen kannst, was ich leide in meiner Einsamkeit, so gib mir ein Zeichen, daß Du mich hörst — ein Zeichen, daß ich Dich einst wiederfinden und wieder mit Dir vereint sein

werde! Und du, allmächtiger Schöpfer, der du uns das Leben gegeben und die Liebe als Leitstern in dem dunklen Wirrnis des Daseins uns schenktest, gewähre mir eine Offenbarung, die mir den Glauben und die Hoffnung wiedergibt — und ich will die Last des Lebens tragen bis zu Ende, ich will seine Arbeit und seine Pflichten auf mich nehmen in freudiger Ergebung."

Immer inbrünstiger, immer feuriger rang seine ganze Seele in diesem Gebet — er blickte um sich, es schien ihm, daß der Himmel ihn erhören müsse. Es kam ihm vor, als ob das Rauschen des Herbstwindes in den Blättern draußen ihm eine Antwort auf seine sehnsüchtige Frage zutrage, als ob vor seinen suchenden Blicken die Gestalt der Geliebten erscheinen müsse, um ihm einen Gruß der Verheißung zuzuwinken.

Aber alles blieb still und einsam, und endlich erhob er sich in dumpfer, schmerzlicher Ergebung; er suchte gewaltsam seine zitternden und zuckenden Nerven zu beruhigen. Er drückte noch einmal seine Lippen auf die Rosen, welche ihr kurzes Blumenleben auf dem Grabe der Geliebten aushauchen sollten; er breitete segnend die Arme über der Stätte ihrer Ruhe aus und ging dann schwankenden Schrittes dem Ausgange zu — er trug keinen Trost

und keinen Frieden, sondern nur neuen Schmerz und neue Sehnsucht mit sich davon.

Als er die verschlossene Thür öffnete, blieb er wie eingewurzelt stehen — sein Gesicht wurde so starr und bleich wie die Marmorbilder an den Wänden; unmittelbar vor sich sah er im Schatten der herabhängenden Cypressenzweige Edmée stehen; ihre Gestalt war in einen weiten dunklen Mantel gehüllt, ein schwarzer Schleier umgab ihr Haupt, ihr Gesicht war bleich, ihre großen Augen mit Thränen gefüllt, ihre Hände zum Gebet gefaltet.

Seliges Entzücken durchschauerte ihn — ja, der Himmel hatte sein Gebet erhört, Gott hatte erlaubt, daß die Verklärte sich ihm offenbare, um ihm den Glauben und die tröstende Gewißheit des Wiedersehens zu bringen. Ueberwältigt sank er auf die Kniee nieder, streckte die Arme dem Bilde, das er für eine himmlische Erscheinung hielt, entgegen, und seine zitternden Lippen hauchten den Namen der Geliebten; aber die Erscheinung vor ihm breitete nicht liebevoll und tröstend ihm die Arme entgegen — in jähem Schreck zuckte sie zusammen, starres Entsetzen malte sich auf ihren Zügen — einen Augenblick noch stand sie unbeweglich, dann, schnell sich wendend, glitt sie zwischen den Cypressenzweigen dahin

und schwebte wie ein flüchtiger Schatten auf dem breiten Wege, welcher zu dem Ausgangsthor führte, davon.

„Edmée!“ rief Alphonse, die Hände nach ihr ausstreckend. „Edmée, höre mich! Wenn Gott erlaubt hat, daß Du in sichtbarer Gestalt Dich mir zeigtest, so gib mir ein Wort des Trostes, einen

Wink der Hoffnung, laß mich nicht so zurück in meiner dunklen Einsamkeit —“

Aber die Gestalt wendete sich nicht um, in verdoppelter Eile schwebte sie fern schon auf dem Wege dahin.

Einzelne Personen, welche an den nächsten Gräbern knieten, blickten verwundert auf; aber man

war hier an leidenschaftliche Ausbrüche des Jammers gewöhnt, jeder war mit seinen eigenen Gefühlen beschäftigt, und so achtete man denn nicht weiter auf diesen Mann, der auf der Schwelle des Grabtempels seinen klagenden Ruf zum Himmel zu senden schien.

Der kalte, feuchte Novemberwind kühlte die fieberheiße Stirn des armen Alphonse.

„Es ist unmöglich — unmöglich!“ rief er schmerzlich; „sie würde sich so nicht von mir wenden — es war eine Täuschung, eine bittere Täuschung! Und doch,“ rief er dann aufspringend und die flüchtig dahineilende Gestalt mit flammenden Blicken verfolgend, „doch, sie war es — diese Züge — diese Augen, eine solche Aehnlichkeit allein wäre schon ein Wunder, und dort — dort, ich sehe sie, ich muß wissen, ob das eine Täuschung der Sinne ist oder das Blendwerk eines Dämons!“

Und schnell, mit flüchtigen Schritten stürmte er der davoneilenden Gestalt nach, welche kaum im Schatten der Bäume erkennbar war. Er sah die Falten ihres Mantels; immer mehr näherte er sich — er glaubte, den Kies des Weges unter dem Tritt ihres zierlichen Fußes knirschen zu hören — die Entfernung wurde immer kleiner, und immer noch löste sich die Gestalt nicht in Luft und Nebel auf;

so konnten ihn seine Sinne nicht täuschen, dies mußte Wirklichkeit sein. Schon sah er das Ausgangsthor; er verdoppelte seine Schritte, um die geheimnisvolle Erscheinung noch innerhalb des Kirchhofes zu erreichen, damit sie ihm im Gewühl der Straße nicht verloren gehe. Kaum hundert Schritte trennten ihn von ihr, da schwebte sie durch das Gitterthor hinaus — fast in demselben Augenblick fuhr eine geschlossene Kutsche vor, der Lakai öffnete den Schlag, die Gestalt im Mantel stieg ein, der Lakai sprang auf den Tritt, und in dem Augenblick, als Alphonse atemlos den Ausgang erreicht hatte, fuhr der Wagen in schnellem Trabe davon der innern Stadt zu.

Keuchend vom schnellen Lauf blieb Alphonse stehen; der Schweiß rann von seiner Stirn, alle seine Pulse flogen — seine Blicke verwirrten sich, er war einer Ohnmacht nahe und mußte sich an dem Gitterthor halten, um nicht zusammenzubrechen.

Dies war Wirklichkeit gewesen, eine überirdische Erscheinung fuhr nicht in einem Wagen davon; er hatte alles deutlich gesehen — er hatte die Livree erkannt, blau und silber eingefaßt, nur das Wappen am Schlage hatte sein getrübter Blick nicht mehr erfaßt — aber wie in der Welt war eine solche

Aehnlichkeit zu erklären? Der Graf von Germancey hatte keine Geschwister, keine nahen Verwandten, welch ein wundersames Spiel der Natur konnte hier walten?

Während alle diese Gedanken in wilder Verwirrung sich in seinem Kopfe kreuzten, fuhr sein eigener Wagen heran; sein Diener hatte ihn an dem Ausgangsthor erscheinen sehen und stand an dem geöffneten Schlage.

„Hast Du soeben den Wagen gesehen?“ fragte Alphonse atemlos. „Hast Du die Dame im Mantel gesehen, welche hier einstieg?“

„Zu Befehl, gnädiger Herr!“ erwiderte der Lakai; „der Wagen hat hier längere Zeit gehalten, aber ich habe die Dame nicht erkennen können, denn ihr Gesicht war mit einem dichten Schleier bedeckt.“

Er sah seinen Herrn ganz erstaunt an, denn er hatte denselben noch nie in solcher Erregung gesehen, und noch niemals war es geschehen, daß Alphonse für irgend etwas in der Welt, am wenigsten für eine Dame, ein solches Interesse gezeigt hatte.

„Vorwärts!“ rief Alphonse, in den Wagen springend; „die Dame ist dorthin gefahren, der Kutscher soll um jeden Preis ihren Wagen erreichen und ihm folgen!“

Noch mehr erstaunt, teilte der Lakai den Befehl

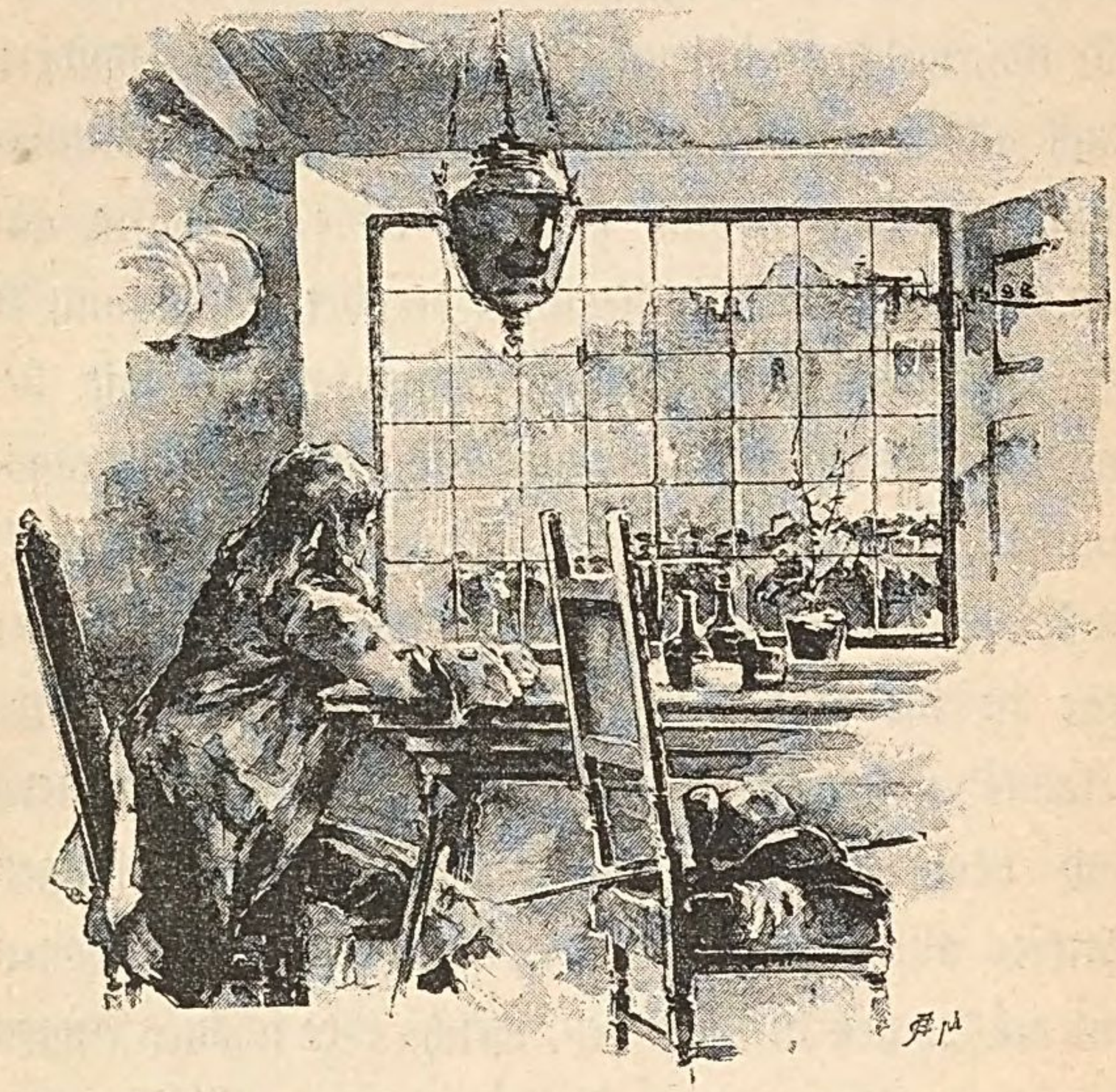
seines Herrn dem Kutscher mit, und im schnellsten Lauf folgten die Pferde der Richtung, welche der Wagen mit der geheimnisvollen Dame eingeschlagen hatte, während Alphonse sich aus dem geöffneten Fenster hervor lehnte und seine brennenden Blicke in das an diesem Tage noch dichter als sonst sich kreuzende Gewirr der Equipagen und Fußgänger tauchte. Nach einiger Zeit hielt der Kutscher die Pferde an, und der Lakai meldete, daß keine Spur von dem vorausgefahrenen Wagen zu entdecken sei. Finster warf sich Alphonse in die Kissen zurück und befahl, nach Hause zu fahren.

Lange blieb er in seinem Zimmer eingeschlossen, während sich flüsternd unter der Dienerschaft des Hauses die Nachricht verbreitete, daß der bisher so unnahbare, von aller Lebensfreude abgeschlossene Witwer in leidenschaftlicher Erregung die Spur einer Dame verfolgt habe. Noch größer wurde das Erstaunen aller, als nach einigen Stunden Alphonse den Diener, der ihn bei seiner Fahrt nach dem Père-lachaise begleitet hatte, zu sich rufen ließ und ihm befahl, ganz Paris zu durchstreifen und um jeden Preis die Spur der Livree jener Unbekannten zu entdecken, um dann von den Lakaien den Namen ihrer Herrschaft zu erfahren. Er gab dem Diener

eine mit Goldstücken gefüllte Börse, schärfte ihm ein, keine Ausgabe zu scheuen, und versprach ihm, wenn er seinen Zweck erreicht habe, eine fürstliche Belohnung. Aber dies genügte seiner Ungeduld nicht; von diesem Tag an begann ein ganz neues und bewegtes Leben für ihn, welches nicht nur seine eigenen Leute, sondern auch alle seine Bekannten in die höchste Verwunderung versetzte. Kaum hatte er seine Geschäfte auf den Bureaux des Ministeriums beendet, so begann er die Stadt zu durchstreifen; man sah ihn die besuchtesten Straßen, in denen sich um die Mittagsstunde die vornehme Welt zu bewegen pflegte, oft mehrmals hinter einander auf und nieder gehen; er trat in die Kaffeehäuser, welche er sonst niemals besuchte, nahm seinen Platz in der Nähe des Fensters und beobachtete wie die abenteuerlustigen jungen Stutzer aufmerksam die vorüberfahrenden Equipagen und die Damen in denselben, welche ihre schönen Augen und den Glanz ihrer Toiletten der neidischen Bewunderung des Publikums zeigten.

Abends sah man ihn dann in der Oper oder im Théâtre-Français oder auch an diesen beiden Sammelplätzen der eleganten Welt abwechselnd. Die Gesellschaft kannte ihn kaum mehr, und der finstere schwarzgekleidete Mann, welcher von seiner Loge aus,

ohne die Bühne zu beachten, an jedem Abend so eifrig die Zuschauerräume durchmusterte, zog bald alle Blicke auf sich. Man sprach fast noch mehr von dem Wiedererscheinen des Herrn von Thermigny



in der Welt, als man früher von seinem Verschwinden aus derselben gesprochen hatte, und man war allgemein darüber einig, daß der trauernde Witwer seiner Einsamkeit überdrüssig geworden sei und in dieser außergewöhnlichen Weise eine neue Gemahlin suche.

Alphonse kümmerte sich um das, was man über ihn sprach, sehr wenig, ja, er erfuhr kaum etwas davon, denn trotz seines so plötzlichen und auffallenden Wiedererscheinens vor den Augen der Welt, welche ihn schon wie einen Toten vergessen hatte, blieb er doch für jede persönliche Annäherung ebenso unnahbar wie bisher. Wenn ihm einer seiner Freunde auf der Straße, in einem Café oder im Theater begegnete, so erwiderte er dessen Gruß so kalt und zurückschreckend und wies jede Unterhaltung so bestimmt und meist geradezu unhöflich ab, daß jedermann sich sogleich wieder von ihm zurückzog und kopfschüttelnd mit seinen Bekannten über die neuen Eigentümlichkeiten des unheilbaren Sonderlings sprach.

Einige Wochen vergingen auf diese Weise, ohne daß Alphonse einen Schritt weiter kam. Totmüde kehrte er abends nach Hause zurück, ohne daß er irgendwo eine Spur der so eifrig gesuchten Erscheinung entdeckt hatte. Sein Diener, welcher ebenfalls den ganzen Tag über all die Straßen der Stadt durchstreifte, teilte ihm die gleiche Erfolglosigkeit in seinen unablässig betriebenen Nachforschungen mit. Oft wäre er geneigt gewesen, jene Erscheinung dennoch für eine übernatürliche Vision oder ein Erzeugnis seiner überreizten Einbildungskraft zu halten,

wenn nicht die Equipage, welche er so deutlich gesehen und deren Existenz ihm auch von seinen Leuten bestätigt worden war, ihn immer wieder zu der Ueberzeugung zurückgeführt hätte, daß jene Gestalt, deren Anblick ihn so tief bewegte, dennoch der Wirklichkeit angehören müsse.

Die täglich erneute Aufregung, in welche ihn das ängstliche Jagen nach der Lösung des schauerlichen Rätsels versetzte, das unstäte Leben, das er führte, und die immer sich wiederholenden Enttäuschungen begannen seine Gesundheit zu zerrütten. Schon wollte er in stumpfer Ermattung sich von dem Rande des Abgrundes, den dies schauerliche Geheimnis vor ihm öffnete, zurückziehen, als eines Tages, nachdem er abermals vergeblich auf den Straßen, in den Theatern umhergeirrt war, sein Diener ihn ganz stolz und glücklich mit der Nachricht empfing, daß er die gesuchte Equipage entdeckt habe. In atemloser Spannung schloß Alphonse die Thür seines Kabinets, um den Bericht des Lakaien anzuhören. Dieser stellte ihn indes vor ein neues Dunkel. Der Diener hatte, in den Straßen umherstreichend, denselben Wagen mit derselben Livree wie am Allerseelentag am Eingange des Père-lachaise vor einem Haus in der Rue de Richelieu halten sehen.

Er hatte lange gewartet und mit dem neben dem Schlage stehenden Lakaien ein Gespräch begonnen; trotz aller List und trotz großer Versprechungen war es ihm indes nicht gelungen, von diesem den Namen seiner Herrschaft zu erfahren. Endlich war ein ihm

unbekannter Herr aus dem Hause getreten, in den Wagen gestiegen und so schnell davongefahren, daß es dem Lakaien, der keinen Mietwagen fand, unmöglich gewesen war, zu folgen.

„Und in jenem Hause," rief Alphonse, zitternd vor Ungeduld, „dort hättest Du nachforschen sollen!"

„Ich habe es gethan," erwiderte der Diener; „in jenem Hause wohnt Maître Laporte, einer der ersten Advokaten von Paris. Jener Herr war bei ihm gewesen, wie er ihn schon einigemale besucht hatte — weiter wußte der Portier nichts anzuführen!"

Alphonse brachte die Nacht schlaflos zu. Jener Wagen und jene Livree existirten also erwiesenermaßen, und es mußte somit der letzte Zweifel daran schwinden, daß auch jene Dame der Wirklichkeit angehöre. Es erübrigte demnach nur die Annahme einer an ein Wunder grenzenden Aehnlichkeit, und wenn auch seine an jenem Tage so schmerzlich aufgeregte Phantasie den Eindruck dieser Aehnlichkeit verstärkt haben mochte, so blieb doch selbst bei ruhigerer Ueberlegung die ganze Sache so außergewöhnlich und so eigentümlich geheimnisvoll, daß er zu seiner eigenen Beruhigung um jeden Preis das Dunkel lichten mußte.

Am nächsten Tag eilte er zu Maître Laporte, um ihn zu befragen, welcher von seinen Klienten eine blaue Livree mit silberner Stickerei trug. Der Advokat, ein alter, trockener Geschäftsmann, sah ihn ganz verwundert an und erwiderte kurz, daß er sich um die Livreen seiner Klienten nicht kümmere. Alphonse fragte weiter, wer ihn gestern besucht habe;

er erbat sich eine Liste seiner Kundschaft; er bot große Summen für eine genügende Auskunft und nannte endlich, als der Advokat ihn kurz und entrüstet zurückwies, seinen Namen und seine Stellung. Maître Laporte wurde nun zwar etwas höflicher, erklärte ihm jedoch auf das bestimmteste, daß er keinerlei Auskünfte über seine Klienten ohne deren Willen und Auftrag erteilen könne, und sein eigentümlich mitleidiger Blick schien anzudeuten, daß er bei dem Staatsrat von Thermigny, von dessen Sonderbarkeiten die ganze Welt sprach, eine Geistesstörung voraussetzte.

Alphonse begriff, daß er auf diese Weise nicht weiter kommen könne, und setzte mit noch größerem Eifer seine Nachforschungen, welche die Gestalt einer fixen Idee annahmen, fort, indem er zugleich seinem Diener befahl, an jedem Tage von Sonnenaufgang bis zum spätesten Abend vor der Thür des Notars Wache zu halten.

Es fand in diesen Tagen ein großer Ball am Hofe von Versailles statt. Alphonse hatte sich bei solchen Gelegenheiten stets entschuldigen lassen, und der König, sonst in diesem Punkte sehr streng, hatte mit Rücksicht auf die Verdienste und das traurige Schicksal des in seinem Dienste unermüdlichen Staatsrats dessen Entschuldigung angenommen. Diesmal

aber beschloß Alphonse, nach Versailles zu gehen, denn wenn die geheimnisvolle Erscheinung, welche ihn unausgesetzt beschäftigte, wirklich, wie ihre glänzende Livree vermuten ließ, der vornehmen Gesellschaft angehörte, so mußte ihm vielleicht am Hofe die Begegnung mit ihr gelingen, welche er auf der Straße und in allen Theatern bis jetzt vergeblich gesucht hatte. Die Sehnsucht nach dieser Begegnung wurde täglich fieberhafter, denn er konnte die unruhig quälenden Gedanken, welche immer wieder den Schlüssel des Rätsels in einer überirdischen Welt suchen wollten, kaum mehr ertragen.

Wenn jene wunderbare Erscheinung in der That der Wirklichkeit angehörte, so war er überzeugt, daß die eigentümliche Aehnlichkeit, welche ihn so tief erschüttert hatte, bei näherer Betrachtung verschwinden werde. Er befahl — zu neuer Verwunderung seiner

Dienerschaft — die seit Jahren nicht gebrauchte Staatskarosse in stand zu setzen, und erschrak fast vor sich selbst, als er vor der Abfahrt einen letzten Blick in den Spiegel warf und sein Bild in dem goldgestickten Hofkleide vor sich sah.

Auch in den strahlenden Sälen von Versailles, wo kaum irgend etwas beachtet wurde, was nicht unmittelbar Bezug auf die allerhöchste Person oder die königliche Familie hatte, erregte das Erscheinen des Staatsrats von Thernigny allgemeines Aufsehen. Es war für ihn keine geringe Pein, alle die Anreden und Fragen zu beantworten, welche an ihn gerichtet wurden und die er hier nicht wie an öffentlichen Orten mit rücksichtsloser Kürze zurückweisen konnte. Auch der König bemerkte ihn und trat zu ihm heran, um ihn unter den neidischen Blicken der Höflinge durch eine huldvolle Anrede auszuzeichnen. Seine Majestät geruhten es äußerst gnädig zu loben, daß Herr von Thernigny sich endlich aus seinem tiefen Schmerz aufgerafft und seine einsame Zurückgezogenheit aufgegeben habe. Der König fügte einige allgemeine Bemerkungen über die Vergänglichkeit alles irdischen Glücks und über die Notwendigkeit, sich auch über die schwersten Verluste zu trösten und für dieselben Ersatz zu suchen, hinzu. „Sie sind

fast noch ein Jüngling," sagte er mit einem leisen Anklang von Wehmut in seiner Stimme, „und Sie dürfen den Blick noch nicht von dem Blumenflor unserer Damenwelt abwenden, unter denen die Schönste stolz auf Ihre Wahl sein darf!"

Der König hatte die letzten Worte mit erhobener Stimme und mit besonderer Betonung gesprochen; alle Welt ringsum beneidete den so hoch Begünstigten; das Wort Seiner Majestät flog durch die Säle, und nach diesem Wort gab es keine Dame in Frankreich, so hoch sie auch immer stehen mochte, welche eine Verbindung mit dem Staatsrat von Thermigny nicht als eine besondere Ehre und Auszeichnung betrachtet haben würde.

Alphonse verneigte sich stumm, es schnitt ihm mit tiefem Weh ins Herz, daß sein Wiedererscheinen am Hofe dem Ueberdruß an der Einsamkeit und gar dem Wunsch, Ersatz für die verlorene Geliebte zu suchen, zugeschrieben werden konnte; aber es war ja unmöglich, Seine Majestät über den wahren Grund seiner Anwesenheit hier aufzuklären, ohne den Hohn und Spott der ganzen skeptischen und schmähsüchtigen Hofgesellschaft herauszufordern. Er trat, als der König mit gnädigem Kopfnicken weiterschritt, zurück und durchmusterte mit unruhig forschendem Blick

die Gesellschaft, ob er unter den im Glanz der Edelsteine funkelnden Damen keine entdecken könne, die ihn an jene Erscheinung auf dem Père-la-chaise erinnerte.

Der König hatte auf seinem Rundgange den Marineminister angeredet, er stand nur wenige Schritte von Alphonse entfernt, und dieser hörte plötzlich von Seiner Majestät den Namen des Chevalier

von Malville aussprechen. Er fuhr zusammen, denn dieser Name berührte ja eine schmerzliche Stelle in seiner Seele. Hatten sich auch die Gräber über der Vergangenheit geschlossen, so hatte Alphonse doch niemals ein peinliches, mehr trauriges als bitteres Gefühl überwinden können bei dem Gedanken, daß der Chevalier Edmées erste und frischeste Jugendliebe ihm vorweg genommen. Unwillkürlich trat er ein wenig näher zu dem Kreise, welcher sich um den König gebildet hatte, und hörte zu seinem starren Erstaunen, wie dieser sagte:

„Es ist eine wunderbare Geschichte, die fast wie ein Märchen klingt, daß jener Offizier, welcher so lange Jahre hindurch als tot gegolten hat, so plötzlich wieder unter den Lebenden erscheint. Man könnte an eine Fee glauben, welche ihn nicht nur dem Leben wiedergegeben, sondern ihn auch mit Glanz und Reichtum überschüttet hat, da sein Vetter und sein Oheim bald hinter einander gestorben sind und er nun der Chef seines Hauses und der einzige Erbe eines großen und wohlkonservirten Vermögens ist. Bei der ersten Meldung glaubte ich fast an einen Betrug."

„Nein, Majestät," erwiderte der Minister, „davon ist keine Rede. Die Identität ist vollkommen

festgestellt, nicht nur durch verschiedene Papiere, welche ja auch in die Hände eines Fremden hätten gefallen sein können, sondern vor allen Dingen durch die Person des Wiedererschienenen selbst, welche trotz der Reihe der dazwischenliegenden Jahre von allen, die ihn einst kannten, zweifellos festgestellt worden."

„In der That, es kann kein Zweifel sein," erwiderte der König; „ich habe den Chevalier oder nach seinem jetzigen Rang vielmehr den Grafen von Malville empfangen und mir seine wundersamen Schicksale von ihm erzählen lassen. Wenn ich ihn auch vordem nicht gekannt habe, so habe ich doch jetzt aus seiner ganzen Erscheinung und seinem Auftreten die Ueberzeugung gewonnen, daß er kein Betrüger ist."

„Die Formalitäten sind übrigens bereits alle geordnet," erwiderte der Minister; „der Graf befindet sich im unbestrittenen Besitz der Rechte, welche ihm als einzigem Träger seines Namens zustehen."

Der König sprach noch einige Worte und setzte dann seinen Rundgang fort.

Alphonse fühlte seine Füße schwanken, und vor seinen Blicken schien die Gesellschaft in den Sälen in verworrenen Bildern durcheinander zu gaukeln.

„Werden die Toten lebendig?" flüsterte er vor

sich hin. „Der Chevalier von Malville lebt? Kann er, den sie so sehr liebte, die Macht haben, ihren verklärten Geist wieder zur Erde herabzuziehen? Mein Gott, mein Gott, wo ist der Faden, der mich aus diesem schauerlichen Labyrinth hinausführt!“

Einige Herren traten zu ihm heran und beglückwünschten ihn über die gnädige Anrede des Königs; er starrte sie wie aus einem Traum erwachend an und wendete sich nach einer kurzen Antwort zu dem noch in seiner Nähe stehenden Marineminister.

„Was ist es mit dem Chevalier von Malville,“ fragte er heftig, „von dem Seine Majestät soeben sprach? Der Chevalier ist seit Jahren tot — im Meere versunken mit seinem gescheiterten Schiff!“

Der Minister schien betroffen über die Heftigkeit der Frage, dann sagte er verbindlich:

„Ah, in der That, Herr von Thermigny, ich erinnere mich, daß der Chevalier einst in Beziehungen zu dem Hause des Grafen von Germancey stand! Nun denn, der Chevalier lebt; es ist, wie Seine Majestät die Gnade hatte zu bemerken, fast ein Feenmärchen. Er allein von der ganzen Schiffsmannschaft hat sich auf einigen Trümmern des Wracks gerettet; er ist an eine kleine, entlegene Insel geworfen worden, die unzivilisirten Bewohner derselben, harmlose,

gutmütige Menschen, haben ihn freundlich auf=genommen, und jahrelang hat er dort unter ihnen

als Wilder gelebt, bis endlich ein durch widrige Winde nach jener Gegend verschlagener Kauffahrer von Martinique ein Boot an jene Insel sendete, um

Wasser zu holen. Der Chevalier wurde durch diesen glücklichen Zufall befreit und ist nun, da inzwischen sein Oheim und sein Vetter gestorben, hier erschienen, um die Erbschaft des Vermögens seiner Familie anzutreten. Er hat sich übrigens," fügte der Minister leichthin bei, „in Martinique mit der Tochter eines kleinen, unbekannten Edelmannes, dessen Namen ich wieder vergessen, vermählt. Das ist eine Thorheit," sagte er achselzuckend, „da er hier die glänzendsten Partien hätte machen können — allein was ist zu thun? Wenn er einen Sohn hat, so wird es demselben überlassen bleiben, die Verbindung seiner Familie mit dem hohen französischen Adel wieder anzuknüpfen."

Der Minister fügte noch einige Komplimente über die huldvolle Liebenswürdigkeit Seiner Majestät hinzu, sprach lächelnd den Wunsch aus, daß Alphonse der Andeutung des Königs, welche fast ein Befehl sei, bald Folge geben möge, und wendete sich dann mit verbindlichem Gruß einer andern Gruppe zu.

Alphonse blieb träumend stehen; das Gehörte erschütterte ihn im Innersten. Wenn auch diese wundersame Rettung des Chevalier von Malville, der ihm einst, ohne es zu wissen und zu wollen, so schweren Schmerz bereitet hatte, mit der Erscheinung,

die ihn hieher geführt, in gar keinen ersichtlichen und vernünftigen Zusammenhang zu bringen war, so wogten doch seine Gedanken unausgesetzt um diese beiden Punkte durcheinander, und immer wieder tauchten aus dem wallenden Nebel, seinen Geist durchzuckend, die Gestalten Edmées und des Chevaliers auf. Hand in Hand standen sie vor ihm wie einst in der Grotte des Parks zu Boncourt, und Edmées thränende Augen sahen ihn mit demselben starren und entsetzten Blick an wie jene Wundererscheinung auf dem Père-lachaise. Endlich kämpfte er gewaltsam seine Bewegung nieder. Was hatte er mit dem Chevalier zu schaffen, der einmal seinen Lebensweg so schmerzlich verhängnisvoll gekreuzt hatte und nun weitab auf fernen Bahnen dahinzog, mit denen er keine Berührung mehr haben konnte! Er war ja nur hieher gekommen, um den Schlüssel zu dem Rätsel zu suchen, das ihn bewegte, und schnell durcheilte er einen der großen Säle nach dem andern, überall die Gesellschaft prüfend und musternd — aber unter allen den Damen fand er keine, die ihn auch nur entfernt an jene Erscheinung auf dem Kirchhof erinnerte; bei keiner entdeckte er eine Aehnlichkeit mit den Zügen seiner verstorbenen Gemahlin.

Müde und erschöpft von diesem vergeblichen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Forschen und Spähen, verließ er endlich den Ball, unbekümmert darum, ob der König vielleicht noch einmal nach ihm fragen könne; aber während er in seiner Karosse auf der Straße nach Paris dahinrollte, sah er immer wieder, wenn er müde seine Augen schloß, die Bilder des Chevaliers und Edmées neben einander ihm entgegenschweben, und in bitterem Weh durchzitterte ihn die Erinnerung an jenen schmerzlichsten Tag seines Lebens, als das Geheimnis seines Herzens vor Edmées Geständnis von seinen Lippen wieder in die Tiefen seiner Brust zurückgesunken war.

Als er nach seinem Hotel zurückgekehrt war, trat sein Diener ganz freudig erregt in sein Kabinet.

„Der gnädige Herr wird mit mir zufrieden sein, ich habe die Herrschaft jenes Wagens entdeckt."

„Nun," rief Alphonse zitternd, „wer ist es?"

„Ich stand vor dem Hause des Notars Laporte Wache," erwiderte der Diener, „wie der gnädige Herr es befohlen, als abermals jener Wagen vorfuhr und derselbe Herr wie das letztemal in das Haus trat. Sein Gesicht war dunkel gebräunt, sein Blick stolz und gebieterisch; er blieb etwa eine Stunde im Hause. Diesmal näherte ich mich dem Diener nicht, um keinen Verdacht zu erregen; aber ich war vorsichtig gewesen, ich hatte einen Mietwagen mit

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

den schnellsten Pferden, die ich finden konnte, bereit stehen. Der Herr kehrte zurück und fuhr davon, ich folgte ihm mit meinem Wagen auf dem Fuß, obgleich es nicht leicht war, mit seinen edlen Pferden Schritt zu halten. Endlich fuhr der Wagen in den Hof eines Hotels der Rue de Grenelle. Ich ließ meinen Kutscher noch etwas weiter fahren, stieg dann aus und fragte den Concierge nach der Herrschaft des großen, prachtvollen Hotels."

„Nun," rief Alphonse atemlos, — „und wer war es?"

„Das Hotel gehört dem Herrn Grafen von Malville," erwiderte der Diener.

„Dem Grafen von Malville?!" rief Alphonse, indem er wie gebrochen in einen Stuhl niedersank. „Er ist von den Toten auferstanden — und sie? — Es ist gut," sagte er zu dem erwartungsvoll dastehenden Lakaien, „ich werde Dir sagen, was Du weiter zu thun hast. Ich bin zufrieden mit Dir," fügte er hinzu, indem er ihm eine gefüllte Börse reichte; „Du wirst jenes Hotel genau überwachen Tag und Nacht, und Du wirst Dir genau merken, wer dort ein und aus geht. — Du wirst besonders darauf achten," sagte er zögernd, mit unsicherer Stimme, „ob jene Dame, die Du am Père-lachaise

gesehen, wieder in dem Wagen ausfährt. — Geh, geh, und je ausführlicher Du mir Bericht erstatten wirst, um so höher wird Deine Belohnung sein."

Ganz glücklich eilte der Diener davon.

Alphonse preßte die Hände gegen seine Stirn und rief mit dumpfer Stimme:

„O mein Gott, mein Gott, stärke meinen Geist, daß er sich nicht verwirre vor diesem finstern, schauerlichen Geheimnis, das den Tod und das Leben mit dunklen Fäden durcheinander wirrt!"

Er brachte die Nacht in düsterem Brüten zu, und als die ersten Strahlen der Morgensonne in sein Zimmer fielen, hatten sich seine Augen noch nicht zum Schlummer geschlossen. Eilig besorgte er seine Geschäfte auf dem Bureau des Ministeriums und ging dann zu Fuß nach der Rue de Grenelle, um durch das Erscheinen seiner Equipage kein Aufsehen zu erregen.

Vor dem bezeichneten Hause fand er seinen Diener, welcher getreulich Wache hielt und ihm berichtete, daß außer einigen Hausbeamten niemand durch das Thor ein oder ausgegangen sei.

Alphonse trat durch die Einfahrt in den geräumigen Hof, auf dessen Rückseite das alte, großartige Herrenhaus lag. Die Vorhänge an den Fenstern waren

geschlossen, auf dem Hofe selbst und in den daranliegenden Ställen und Remisen zeigte sich nicht jenes geschäftige Leben, welches die Anwesenheit der Herrschaft in einem vornehmen Haushalt zu bezeichnen pflegt.

Während Alphonse klopfenden Herzens seine unruhig forschenden Blicke umherschweifen ließ, trat der Portier, ein alter Mann in blauer, silberbesetzter Livree, dem man es ansah, daß er lange Jahre gewöhnt gewesen, das Haus zu hüten, aus seiner neben dem Hofthor liegenden Loge, musterte den zu Fuß eintretenden, einfach gekleideten Fremden mit hochmütig kühler Miene und fragte kurz nach seinem Begehr.

„Ich wünsche den Herrn Grafen von Malville zu sprechen," sagte Alphonse, indem er mühsam seine tiefe Erregung zurückzudrängen suchte.

„Der Herr Graf ist nicht zu Hause," war die kurze Antwort, aus deren Ton die Erwartung hervorklang, daß der unbekannte Besucher, den der Portier vielleicht für einen Bittsteller halten mochte, sich sogleich wieder zurückziehen werde.

„Doch," erwiderte Alphonse streng und bestimmt, „der Graf ist zu Hause, ich weiß es und habe Notwendiges mit ihm zu sprechen."

Die Miene des Portiers wurde noch hochmütiger, mit einem mitleidigen Achselzucken sagte er:

„Es ist sonderbar, mein Herr, daß Sie besser unterrichtet sein wollen als ich; ich meinerseits kann

Ihnen nur wiederholen, daß der Herr Graf nicht zu Hause ist!“

„Und um welche Stunde werde ich ihn finden?“ fragte Alphonse.

„Das weiß ich nicht, mein Herr,“ erwiderte der Portier ungeduldig; „der Herr Graf hat nicht die Gewohnheit, mir über seine Ausgänge und über die Rückkehr von denselben Rechenschaft abzulegen. Uebrigens,“ fügte er mit spöttisch herablassender Miene hinzu, „kann ich Ihnen nicht raten, einen zweiten Weg hieher zu machen; es würde Ihnen nichts nützen, denn wenn auch der Herr Graf zu Hause wäre, würde er Sie nicht empfangen. Er ist nur in Geschäften auf kurze Zeit in Paris und nimmt keine Besuche an.“

Diesmal schien der Portier ganz bestimmt die Konversation für beendet anzusehen; er wendete sich mit einer kaum merkbaren Neigung des Kopfes ab, um sich in seine Loge zurückzuziehen. Alphonse hielt ihn zurück, er begriff, daß ihm für den Augenblick nichts zu thun übrig bleibe und daß es ihm unmöglich sei, mit Gewalt weiter vorzudringen.

„Hört, mein Freund,“ sagte er, „ich muß den Herrn Grafen in wichtigen Angelegenheiten sprechen und bin gewiß, daß er, so beschränkt auch seine Zeit

sein möge, zu meinen Gunsten eine Ausnahme machen wird. Ich bitte Sie also, den Herrn Grafen, wenn er zurückkehrt, wissen zu lassen, daß ich hier war. Ich bin der Staatsrat von Thermigny und werde am Nachmittage wiederkommen."

Er drückte bei diesen Worten ein Goldstück in die Hand des Portiers. Dies Argument und die Nennung seines Namens verfehlten ihren Eindruck nicht; der Portier zog den Hut und sagte, sich ehrerbietig verneigend:

„Ich werde nicht verfehlen, den Namen des gnädigen Herrn dem Kammerdiener zu nennen, doch weiß ich nicht, ob der Herr Graf im stande sein wird, den Besuch des Herrn Staatsrats zu empfangen — er ist leidend und der Befehl, niemand anzunehmen, ist bestimmt und ohne Ausnahme gegeben."

Er begleitete Alphonse bis zur Schwelle der Einfahrt, und dieser kehrte noch unruhiger und verwirrter nach Hause zurück, nachdem er seinem in einiger Entfernung wartenden Diener nochmals eingeschärft hatte, das Hotel keinen Augenblick aus den Augen zu verlieren.

Am Nachmittag erschien er wieder in der Rue de Grenelle, diesmal kam er in seinem Wagen, doch konnte er nicht in den Hof einfahren, da das Thor

geschlossen war. Der Portier erschien am Schlag und erklärte ungemein artig, daß dem Grafen die Meldung gemacht sei; derselbe sei nur auf einen Augenblick nach Hause gekommen, werde den ganzen Tag abwesend bleiben und bedaure daher unendlich, den Herrn Staatsrat heute nicht empfangen zu können.

Alphonse erbleichte und preßte die Lippen aufeinander — es konnte kaum ein Zweifel bestehen, daß hier eine Absicht vorliege, denn der frühere Chevalier von Malville mußte sich seiner unfehlbar erinnern, und bei den Beziehungen, die zwischen ihnen bestanden, hätte er, wenn keine besonderen Gründe obwalteten, seinem Besuch nicht ausweichen dürfen. Immer mehr verdichtete sich der finstere Schleier dieses unerklärlichen Geheimnisses, immer fester wurde Thermignys Entschluß, diesen Schleier zu heben. Ohne dem Portier eine Antwort zu geben, fuhr er davon — es blieb ihm zunächst nichts anderes übrig, als seine Versuche, zu dem Grafen zu dringen, so lange zu wiederholen, bis jede Ausflucht unmöglich wurde. Abermals brachte er fast die ganze Nacht schlaflos zu; finstere, schauerliche Gedanken stiegen in ihm auf, und kaum vermochte er dieselben niederzukämpfen.

Am andern Morgen erschien er abermals vor dem Hotel der Rue de Grenelle. Das Thor war offen, der Kutscher fuhr dem ihm erteilten Befehl gemäß in den innern Hof ein; auch der innere Eingang des Hauses war weit geöffnet, so daß man die Marmorstufen des Aufgangs sehen konnte; von mehreren Fenstern waren die Vorhänge aufgezogen.

„Der Herr Graf ist also sichtbar?“ fragte Alphonse den an den Schlag herantretenden Portier.

„Der Herr Graf ist abgereist,“ erwiderte dieser achselzuckend; „seine Geschäfte hier waren beendet, und es war ihm unmöglich, seinen Aufenthalt in Paris zu verlängern.“

„Abgereist!“ rief Alphonse mit wilden, drohenden Blicken; „abgereist, da ich ihn doch um eine Unterredung gebeten! Und wohin?“

„Der Herr Graf wird es ohne Zweifel ungemein bedauert haben, den Herrn Staatsrat nicht haben empfangen zu können. Ueber das Ziel seiner Reise hat er keine Mitteilungen gemacht —“

„Und Briefe, die an ihn ankommen?“ fragte Alphonse.

„Sollen hier aufbewahrt werden, bis der Herr Graf darüber bestimmen wird.“

Ein Lächeln voll bittern Hohns spielte um Alphonses Lippen, mit rauher Stimme gab er den Befehl, ihn nach seinem Hause zurückzufahren.

Einige Stunden blieb er in seinem Zimmer eingeschlossen, sein Kammerdiener hörte ihn laut mit sich selbst sprechen, zuweilen schien es ihm, als ob

klagende Töne und unterdrücktes Weinen und Schluchzen aus dem Zimmer seines Herrn hervordrängen. Endlich erschien Alphonse im Vorzimmer; er war blaß wie ein Marmorbild und schien dem erschrockenen Diener um Jahre gealtert zu sein; ein schmerzlich bitterer Zug umgab seinen Mund, ein unheimlich drohendes Feuer glühte in seinen Augen. Er ließ seinen Wagen vorfahren und befahl dem Kutscher, den Weg zum Polizeiminister einzuschlagen.

V.

In der nächsten Nacht hielten mehrere Wagen vor der Einfahrt der großen Totenstadt des Père-lachaise. Auf den Schall der Glocke neben dem Gitterthor erschien der Pförtner, um mit kurzen, unwilligen Worten den vor dem Thore stehenden dunklen Gestalten zu erklären, daß der Eintritt während der Nacht verboten sei, aber erschrocken fuhr er zurück, als er bei dem Licht einer Blend-laterne in der vordersten Gestalt, welche den dunklen Mantel zurückwarf, den allmächtigen Polizeiminister Marquis d'Argenson selbst erkannte, welcher ihm be-fahl, sofort zu öffnen. Der Pförtner gehorchte zitternd, denn da der hohe Chef der Polizei selbst erschien, so mußte es sich wohl um eine hochwichtige Staats-angelegenheit handeln, und bei solchen Angelegenheiten öffneten sich zu jener Zeit für die Beteiligten nur zu leicht die Kerkerpforten in der Bastille, aus welcher es nur schwer eine Rückkehr gab. Der Marquis

d'Argenson trat ein; hinter ihm folgte ein unkenntlich in seinen Mantel gehüllter Mann, fünf bis sechs andere Personen, sämtlich verhüllt, schlossen den geheimnisvollen Zug.

„Fürchte Dich nicht," sagte der Marquis zu dem zitternden Pförtner, „verschließe das Gitter und bleibe ruhig in Deinem Hause. — Du wirst uns nicht folgen," fügte er mit strenger Betonung hinzu, „und wirst kein Wort von diesem Besuch hier über Deine Lippen kommen lassen. Würdest Du dies Gebot verletzen, so sei gewiß, daß die Bastille Dich schweigen lehren wird!"

„Eure Excellenz können sicher sein," stammelte der von Schreck und Angst ganz betäubte Mann, „daß ich schweigen werde wie die Gräber, die mich umgeben!"

Der Marquis neigte den Kopf mit einer Miene, welche zeigte, daß er der Versicherung des Pförtners vollen Glauben schenke, denn die Drohung mit der Bastille war allerdings geeignet, auch der indiskretesten Neugier wirksame Schranken zu ziehen; doch befahl er zwei von seinen Leuten, an dem Gitterthor des Kirchhofs Wache zu halten, und nachdem der Pförtner in sein Haus zurückgekehrt war, schritt er mit seinen übrigen Begleitern weiter.

Es war ein unheimlicher, düsterer Zug, und

wer demselben begegnet wäre, hätte wohl aber=gläubische Schauer empfinden können beim Anblick der dunklen Gestalten, welche zwischen den Gräbern dahinschritten, gespenstischen Schatten ähnlich, während die kleine Blendlaterne, welche der Marquis trug, wie ein Irrlicht zitternde Reflexe über die dunklen Taxusbäume und die weißen Marmordenkmäler hin=gleiten ließ.

„Ich würde mich nicht zu diesem äußersten Mittel entschlossen haben, mein lieber Herr von Thermigny," sagte der Marquis d'Argenson, während er auf dem Wege nach dem Innern des Kirchhofes fortschritt, zu seinem Begleiter, „wenn ich es nicht für notwendig hielte, all Ihre Zweifel zu lösen und Ihren so tief erregten Geist zu beruhigen, dessen Kraft der Dienst des Königs so notwendig bedarf."

„Gott gebe es," erwiderte Alphonse mit dumpfer Stimme; „denn in der That, mein Geist verwirrt sich und irrt zwischen einem Wunder des Himmels und einem Schrecknis der Hölle hin und her; ich bin es mir selbst und dem reinen Andenken an die Verklärte schuldig, Gewißheit mir zu schaffen und aus der dunklen Tiefe des Grabes Licht emporsteigen zu lassen in die Nacht, die mich umgibt und in der all mein Denken und Empfinden versinken wird.

Gott wird es mir vergeben, wenn ich die Ruhe des irdischen Staubes störe, um in meinen Gebeten der verklärten Seele derjenigen gedenken zu können, der auf Erden mein ganzes Leben gehörte und die ich dort wieder zu finden hoffe."

Sie waren zu dem prachtvollen Mausoleum gekommen, welches der Staatsrat von Thermigny seiner Gemahlin hatte errichten lassen. Alphonse öffnete mit unsicherer, zitternder Hand das Schloß, alle traten in die Vorhalle und verschlossen sorgfältig wieder die Thür. Auf den Befehl des Marquis d'Argenson zündeten die Begleiter desselben, welche er unter den zuverlässigsten und verschwiegensten seiner Beamten gewählt hatte, mehrere große Wachskerzen an; helles Licht verbreitete sich in dem Raum und beleuchtete den reichen Blumenschmuck, welcher denselben erfüllte.

Alphonse öffnete mit dem mitgebrachten Schlüssel die schwere eiserne Thür des Grabgewölbes, welche sich unter dem Bilde der Verstorbenen befand. Alle diese Männer fühlten, wie ein Schauer durch ihre Glieder zitterte, als die Thürflügel sich knirschend in ihren Angeln drehten.

Einige Stufen führten in das Gewölbe hinab. Die Begleiter des Polizeichefs stiegen in die Ruhestätte

des Todes nieder und stellten die Kerzen auf den Boden; Alphonse folgte, indem er sich schwer auf den Arm des Marquis stützte und kaum zu atmen vermochte. In der Mitte des Gewölbes stand auf einem Untersatz von schwarzem Marmor der mächtige, schwere Metallsarg.

Einen Augenblick blieben alle tief ergriffen stehen — Alphonse hörte die Schläge seines Herzens, die seine Brust zu sprengen drohten.

Der Marquis winkte, die Männer näherten sich dem Sarge — man hörte das leise Geräusch der bewegten Schrauben und Klammern, welche den Deckel schlossen — eine kurze Zeit verging, welche Alphonse eine Ewigkeit schien, dann hob sich langsam der Deckel des Sarges — noch einen Augenblick — ein Schrei des Entsetzens ertönte, Alphonse sank gebrochen, starren Blickes, die Hände vor sich streckend, in die Kniee nieder — der Sarg war leer.

Eine Zeit lang herrschte tiefes Schweigen in dem Gewölbe. Die Polizeibeamten waren seitwärts zurückgetreten, der Marquis d'Argenson blickte finster zu Boden, Alphonse starrte unbeweglich auf den offenen, leeren Sarg, seine Züge waren verzerrt, seine Hände zuckten konvulsivisch.

„Fassen Sie sich, mein Herr," sagte der Marquis,

„wir wissen, was wir wissen wollten; wir haben das Licht erhalten, anders freilich, als wir vermuteten. — Wenigstens," fügte er bitter hinzu, „haben wir uns nicht den Vorwurf zu machen, die Ruhe der Toten gestört zu haben."

„O mein Gott, mein Gott!" rief Alphonse mit herzzerreißendem Ton, „das ist unmöglich — unmöglich — was bin ich, wo bleibt der ganze Inhalt meines Lebens! Es war also kein Wunder des Himmels — es war ein Blendwerk der Hölle!"

„Es ist ein Verbrechen der Menschen," sagte der Marquis, indem er Alphonse aufrichtete, „ein Verbrechen, dessen Erklärung mir noch fehlt, zu dem ich aber den Schlüssel finden werde, um die Strafe so ungeheuren Frevels auf das Haupt der Schuldigen niederfahren zu lassen. Kommen Sie, mein Herr, wir haben hier nichts mehr zu thun; das Grab, dessen Zeugnis ich anrief, hat gesprochen — was ich für eine Täuschung Ihrer Phantasie hielt, ist Wirklichkeit gewesen, und diese Wirklichkeit gilt es jetzt zu verfolgen!"

Alphonse blickte noch einmal auf den leeren Sarg — das Entsetzen verschwand von seinem Gesicht, finsterer Zorn blitzte aus seinen Augen, grimmig preßten sich seine Lippen zusammen.

„Wie hat das möglich sein können — ein solches Spiel mit meinem Leben, mit dem heiligsten Gefühl, ein so frevelhaftes Spiel mit Gott!“

„Das alles wird klar werden,“ sagte der Marquis d'Argenson; „doch kommen Sie, kommen Sie, mit den Toten sind wir fertig, wir haben jetzt mit den Lebenden abzurechnen.“

Er winkte, der Sarg wurde geschlossen; alle verließen das Mausoleum, in welchem Alphonse so viele schmerzvolle Stunden zugebracht hatte und das ihm jetzt wie ein gespenstisches Schreckнis erschien, aus welchem statt der begrabenen Liebe Haß und Rache emporgestiegen war.

Noch einmal schärfte der Marquis dem Pförtner das Gebot des unbedingtesten Schweigens über den nächtlichen Besuch ein, dann fuhr er mit Alphonse nach seinem Hotel zurück.

Trotz der späten Nachtstunde ließ er seinen ersten Sekretär aufsuchen, und bis derselbe erschien, befragte er Alphonse auf das eingehendste über alle Umstände aus seinem frühern Leben, über die Beziehungen seiner Gemahlin zu dem Chevalier von Malville, über ihre Krankheit, ihren Tod, ihr Begräbnis. Er schrieb sich alle Einzelheiten auf und sagte kopfschüttelnd:

„Da ist noch viel, viel dunkel; doch alles wird

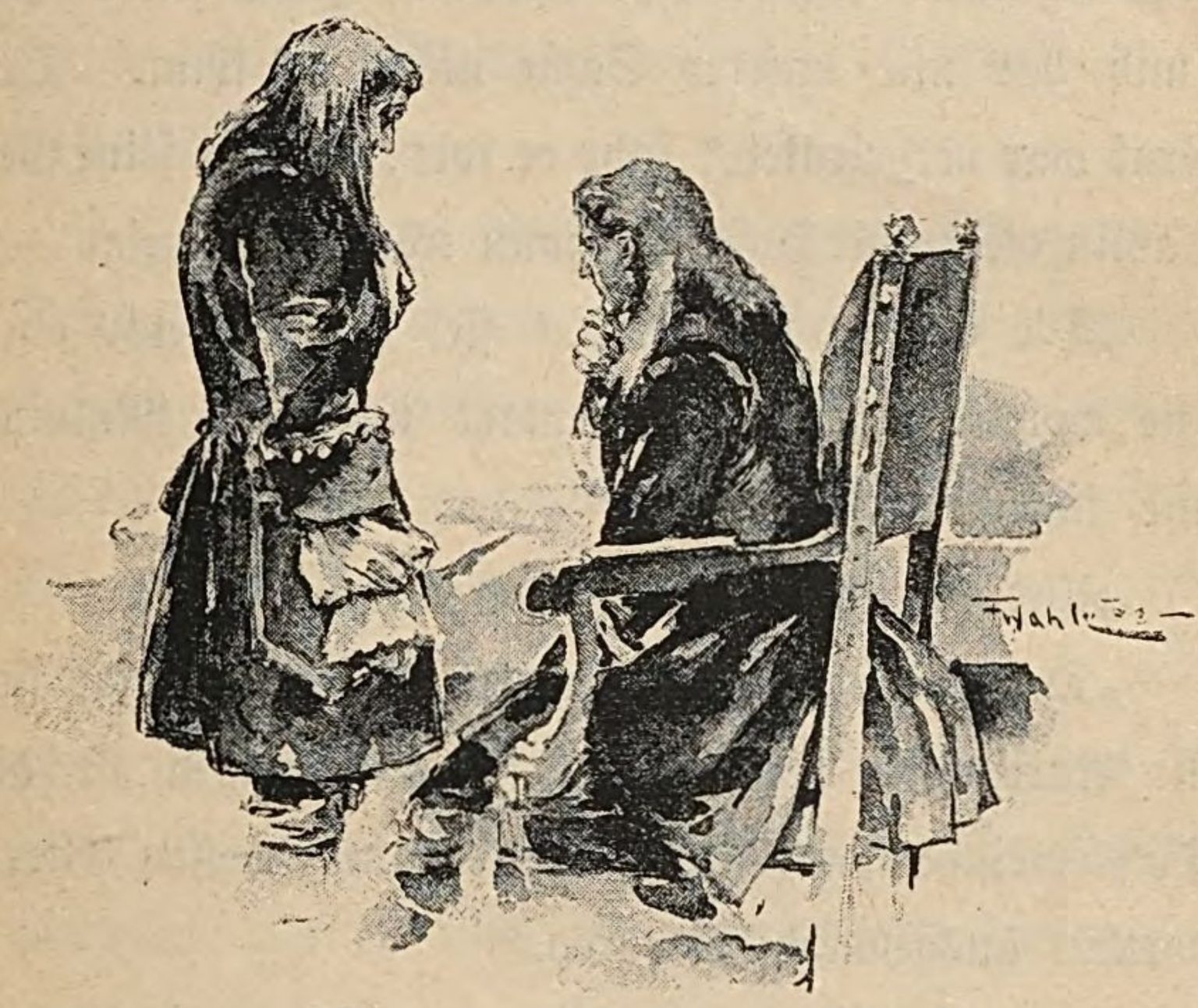
sich aufklären, wenn wir den Mittelpunkt des ganzen Gewebes gefaßt haben. Es möchte nahe liegen," fuhr er sinnend fort, „die Kammerfrau zu vernehmen, welche bei Ihrer Gemahlin während ihrer Krankheit war; sie muß bei der Sache beteiligt sein, ebenso auch der Geistliche, welcher den Dienst in der Kirche hatte — aber," sagte er dann nach kurzem Nachdenken, „das würde Aufmerksamkeit erregen und vielleicht dennoch nicht zum Ziele führen. Die Hauptsache ist, daß wir uns der Schuldigen vergewissern, ehe sie eine Warnung erhalten könnten; ich fürchte, daß sie schon zu sehr gewarnt sind — Ihre Begegnung auf dem Kirchhofe — Ihre Versuche, in das Hotel zu dringen — diese plötzliche Abreise — wir müssen schnell handeln und mit einem Schlage das ganze Netz von seinem Mittelpunkt aus zerreißen."

„Und dennoch, dennoch," rief Alphonse, „kann ich es nicht glauben, ein so ungeheures, so kalt überlegtes und ausgeführtes Verbrechen sollte der Lohn all meiner Liebe gewesen sein?"

„Wenn man so lange wie ich sein Leben im Kampfe mit dem Verbrechen zugebracht hat," sagte der Marquis d'Argenson ernst und fast traurig, „so gewöhnt man sich daran, nichts für unmöglich zu halten. Dennoch, mein Herr," sagte er mitleidig,

Alphonse die Hand drückend, „gestehe ich Ihnen, daß ich hier fast an eine Unmöglichkeit glauben möchte, wenn nicht das Zeugnis, das uns das Grab abgelegt, zu klar und zu bestimmt wäre.“

Der Sekretär erschien.



„Der Graf von Malville,“ sagte der Polizeichef, „ist in Paris gewesen.“

„Der Herr Graf von Malville,“ erwiderte der Sekretär, „war für tot erklärt, nachdem sein Schiff gescheitert; er war hier, um seine Identität zu beweisen und seine Rechte feststellen zu lassen, da er inzwischen der einzige Erbe des Vermögens seines

Hauses geworden war. Er hat sehr still und zurückgezogen in seinem Hause gelebt, nur mit seinem Notar verkehrt und eine Audienz bei Seiner Majestät in Versailles gehabt."

„Ich weiß das," erwiderte der Marquis, „das alles ist klar," fügte er, zu Alphonse gewendet, hinzu, „und hat mit unserer Sache nichts zu thun. Der Graf war verheiratet," fuhr er fort; „er hat seine Gemahlin weder bei Hofe noch sonst irgendwo gezeigt —"

„Die Gräfin war hier," fiel der Sekretär ein; „sie wohnte mit ihrem Gemahl im Hotel Malville und fuhr nur selten aus."

„Und wer war sie — woher kam sie?"

„Der Graf," erwiderte der Sekretär, „hat sich in Martinique verheiratet, seine Gemahlin ist die Tochter eines französischen Edelmannes, dessen Eltern dorthin ausgewandert waren."

„Und ihr Name?" fragte der Marquis.

„Zufällig erinnere ich mich des Namens," erwiderte der Sekretär nach kurzem Nachsinnen, „und habe nicht nötig, die Akten aufzuschlagen; der Familienname der Gräfin Malville ist ‚von Brécamp'."

„Welch ein unauflösliches Dunkel!" rief Alphonse.

„Es wird sich aufhellen," sagte der Marquis; „einen Namen zu finden, ist keine große Schwierigkeit,

und wir sind bei der Polizei gewöhnt, uns mit den Namen nicht lange aufzuhalten. Der Graf von Malville," fuhr er fort, „ist gestern plötzlich abgereist; ich wünsche ohne Aufschub zu wissen, wohin sich derselbe gewendet und wo er sich jetzt befindet."

„Ich werde die Ehre haben, Eurer Excellenz in zwei Tagen meinen Bericht zu erstatten," erwiderte der Sekretär.

„Wenn es in einem Tage möglich," sagte der Marquis, „so werden Sie sich meine besondere Zufriedenheit erwerben. Es handelt sich übrigens nicht nur darum, zu wissen, wo sich der Graf befindet, Sie werden ihn, wo er auch sein mag, unbemerkt und ohne Aufsehen zu erregen, beobachten lassen, ohne ihn in der Freiheit seiner Bewegung zu hindern; nur wenn er es versuchen sollte, Frankreich zu verlassen, sei es über die Landgrenzen, sei es aus einem Hafen, so werden Sie dies unter allen Umständen verhindern, nötigenfalls durch seine Verhaftung. Sollte dieselbe erforderlich werden, so muß jedoch mit ihm zugleich seine Gemahlin festgehalten werden; verstehen Sie wohl, unter jeder Bedingung! Alles würde vergeblich sein, wenn die Gräfin sich uns entzöge. Ich empfehle diese ganze Angelegenheit Ihrer besondern Sorgfalt."

„Eure Excellenz werden mit mir zufrieden sein," erwiderte der Sekretär, „in der nächsten Stunde werden meine geschicktesten und zuverlässigsten Agenten unterwegs sein, um ein unsichtbares und undurchdringliches Netz um den Grafen zu ziehen."

„Und nun, mein Freund, ruhen Sie," sagte der Marquis d'Argenson, „ruhen Sie und stärken Sie Ihre Kraft, wir werden der Aufregungen noch genug haben."

Alphonse verabschiedete sich von ihm und fuhr nach Hause.

Fast hatte der Rat, zu ruhen, ihm wie Hohn geklungen nach allem Entsetzlichen, das er erfahren, aber dennoch folgte er diesem Rat; in einer Art von Trotz gegen den Schrecken und das Unheil, die über ihm zusammenbrachen, suchte er sein Schlafzimmer auf, und wundersamerweise fand er in der That einen tiefen, stärkenden Schlaf, den er so lange schon entbehrt hatte. Während der Schmerz und die Sehnsucht der Liebe ihn unsicher und schwankend gemacht und ihm bis in seinen unruhigen Schlummer hinein gefolgt waren, schienen die Verachtung, der Haß und der Rachedurst, die ihn jetzt erfüllten, das Gefüge seiner Nerven zu festigen und zu stärken.

Wunderbar gekräftigt erhob er sich am nächsten Morgen; aber auch sein ganzes Wesen war völlig

verändert aus dieser erschütternden Krisis hervorgegangen; es schien ihm, als ob sein ganzes vergangenes Leben, dessen Mittelpunkt seit so langen Jahren Edmée und immer nur Edmée gewesen war, wie ein leerer Traum in das Nichts zurücksinke; all sein Denken und Empfinden, all sein Handeln und Streben hatten sich immer nur auf seine Liebe in ihrem Glück und ihrem Schmerz bezogen — nun plötzlich war diese Liebe zu einer hohlen Schale ohne Inhalt und Kern geworden, das Leben trat in seiner Unmittelbarkeit und Selbständigkeit an ihn heran und schien ihm neu und unbekannt. Bitterer Zorn erfüllte ihn über das frevelhafte Spiel, das man mit seiner edelsten Kraft und seinem heiligsten Gefühl getrieben, aber zugleich empfand er es fast wie eine Erlösung von dumpf beengendem Bann. Seine Kraft spannte sich freier und stolzer, er fühlte in sich selbst den Mittelpunkt seines Daseins, er hatte die Liebe verloren, aber die Freiheit dafür gewonnen, und er empfand demütigende Scham vor sich selbst, daß er sich bisher so ganz und gar einem unwürdigen Gefühl hingegeben und bis zur Abgötterei die Verehrung für ein Wesen getrieben, das seiner so unwürdig gewesen. Die Verachtung, welche an die Stelle seiner Liebe trat, war so groß, daß er vielleicht

jede Verfolgung aufgegeben haben würde, hätte nicht sein Stolz ihn angetrieben, die Verhöhnung zu bestrafen, welche an seiner Liebe und seiner Treue verübt worden war.

Am Morgen des dritten Tages ließ der Marquis d'Argenson Herrn von Thermigny um seinen Besuch bitten.

„Wir haben sie," sagte der Minister ganz stolz und freudig, als Alphonse in sein Kabinet trat. „Sie müssen gestehen, daß meine Polizei sicher und schnell arbeitet. Der Graf von Malville hat sich auf sein Schloß Gillemont in der Dauphiné begeben, die Gräfin ist bei ihm. Es werden zwar Vorbereitungen für eine größere Reise getroffen, doch ohne Uebereilung; sie scheinen sich sicher zu fühlen. Meine zuverlässigsten Leute umgeben das Schloß und halten alle Wege besetzt, die zu demselben führen; sie können uns nicht entgehen, ich werde Sie selbst dorthin begleiten."

Einen Augenblick zuckte es wie Widerwillen auf dem Gesicht des Staatsrats, dann aber sagte er finster:

„In der That, ich werde hingehen! Für mein ganzes verlorenes, verhöhntes Leben muß ich mir wohl die Genugthuung gewähren, die Schuldigen niederzuschmettern und vor meinem Blick in den Staub sinken zu sehen."

„Sie müssen hingehen," sagte der Minister, „Sie allein können die Identität der Gräfin feststellen, Sie allein können ein Bekenntnis erzwingen, welches volles Licht in die Nacht dieses unerhörten, allen menschlichen und göttlichen Gesetzen hohnsprechenden Verbrechens bringen wird! Doch da die Sache so weit geführt ist, daß wir die volle Enthüllung in unserer Hand halten, muß ich dem Könige Bericht erstatten. Seine Majestät wünscht von allen außerordentlichen und interessanten Fällen Kenntnis zu haben, besonders aber von solchen, welche die großen Familien des Landes betreffen, und ich würde mich schwerer Verantwortung aussetzen, wenn ich dem Könige diese Sache verschwiege, die er ja später doch erfahren muß. Begleiten Sie mich sogleich nach Versailles und lassen Sie uns dann unverzüglich nach Gillemont abreisen!"

Einen Augenblick stand Alphonse in zögerndem Sinnen, dann neigte er das Haupt und sagte leise:

„Sie haben kein Mitleid mit mir gehabt, warum sollte ich die Strafe ihres Verbrechens von ihrem Haupte nehmen?"

Er stieg mit dem Marquis in dessen Wagen, und beide fuhren nach Versailles.

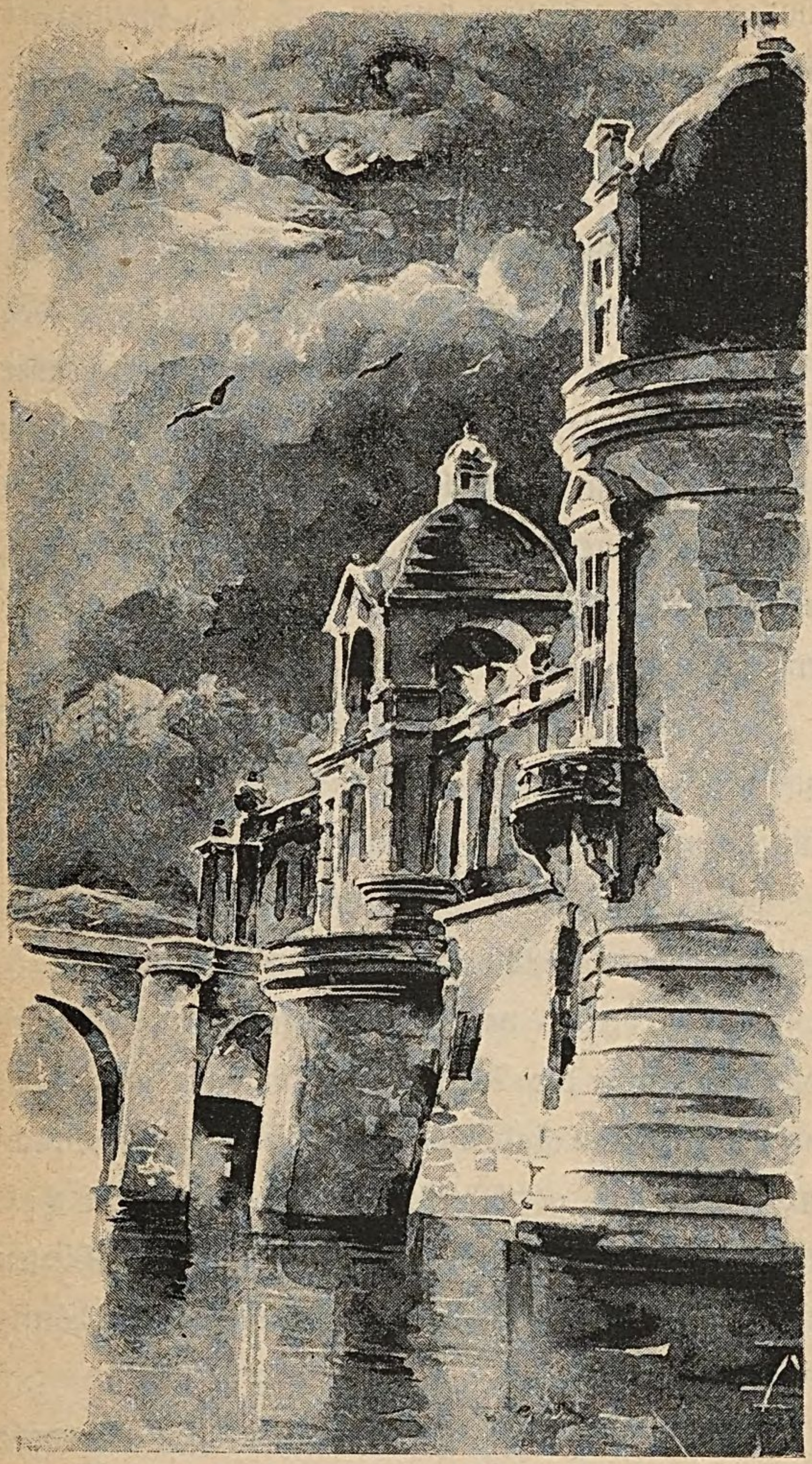
Der König war außer sich, als er den Bericht

des Marquis vernommen; er befahl die schärfste und rücksichtsloseste Untersuchung der Sache, welche er für ein Verbrechen gegen die Majestät Gottes selbst erklärte. Er umarmte Alphonse und sagte, von seiner Bewegung über die scharfen, sonst so streng beobachteten Grenzen der Etikette fortgerissen:

„Sie sollen gerächt werden, Herr von Thermigny, für einen so unerhörten, unglaublichen Verrat, darauf gebe ich Ihnen mein königliches Wort!“

Alphonse küßte die Hand des Königs. In finsterem Schweigen kehrte er nach Paris zurück, und noch an demselben Tage begab er sich mit dem Marquis d'Argenson, begleitet von einer Schwadron der reitenden Grenadiere, auf den Weg nach der Dauphiné.

Am Ausgang einer Hügelkette lag der alte, weitausgedehnte, von Mauern und Türmen umgebene Herrensitz von Gillemont. Vor dem Dorfe, das am Fuße des Abhanges gelegen war, traten zwei der ausgesendeten Polizeibeamten in ländlicher Kleidung an den Wagen und meldeten, daß niemand das Schloß verlassen habe. Der Marquis befahl den Grenadieren, in dem Dorfe zurückzubleiben und den Weg nach dem Schloß abzusperren; dann fuhr er, während die Bauern scheu und ängstlich hinter den



Thüren ihrer Häuser hervor auf die Grenadiere blickten, welche die Ausgänge des Dorfes besetzten, die breite Allee hinauf, die nach der Zugbrücke des Schlosses führte.

Alphonse fühlte zwar sein Herz höher schlagen, als er sich nun unmittelbar der Entwicklung des verhängnisvollen Rätsels seines Lebens näherte, aber sein Geist behielt seine kalte, eherne Ruhe. Er war entschlossen, mit rücksichtsloser Hand das finstere Gewebe zu zerreißen und das Verbrechen zu strafen, das sein Leben vergiftet und seine beste Kraft gebrochen hatte.

Der Thürhüter des Schlosses erschien vor der Zugbrücke; er grüßte ehrerbietig beim Anblick der glänzenden herrschaftlichen Equipage, erklärte jedoch, ein wenig zögernd, daß er den Besuch im Schlosse melden wolle; der Marquis aber winkte den Postillonen, welche bereits vorher ihre Befehle erhalten, und donnernd fuhr der Wagen an dem ganz erschrocken zurückspringenden Kastellan vorbei über die Zugbrücke und durch das gewölbte Thor in den innern Hof. Einige Lakaien eilten herbei; ihre erstaunten Mienen zeigten, daß die Besuche im Schlosse nicht häufig sein mußten.

„Melden Sie dem Herrn Grafen den Marquis

d'Argenson," sagte der Polizeiminister, indem er zugleich aus dem Wagen stieg und, von Alphonse gefolgt, unmittelbar hinter dem Lakaien in das Innere des Schlosses schritt. Man ging durch ein Vestibül, in welchem auf schwarzen Postamenten Marmorbüsten von besonders ausgezeichneten Ahnen des Hauses aufgestellt waren, dann durch eine Reihe von prachtvollen Gemächern, welche in ihrer Ausschmückung den Stempel vergangener Jahrhunderte zeigten, bis man endlich in einen modern eingerichteten Salon trat, in welchem der Lakai die Herren einen Augenblick zu warten bat, während er hinter einer schweren Portière verschwand.

Indes der Marquis mit scharfem, spähendem Blick den Raum durchmusterte und Alphonse ernst und traurig durch das Fenster auf die entblätterten Bäume des Parkes herabsah, hörte man hinter der Portière den leichten Aufschrei einer weiblichen Stimme. Der Marquis d'Argenson beugte sich lauschend vor und machte eine Bewegung, als ob er schnell die Portière aufheben und in den innern Raum dringen wollte — aber im nächsten Augenblick schon trat unter den Falten des Vorhanges hervor ein kräftig gebauter, schlanker Mann von einigen dreißig Jahren, von militärischer Haltung,

mit dunkel gebräuntem Gesicht und feurig blitzenden Augen; unter der Miene ruhiger, verbindlicher Artigkeit, welche er auf seinem Gesicht festhielt, konnte man mühsam unterdrückte Besorgnis lesen. Er grüßte verbindlich, aber mit formeller Zurückhaltung, und sagte:

„Was verschafft mir die Ehre, den Herrn Marquis so fern von Paris unter meinem Dach begrüßen zu dürfen? Eure Excellenz dürfen überzeugt sein, daß ich mich beeifern werde, jeden Wunsch, der Sie hieher geführt haben mag, zu erfüllen —“

Er brach plötzlich ab, eine tödliche Bläße überzog sein Gesicht, seine Lippen bebten, seine Hände schienen eine Stütze zu suchen, denn Alphonse, der bei seinem Eintritt am Fenster gestanden, hatte sich langsam umgewendet und war, die Blicke starr und durchdringend auf den Grafen geheftet, neben den Marquis getreten.

Einige Sekunden lang stand der Graf in sprachloser Bestürzung da, es schien, als wolle er sich, scheu zurückbebend, umwenden, um das Zimmer zu verlassen, dann aber gewann er wieder die Herrschaft über sich selbst; gewaltsam sich aufraffend, sagte er ruhig, aber mit dumpf bebender Stimme, aus welcher seine innere Bewegung hervorklang:

„Ah, Herr von Thermigny — es ist eine lange Zeit vergangen, seit wir uns zum letztenmale sahen; ich habe es aufrichtig bedauert, Ihren Besuch in Paris nicht empfangen zu können, unaufschiebliche Geschäfte zwangen mich zur schnellen Abreise, und ich behielt mir vor, bei meiner nächsten Anwesenheit Sie aufzusuchen."

Mit einer gewaltigen Anstrengung über sich selbst näherte er sich Alphonse und machte eine Bewegung, als ob er ihm die Hand reichen wollte; Alphonse schien diese Bewegung nicht zu bemerken und blieb, die kalten, drohenden Blicke auf den Grafen geheftet, mit verschränkten Armen unbeweglich stehen.

„Ich komme zu Ihnen, Herr Graf," sagte der Marquis ernst und feierlich, „auf Befehl Seiner Majestät des Königs und bitte Sie, meinen Besuch als einen dienstlichen zu betrachten."

Die Hände des Grafen zitterten, doch behielt er seine Fassung, deutete auf einen Sessel und sagte mit ehrerbietiger Verbeugung: „Ich stehe den Befehlen Seiner Majestät stets zur Verfügung, wie es einem treuen und loyalen Edelmann geziemt."

„So bitte ich," erwiderte der Marquis, „daß Sie die Güte haben wollen, mich der Frau Gräfin vorzustellen, diese betrifft mein Auftrag."

Der Graf zitterte heftiger. „Ich bedaure," erwiderte er, die Augen vor den durchbohrenden Blicken des Marquis niederschlagend, „daß die Gräfin nicht die Ehre haben kann, die Herren zu empfangen; sie ist leidend und an ihr Schlafzimmer gefesselt."

„Und doch, Herr Graf," sagte der Polizeiminister kalt und streng, „muß ich meine Bitte wiederholen, denn nur die Frau Gräfin selbst kann den Auftrag Seiner Majestät erledigen. Sie haben," fuhr er noch strenger und fast im Ton eines Verhörs fort, „Seiner Majestät keine Mitteilung über Ihre Verheiratung gemacht, und der König hat mir befohlen, Ihrer Gemahlin selbst einige Fragen über deren Familie vorzulegen. Sie begreifen, daß angesichts eines königlichen Befehls jede Rücksicht aufhört, die mir sonst einer Dame gegenüber schuldige Pflicht wäre, und ich muß Sie deshalb bitten, mich trotz aller Ungelegenheit zu der Gräfin zu führen. Meine Frage wird bald erledigt sein, und Sie dürfen überzeugt sein, daß ich auf den Zustand Ihrer Gemahlin alle Rücksicht nehmen werde — wenn dieselbe wirklich so leidend ist, wie Sie mir gesagt haben."

„Es ist unmöglich, mein Herr, ganz unmöglich,"

rief der Graf entsetzt, „die Gräfin kann niemand empfangen — ich bitte Sie, mir Ihre Frage vorzulegen, ich werde sie benachrichtigen!“

„Mein Auftrag lautet bestimmt,“ sagte der Marquis, indem er aufstand; „ich bedaure, zudringlich zu erscheinen, aber ich muß den Befehl Seiner Majestät buchstäblich erfüllen, und wenn Sie mich

nicht zu Ihrer Gemahlin führen wollen, so muß ich mir selbst den Weg zu ihr suchen."

Der Graf trat vor die Thür, sein Gesicht zuckte, drohend blitzten seine Augen.

„Sie sind in meinem Hause, Herr Marquis," rief er, „ich bitte Sie, das nicht zu vergessen — Sie werden keinen Schritt weiter thun, ich werde die Gräfin benachrichtigen und derselben Ihre Fragen vorlegen; Seine Majestät kann keine Rücksichtslosigkeit, keine Gewaltthätigkeit gegen eine Dame befohlen haben, und ich werde dieselben zurückzuweisen wissen!"

„Nun denn, mein Herr Graf," sagte der Marquis, sich hoch aufrichtend, „Sie zwingen mich, dem Befehl Seiner Majestät in einer Weise Nachdruck zu geben, die ich zu vermeiden wünschte — im Namen des Königs verhafte ich Sie, alle Wege zu Ihrem Schlosse sind besetzt, eine Abteilung Grenadiere zu Pferde steht unten im Dorfe zu meiner Verfügung, versuchen Sie keinen Widerstand, er würde vergebens sein."

Der Graf sank einen Augenblick wie gebrochen zusammen, dann aber raffte er sich wieder auf, riß seinen Degen aus der Scheide und rief mit verzweiflungsvollem Ton:

„Und dennoch, mein Herr, werden Sie nicht

weiter vordringen — ich werde mein Hausrecht verteidigen, ich werde meine Gemahlin schützen!“ Er stellte sich, den Degen in der Hand, vor der Thür auf.

„Nun denn,“ rief der Marquis, indem er ebenfalls den Degen zog, „im Namen des Königs fordere ich Gehorsam! Herr Staatsrat von Thermigny, Sie kennen den Willen Seiner Majestät, eilen Sie nach dem Dorfe hinab und rufen Sie die Grenadiere; der Herr Graf zwingt uns, Gewalt zu gebrauchen!“

„Und wenn eine Armee herankäme, so würde sie nur über meine Leiche vordringen!“ rief der Graf.

Er hielt dem Marquis die Spitze seines Degens entgegen. Drohend standen sich die beiden Männer gegenüber; Alphonse zögerte und blickte traurig auf den wild erregten Grafen, der zu fühlen schien, daß ein unerbittliches Verhängnis sich vor ihm aufrichte.

„Eilen Sie, Herr von Thermigny, eilen Sie!“ rief der Marquis; „ich werde mit diesem Rasenden fertig werden, der zu all seiner Schuld noch den rebellischen Widerstand gegen den Befehl des Königs hinzufügt —“

Da öffneten sich die Falten der Portière, und im dunklen Rahmen der Thür erschien eine Frauengestalt in weißem Gewand; um das totenbleiche Gesicht floß das reiche Haar in natürlichen Locken, die

großen Augen blickten traurig, voll ruhiger Ergebung auf die mit gezückter Waffe sich gegenüberstehenden Männer. Alphonse stieß einen Schrei aus — das war dieselbe Gestalt, die er vor dem Grabmal auf dem Père-la-chaise gesehen, das war Edmée, der seine Liebe gehört hatte, der er sein Leben geweiht und an deren Grab er bangend und betend mit der Verzweiflung gerungen hatte.

Die Gräfin trat vor und sagte mit schmerzvoll bewegter, aber ruhiger und sicherer Stimme:

„Halt — all dieser Schrecken, all diese Qual sollen ein Ende nehmen — hier bin ich, meine Herren, fragen Sie, ich bin bereit, zu antworten!“

Stöhnend sank der Graf in einen Sessel nieder, der Degen entfiel seiner Hand.

„Es ist aus,“ flüsterten seine zuckenden Lippen, „es ist aus!“

„Edmée — Edmée!“ rief Alphonse mit einem Ton, der schauerlich durch das Zimmer klang; beim

Anblick dieser Gestalt erwachte in ihm die ganze Erinnerung seiner Liebe, seiner Sehnsucht und seiner Hoffnung, zugleich aber auch der ganze grimmige Zorn über den Frevel, der diese Liebe betrog, dieser Sehnsucht spottete und diese Hoffnung zertrat.

„Ja," sagte die Gräfin, indem sie ihren Blick voll unendlichen Jammers auf Alphonse richtete, „ja, es ist Edmée, die Du wieder zu sehen hofftest am Throne Gottes und die vielleicht für ewig die Barmherzigkeit des Himmels und ihre eigene Seligkeit verscherzt hat! Ich fürchte nichts, mein Herr," sagte sie zu dem Marquis d'Argenson, „es gibt nur einen Richter, vor dem ich ein Bekenntnis abzulegen habe, nur einen Richter, der über mich urteilen kann — er steht hier, er soll mein Bekenntnis hören, er soll das Urteil über mich sprechen."

Langsam schritt sie zu Alphonse hin; immer die Blicke mit demselben unbeschreiblich traurigen Ausdruck auf ihn gerichtet, sank sie vor ihm in die Kniee nieder und kreuzte demütig die Arme über der Brust.

Finster blickte Alphonse auf sie nieder. Das Ungeheure, das er immer noch nicht hatte für

möglich halten können, stand in schrecklicher Wahrheit vor ihm; was kümmerte ihn alles, was er nun noch hören konnte.

„Edmée — Edmée," rief der Graf verzweiflungsvoll, „was hast Du gethan? Du hast uns zu Grunde gerichtet!"

„Ich habe uns gerettet," erwiderte sie sanft; „nur dem reuigen Bekenntnis kann der Himmel vergeben; nach diesem Bekenntnis hat meine Seele gedürstet, seit ich ihn wiedergesehen an jenem entweihten Grab, an jenem Denkmal seiner Liebe und Treue, das mich die ganze Größe meines Verbrechens empfinden ließ."

Der Marquis d'Argenson hob die knieende Frau auf und führte sie zu einem Sessel.

„Sprechen Sie, Madame, sprechen Sie," sagte er ernst und bewegt, während zugleich aus seiner Stimme eine gewisse neugierige Spannung hervortrat, „Sie haben recht, ein reuiges Bekenntnis allein erleichtert die Seele und kann die Verzeihung des Himmels für jede Schuld gewinnen — auch wenn es," fügte er dumpf und traurig hinzu, „auf Erden keine Verzeihung gibt."

Er setzte sich neben Edmée, deren Gesicht den Ausdruck einer fast glücklichen Ruhe zeigte;

der Graf stützte, schmerzlich seufzend, den Kopf in die Hand, Alphonse seinerseits stützte sich auf die Lehne eines Sessels. Er blickte so bleich und starr zu Edmée hinüber, als ob wirklich ein Geist aus überirdischen Welten zu ihm empor=gestiegen sei.

VI.

Die Gräfin faltete die Hände über ihrer Brust und blickte eine Zeit lang wie in stummem Gebet aufwärts, dann begann sie: „Was ich zu sagen habe, ist furchtbar, und kaum mag es eine menschliche Lippe aussprechen, kaum ein menschliches Ohr hören, aber meine Seele wird das Bekenntnis erleichtern, die entsetzlichen Erinnerungen werden ihr Grauen verlieren, wenn sie aus der Tiefe meiner Seele heraufsteigen, und die göttliche Barmherzigkeit wird mächtig werden, wenn die irdische Gerechtigkeit ihre strafende Hand über meine Schulter ausstreckt.

„Alphonse,“ sagte sie, doch schnell vor seinem starren Blick die Augen niederschlagend, verbesserte sie sich und fuhr fort: „Herr von Thermigny, Sie wissen, wie sehr ich René liebte. Sie selbst waren ja der Beschützer dieser Liebe, Sie selbst sprachen für mich bei meinem Vater und waren der Vertraute unserer glücklichen Hoffnungen. Sie standen an meiner

Seite in meinem Schmerz, als die unglückselige Nachricht eintraf, welche die Blüten meiner Hoffnungen wie ein eisiger Winterfrost zerstörte; Ihre treue Freundschaft schützte mich vor Verzweiflung, Sie lehrten mich in meinem Schmerz, an den Pflichten des Lebens mich festzuhalten, und was noch in mir lebte nach dem grausamen Schlage, der den innersten Kern meines Wesens getroffen, das klammerte sich an Sie wie die schwache Ranke an den starken Stamm. Es war eine schwere, traurige, aber doch eine friedens- und trostreiche Zeit; die Erinnerung daran erquickt mich wie kühler Waldesschatten."

„Ja," sagte Alphonse finster, „es war eine schöne Zeit, schmerzlich und doch reich an Frieden, an Hoffnung und an Glauben. — Was bleibt jetzt, da das alles Lüge war?"

„Es war keine Lüge," sagte Edmée, „bei Gott im Himmel — damals nicht; es war Wahrheit, was Sie mir gaben, und ewig werde ich Ihnen dafür danken!

„Sie boten mir Ihre Hand," fuhr sie fort, „der Freund der Freundin, der Lehrer der Schülerin, um mir auch vor der Welt sein zu können, was Sie meinem wunden, der frischen Lebensfreude abgestorbenen Herzen waren. Ich nahm diese treue, warme und feste Hand dankbar an, ich hatte keine Liebe

mehr zu vergeben. Sie wußten das, Sie suchten sie nicht; die Jugend meines Lebens war begraben, aber alle Blüten, welche mein gebrochenes Herz noch treiben konnte, gehörten ja Ihnen, und wenn Sie glaubten, Ihr Leben mit diesen Blüten schmücken zu können, nicht um ihres Duftes und ihrer Farbe willen, sondern in der edlen Freude des Wohlthäters an seinem segensvollen Werke, so war es mir ja eine heilige und eine schöne, liebe Pflicht, Ihnen zu weihen, was mein Herz noch besaß: Dankbarkeit, treue Sorge und Gehorsam."

Mit bitterem Lächeln schüttelte Alphonse den Kopf; der Marquis d'Argenson hörte mit inniger Teilnahme der so einfachen, ruhigen Erzählung zu; der Graf saß in sich zusammengesunken und nur zuweilen leise stöhnend da.

„Ich that, was möglich war," sagte Edmée, „um meine Pflicht zu erfüllen und Ihr arbeitsvolles, ernstes Leben mit so viel freundlichem Reiz zu schmücken, als ich vermochte, und Ihnen den Dank meiner Seele entgegenzutragen, die Sie aus den finsteren Abgründen der Verzweiflung gerettet hatten. Es war wenig, was ich Ihnen bieten konnte; mein Herz war ja abgestorben für alles Irdische und lebte nur in der Hoffnung der künftigen Wiedervereinigung

mit dem Geliebten in dem himmlischen Lichtreich, für das ich an Ihrer Hand, unter Ihrem freundlichen Blick mich immer reifer, immer würdiger werden fühlte — aber dennoch waren Sie glücklich über die durch Sie gerettete, dem Glauben und der Hoffnung erhaltene Seele — ich sah es, und das erfüllte mich mit heiliger Freude."

„Ja, ich war glücklich," sagte Alphonse dumpf; aber die Erinnerung schien ihn nur noch schmerzlicher zu berühren, denn immer finsterer faltete sich seine Stirn, immer bitterer zogen sich seine Lippen zusammen.

„Wie schwach und elend ist der Mensch," fuhr Edmée fort, „wie gebrechlich die Sicherheit seines Herzens. Ich hielt mich für gut, für fromm damals, ich rechnete es mir für ein Verdienst an, den Schmerz zu beherrschen und in freudiger Ergebung die Pflichten des Lebens zu erfüllen — o mein Gott, wie schnell sollte ich herabgestürzt werden von der Höhe dieser Sicherheit, die selbst schon eine Sünde war, denn kein Mensch ist fromm, kein Mensch ist gut, der nicht die Versuchung niedergekämpft hat im lebendigen, zuckenden Herzen; die tote, schweigende Ergebung ist keine Tugend, und der Stolz auf solche vermeinte Tugend ist Sünde. Eines Tages —"

„Halt — halt," rief der Graf von Malville,

indem er heftig aufsprang und vor Edmée hintrat, „halt, ehe Du weiter sprichst, laß mich reden; ich bin der Schuldige, ich habe Dich auf meinen Weg gerissen, und daß ich es that, ist dennoch vielleicht verzeihlich vor dem Gott, der die Liebe in die Herzen der Menschen gelegt hat! — Hören Sie mein Schicksal," fuhr er, zu dem Marquis und Alphonse gewendet, fort, „dann richten Sie über mich, den Schuldigen, nicht über Edmée, die unschuldig ist.

„Unser Schiff scheiterte," sprach er, mühsam seine zitternde Erregung beherrschend, „wir waren in Sturm und Nebel vom Kurs abgetrieben und auf unbekannte Klippen geworfen; die ganze Mannschaft versank in den Wellen, mir allein gelang es, mich, an ein Holzstück der zertrümmerten Schiffswand geklammert, über dem Wasser zu erhalten. Wie durch ein Wunder wurde die Planke, welche mich trug, von einer turmhohen Welle über die Klippen geworfen; mit der Kraft der Verzweiflung hielt ich mich fest, die Brandung warf mich an ein sandiges Ufer — ich verlor das Bewußtsein.

„Als ich mich wieder erholte, sah ich mich von braunen Gestalten umgeben — ich glaubte mich verloren und tastete an meinem Körper umher nach einer Waffe, um mich der Grausamkeit der Kannibalen

durch einen schnellen Tod zu entziehen; aber die wilden Insulaner waren gutmütig und friedlich, sie brachten mir Kokosmilch und Bananen und nahmen mich gastlich in ihren Laubhütten auf. Ich erholte mich bald, die harmlosen Wilden freuten sich meiner wiederkehrenden Kraft und thaten alles, um mich ihrer freundlichen Gesinnungen und ihrer Gastfreundschaft zu versichern; ich mußte mein Schicksal tragen, und vielleicht hätte dasselbe sogar den Reiz phantastischer Neuheit für mich gehabt, wenn ich, wie kurz vorher, noch allein in der Welt gestanden hätte, denn ich hoffte gewiß, daß bald ein Schiff in die Nähe kommen würde, um mich fortzuführen. Aber der Gedanke an Edmée erfüllte mich mit namenloser Qual; das Unglück unseres Schiffes mußte bekannt werden, man mußte mich mit den übrigen für verloren halten, und mein Herz schnürte sich zusammen bei dem Gedanken an Edmées Verzweiflung, wenn sie das Schreckliche erfahren würde und an meinen Tod glauben müßte. Ich dachte nur an ihren Schmerz, an ihr Leiden — an nichts anderes," fügte er bitter hinzu, „aber dieser Gedanke schon erfüllte mich mit namenloser Pein.

„Ich lebte mit den Insulanern nach ihrer Weise, ich lehrte sie manche Handgriffe, welche ihnen

Bequemlichkeiten und Erleichterungen ihrer Arbeiten verschafften; ich lernte mich mit ihnen verständigen, und bald war ich ihr Führer, ihr Herr, dem sie willig gehorchten. Ich ließ sie Hütten bauen auf einer Anhöhe am Strande, von welchen man weithin das Meer übersehen konnte; unausgesetzt spähte ich hinaus, ein rettendes Segel zu erblicken, und wenn ich beschäftigt war oder ruhte, stellte ich Wachen am Strand aus. Während der Nacht mußten lodernde Feuer an den Küsten nach allen Himmelsrichtungen hin brennen — ich hoffte, daß man von einem vorbeisegelnden Schiffe diese Zeichen sehen und dann vielleicht den Tag erwarten werde, um nach ihrer Bedeutung zu forschen — aber alle Hoffnung war vergebens, kein Segel zeigte sich, und immer peinvoller quälten mich die Gedanken an Edmée und den Schmerz, den sie um mich leiden müsse. Ich orientirte mich durch Beobachtung der Gestirne über die Lage der Insel; ich hatte die Seekarte einigermaßen im Kopf, und ich fand, daß das kleine Eiland an einer Stelle des Ozeans liegen müsse, an der man noch keine Inseln entdeckt hatte. Lange dauerte es, bis ich die Hoffnung vollständig aufgab, durch ein vorbeisegelndes Schiff Erlösung zu finden; auch war die ganze Insel ringsum von Klippen umgeben, und

nur an einer einzigen Stelle war eine Ausfahrt in das freie Meer offen, wie ich bei meinen Exkursionen mit den kleinen Kanots von ausgehöhlten Baumstämmen entdeckte, deren sich die Eingeborenen zum Fischfang bedienten — aber Befreiung wollte ich erringen von dieser entsetzlichen Gefangenschaft, von diesem schauerlichen Tode der Abgeschiedenheit aus der Welt meiner Existenz, aus diesem ungeheuren Grab, in das mich der Ozean und der Himmel lebendig einschlossen. Die Rettung konnte ich nicht anders anbahnen, als indem ich selbst aus dieser unbekannten Einsamkeit hinausfuhr, um die große Straße des Meeres zu erreichen, auf welcher ich vorbeisegelnden Schiffen begegnen konnte. Ich beschloß, ein großes Floß zu zimmern mit Steuer und Segeln, um die tollkühne Fahrt zu unternehmen, und bereitwillig leisteten die Eingeborenen mir Hilfe, wenn sie auch meinen Entschluß schmerzlich beklagten und mich baten, bei ihnen zu bleiben.

„Es war eine unsäglich schwere, mühevolle Arbeit; ohne andere Werkzeuge als meine Hände, spitze Steine und scharfe Muscheln — aber endlich gelang es. Freilich waren Jahre darüber hingegangen, und sobald mein fest zusammengefügtes, breites, tiefgehendes und mit einem Bollwerk umgebenes Floß

mir nur die Möglichkeit bot, eine Zeit lang die See zu halten, ging ich in der hohen Sommerzeit, wo meist dort die Stürme ruhen, bei furchtbarer Hitze unter Segel und ließ mich von dem sanften Luftzug in das Meer hinaustreiben. Lange noch standen die freundlichen Inselbewohner grüßend am Strande, ich aber hatte nur einen Gedanken: Frankreich — und Edmée! — kaum blickte ich zurück nach der Stätte, welche mein Leben gerettet hatte, und vielleicht," fuhr er düster fort, „wäre es mir besser gewesen, ich hätte jenes hilfreiche Inselland nicht gefunden, sondern wäre, wie meine übrigen Schiffsgenossen, von den Wellen verschlungen worden. Alles wäre dann gut und wir wohl alle glücklich.

„Unter brennender Sonnenhitze fuhr ich dahin, immer nach dem Horizont hinausstarrend, daß meine Augen fast erlahmten vor dem blendenden Meeresspiegel. Ich hatte Früchte und Wasser mit in ausgehöhlten Schalen der Kokosnuß, und lange, bange Tage vergingen in vergeblichem Spähen; das Glück aber war mir günstig, kein Sturm brach los, der Himmel blieb hell und freundlich, und sicher trieb mein Floß dahin auf den langrollenden Wogen. Endlich sah ich ein Schiff von fern; ich rief mit aller Anstrengung meiner Stimme, aber sie hörten mich nicht — das

schnell segelnde Schiff verschwand. Noch drei- bis viermal erlebte ich den qualvollen Wechsel zwischen dem Aufsteigen der Hoffnung und ihrem entsetzlichen Verschwinden — endlich kam ein Schiff heran, das gerade auf mich zu die Richtung hielt, ich wurde bemerkt, man setzte Boote aus und bald war ich, jubelnder Freude voll, an Bord gebracht, mein Floß dem Spiel der Wellen überlassend.

„Aber das Schiff, das mich gerettet, war ein Engländer und, woran ich in meinen Träumen und Plänen nie gedacht, ich hatte nichts, um zu beweisen, wer ich war; ich hatte kein Geld, keine andere Kleidung als einen Ueberwurf von Bastgeflecht. Dem Schiffbrüchigen hatte man freundlich beigestanden, man mißtraute dem Geretteten, der die Sprache eines feindlichen Landes redete. Das Schiff war ein Kauffahrer. Dem Kapitän, der etwas französisch sprach, vertraute ich mich an; er konnte in keinen unserer Häfen einlaufen, auch meinetwegen von seinem Kurs nicht abweichen. Er führte mich nach den englischen Kolonien, setzte mich ans Land, schenkte mir eine kleine Summe und überließ mich meinem Schicksal. Hier durfte ich nicht sagen, wer ich war, wenn ich nicht zu langwieriger Kriegsgefangenschaft abgeführt werden sollte, und mein ganzes Sehnen

und Sinnen richtete sich doch nur darauf, so schnell als möglich Frankreich zu erreichen und Edmée die Botschaft meiner Rettung zu bringen. — Was ich fürchtete," sagte er dumpf und finster, „war ja nur, daß der Schmerz sie getötet haben möchte oder daß sie in einem Kloster den Trost und Frieden des Himmels gesucht habe.

„Ich hatte auf der Fahrt ein wenig englisch gelernt, ich hütete mich, französisch zu sprechen, und gab mich für einen schiffbrüchigen italienischen Matrosen aus. Man brauchte Arbeiter am Hafen — ich arbeitete als Lastträger — man zahlte hohen Lohn — ich lebte von Wasser und Brotrinden, um die Kosten der Rückreise zu ersparen, und endlich hatte ich eine Summe zurückgelegt, mit der ich hoffen konnte, Frankreich zu erreichen. Aber darüber war wieder fast ein Jahr verflossen, und endlich — endlich bestieg ich ein Schiff, das nach Europa segelte. Mühsam entzog ich mich in England allen Nachforschungen und gelangte auf langem Umwege durch Spanien endlich über die Pyrenäen nach Frankreich. Unaufhaltsam eilte ich mit Postpferden nach Paris. Niemand konnte mich erkennen; mein Gesicht war gebräunt von der südlichen Sonne, mein Bart war gewachsen, und ich beschloß, ehe ich mich bei dem

Marineminister meldete, unerkannt nach Edmées Schicksal zu forschen. Mit Entsetzen hörte ich, was geschehen, und daß sie, um die ich so viel gelitten, um die ich tausendfach dem Tode getrotzt hatte, um die ich Armut, Entbehrung und schwere Arbeit ertragen, die Frau eines andern sei."

„Alphonse —" rief Edmée, „Herr von Thermigny, Sie wissen, wie es gekommen war, Sie wissen, daß ich ihn nie vergessen hatte, daß ich immer ihn — ihn allein liebte!"

Alphonse neigte, schwer seufzend, das Haupt.

„Was ich empfand in jenen Tagen des Jammers," fuhr der Graf fort, „läßt sich nicht beschreiben — ich will nicht davon sprechen, denn noch heute gerinnt mir das Blut, wenn ich jener Qualen gedenke. Jahrelang war in der Einsamkeit des Ozeans Edmée mein einziger Gedanke, der einzige Stern meiner Hoffnung gewesen; um sie hatte ich gekämpft und gerungen — und nun hatte sie mich so schnell vergessen, nun war sie heiter und glücklich an der Seite eines andern, der sie niemals — niemals so lieben konnte, wie ich sie liebte."

„Heiter und glücklich!" seufzte Edmée; Alphonse aber sah den Grafen mit einem starren, drohenden Blick an.

„O, das war furchtbar," fuhr dieser fort; „grimmiger Zorn erfaßte mich, meine gemarterte Seele bäumte sich gegen den Himmel auf, knirschend fragte ich Gott, warum er mich gerettet zu solchem Elend, das ich durch keine Uebelthat verdient. War es meine Schuld, daß mein Schiff an den Klippen scheiterte, daß ich hinweggerissen war aus dem Leben voll Glück und Hoffnung, um nun Schlimmeres als den Tod wiederzufinden, während ein anderer in sicherer Ruhe diejenige besaß, die allein meinem Leben Wert gab — ein anderer, der nichts zu thun gehabt, als die Hand nach ihr auszustrecken, die mich so schnell vergessen, während ich mich in Sehnsucht nach ihr verzehrte! Ein furchtbarer Haß, ein glühender, betäubender Rachedurst erfaßte mich. Ich lauerte vor dem Thor des Hotels, ich sah Edmée hinausfahren in glänzender Karosse, sie schien heiter und glücklich, und ich schwor mir, daß sie von meiner Hand fallen solle — sie und er, der sie mir entfremdet. Was hatte ich mit dem Himmel noch zu thun, der mir alles entrissen? Die Hölle sollte mir das eine geben, das ich auf Erden noch verlangte, die Rache. Aber nicht aus heimlichem Hinterhalt sollte Edmée fallen, sie sollte wissen, woher ihr der tödliche Streich kam und warum sie dem Tode

verfallen sei; ich wollte sie einmal noch sprechen, ihre Schuld und mein Leid ihr ins Gesicht schleudern.

„Lange spähte ich vergebens auf eine Gelegenheit, ihr entgegenzutreten; ich folgte ihr, sobald sie ihr Haus verließ, wie ihr Schatten, wie das Raubtier seiner Beute. Endlich an einem Frühlingstage fuhr sie hinaus vor die Stadt nach dem Gehölz von Vincennes, stieg aus, ließ ihren Wagen halten und erging sich unter den ergrünenden Bäumen. Ich schlich von einer andern Seite in den Wald — plötzlich, auf einem einsamen Wege, stand ich vor ihr und rief ihren Namen; meine Hand ruhte an dem Heft des Dolches, den ich an meiner Brust verborgen hatte.

„Einen Augenblick sah sie mich erschreckt an, sie schien an einen räuberischen Ueberfall zu glauben, dann aber erkannte sie mich trotz meiner Veränderung; wie vom Blitz getroffen sank sie in die Kniee, streckte mir die Hände entgegen und rief in einem Ton, als ob sie eine überirdische Erscheinung beschwören wolle, meinen Namen. Der Dolch zuckte in meiner Hand, ich rang nach Kraft, um zu sprechen und ihr alles, was an Haß und Verachtung in den Tiefen meiner Seele angesammelt war, entgegenzuschleudern — aber schon war sie wieder aufgesprungen, seliges

Entzücken leuchtete aus ihren Augen, jubelnd rief sie: ‚René, mein René, Du lebst — Du bist gerettet — Dank dem barmherzigen Gott, an dem ich fast gezweifelt!‘

„Sie ruhte an meiner Brust — alle bösen Gedanken waren plötzlich verschwunden, es schien mir, als wären alle meine Leiden reichlich aufgewogen durch die Seligkeit dieses Augenblicks. Bald aber tauchte die Erinnerung wieder auf — ich stieß sie von mir: ‚Hier ist nicht Dein Platz!‘ rief ich, ‚Du hast mich verraten, schnell vergessen — hast Deine Liebe einem andern geschenkt!‘

„‚Meine Liebe!‘ rief sie zürnend und vorwurfsvoll; ‚Du weißt es wohl, daß meine Liebe Dir gehört für Zeit und Ewigkeit!‘“

Wieder traf den Grafen jener starre, finster drohende Blick aus Alphonses düster glühenden Augen.

„Es kamen Leute,“ fuhr der Graf fort; „erschreckt sah sie sich um, ich wollte sie nicht von mir lassen — wieder zuckte der Dolch in meiner Hand — aber sie sah mich so innig bittend an mit den klaren, treuen Augen, deren Blick in meine Seele geleuchtet hatte während meiner Gefangenschaft auf der einsamen Insel im Ozean.

„‚René,‘ sagte sie, ‚ich begreife, daß Du alles

wissen mußt. Du hast das Recht, zu fragen; kein Schatten soll sein zwischen Dir und mir; ich muß Dich wiedersehen, Dir alles sagen und mich zurechtfinden auf meinem Wege — ich muß Dich wiedersehen, aber nicht bei mir,' sagte sie schaudernd, ‚nicht bei mir.'

„Wieder loderte der wilde Zorn in mir auf; es war, als ob ein Dämon mir zurief, sie zu meinen Füßen niederzustrecken und in ihrem Blut meine Rache zu kühlen; aber ich konnte es nicht, als ich ihr in das klare, reine Auge sah; sie forderte Gehör, und hatte sie nicht das Recht, gehört zu werden? Ich nannte ihr die Straße, in der ich eine bescheidene Wohnung genommen hatte.

„‚Morgen erwarte ich Dich,' sagte ich zu ihr; ‚aber vergiß nicht, daß ich Dich finden werde, wenn Du nicht kommst!'

„‚Ich werde kommen,' sagte sie, drückte noch einmal meine Hand und eilte davon.

„Die Vorübergehenden achteten nicht auf uns, sie mochten glauben, daß zwei Bekannte sich zufällig getroffen; ich folgte ihr, sie stieg, ohne sich umzusehen, in den Wagen, der schnell davonfuhr.

„Am andern Tage spähte ich vom frühen Morgen von meinem Fenster auf die Straße hinab. Es

war ein entlegener Teil von Paris, wenig Menschen gingen dort vorüber, ich mußte sie sehen, wenn sie wirklich kam. Endlich sah ich eine Dame in schwarzem Mantel, dicht verschleiert; mit fiebernder Stirn und hochklopfendem Herzen stürmte ich die Treppen hinab — sie war es. Ich führte sie in meine Wohnung, sie folgte mir stumm. In meinem Zimmer angelangt, warf sie den Schleier ab, ich wollte sie entzückt in meine Arme schließen, sie wehrte mich ab.

„‚Nicht so, René,‘ sagte sie, ‚ich habe vor dem Altar meine Hand dem Mann gereicht, den ich am höchsten auf Erden achte und verehre, mein Bund auf Erden mit ihm ist unauflöslich. — Meine Liebe gehört Dir für ewig, auf Erden müssen wir scheiden. Ich thue es freudig, da ich weiß, daß Du gerettet bist, daß Du glücklich werden kannst im Kampf um Ruhm und Ehre, nach denen Deine Seele dürstet.‘ Und sie erzählte mir,“ fuhr der Graf fort, „wie es alles gekommen, wie sie mit dem Todesschmerz um mich gerungen, wie in finsteren Stunden lockende Stimmen ihr zugerufen, das Band zu zerschneiden, das sie an das wertlose Leben knüpfte; sie erzählte mir, wie dann der Freund, der einst unsere Liebe beschützt, ihr Ergebung, Glauben und Hoffnung wiedergegeben und ihre Seele dem Himmel gerettet habe,

wie er ihr seine stützende Hand auf ihrem dunklen Lebensweg geboten und wie sie diese Hand dankbar wie ein verirrtes, in einsame Wildnis verschlagenes Kind angenommen, da sie ohne seine starke Stütze und Führung das Leben nicht habe ertragen können.

„Ich hörte zu, jedes ihrer Worte durchzuckte mein so lange gemartertes, von übermäßigem Schmerz zerrissenes Herz mit furchtbarer Qual; ich fühlte, daß sie schuldlos war, daß kein Vorwurf sie traf, und dennoch konnte ich ihr nicht verzeihen, dennoch konnte ich den Gedanken nicht fassen, sie aufzugeben.“

„Ich begreife, wie schwer Sie gelitten haben,“ sagte der Marquis d'Argenson bewegt, indem er die feuchte, fieberheiße Hand des Grafen drückte.

„Jetzt aber ist es an mir, weiter zu sprechen,“ nahm Edmée das Wort, indem sie das bleiche Antlitz, das sie bisher in ihre Hände gestützt, erhob und mit ruhiger Entschlossenheit die thränenmüden Augen aufschlug, „denn nun beginnt meine Schuld, und nur mein eigenes Bekenntnis kann mir Vergebung dafür gewinnen.

„Er bat,“ fuhr sie fort, „voll glühender Leidenschaft, daß ich mit ihm fliehen möge, da in Frankreich kein Platz mehr für uns sei; er beschwor mich bei der Erinnerung an die kurzen Augenblicke unseres

schnell verschwundenen Glücks; er sagte mir, daß sein Recht, das älter und heiliger sei, vor Gott mehr gelte, als jedes andere, wenn es auch die irdische Kirche nicht anerkenne. — O," sagte sie bebend, „wie drang jedes seiner Worte brennend in mein Herz, wie fand es lauten Widerhall in meinem eigenen Gefühl! Aber ich widerstand seinen Bitten, ich flehte ihn um des ewigen Heiles unserer Seelen an, abzulassen von dem, was des Himmels Fügung uns versagte; ich flehte ihn an, seinen Platz in der Welt wieder einzunehmen und in hohem Streben Ersatz zu suchen für unser verlorenes Glück. Er wollte mich nicht hören, er schwor mir, daß er zu mir dringen und zu meinen Füßen sterben werde, wenn ich nicht käme, ihn wieder zu sehen; zitternd versprach ich's, ich hoffte, den wilden Sturm in seiner Seele beruhigen zu können, ich hoffte in thörichter Ueberschätzung der eigenen Kraft, an ihm vollbringen zu können, was mein treuer, väterlicher Freund an mir gethan.

„Ich sah ihn täglich; verschleiert ging ich zu ihm, und immer mehr hoffte ich, ihn dennoch allmälich mit dem Schicksal zu versöhnen und ihn zur Ergebung in den Willen des Himmels zu führen. Es war eine schwere, peinvolle Zeit. Jene heimlichen

Ausgänge, die ich vor aller Augen verbergen mußte, drückten mich tief nieder wie eine Schuld, und doch war ich von jeder wirklichen Schuld frei, doch betete ich täglich zu Gott, alles zum Guten zu wenden und unseren Herzen den Frieden zu geben. — Ach, ich bedurfte des Friedens mehr noch vielleicht als er, denn in hellen Flammen loderte die alte Liebe übermächtig wieder in meinem Herzen auf, die ja nie erloschen war, und mehr vielleicht als er hatte ich zu kämpfen gegen die immer heißere Glut dieser Liebe, welche einst mein Glück und mein Stolz gewesen und nun ohne meine Schuld zum Verbrechen geworden war. Meine Kraft brach, meine Nerven ertrugen die Aufregung nicht, ich floh die Gegenwart des Mannes, den ich betrog, ohne daß ich mich doch schuldig gegen ihn fühlen konnte. Ich erkrankte, ich konnte René nicht mehr sehen. Es gelang ihm, meine Kammerfrau für sich zu gewinnen; ich erhielt täglich Briefe von ihm. Er wußte, daß ich krank war, und dennoch machte er mir Vorwürfe, daß ich nicht kam, immer heftiger drang er in mich, mit ihm zu fliehen, um mich vor dem innern Kampf zu retten, der mich töten müßte. Mein Leiden wurde von Tag zu Tag unerträglicher, und oft betete ich damals um den Tod, der mich aus all den furchtbaren Zweifeln erlösen

sollte. Die Aerzte verordneten mir einen Aufenthalt in dem Badeort Forges les Eaux; er erfuhr natürlich, daß ich dorthin ging, und kaum war ich dort angekommen, so erschien auch er unter einem fremden Namen. Umsonst beschwor ich ihn, von mir abzulassen — leichter konnten wir uns dort begegnen, ohne Aufsehen konnte ich ihn nicht zurückweisen — meine Kammerfrau war von ihm gewonnen — die Kräfte meines Körpers und meiner Seele waren erschöpft, immer mächtiger loderte die Leidenschaft in meinem Herzen auf; ich vergaß, was ich ihm früher selbst mahnend in die Seele gerufen, ein wilder, fast bewußtloser Taumel erfaßte mich, ich vergaß Vergangenheit und Zukunft, ich lebte nur der Gegenwart und dem berauschenden Glück des Augenblicks. Wir teilten die Schuld, vor der ich uns beide hatte bewahren wollen und in welche doch mein eigenes Herz sich sehnend und schaudernd zugleich hineingestürzt hatte wie der Falter in die Flamme.

„Der Tag der Rückkehr kam — das Erwachen aus dem taumelnden Rausch war fürchterlich. Ich floh den Anblick des Freundes mit den reinen, treuen Augen, denn nun war ich eine Verbrecherin gegen ihn, und dennoch konnte ich kaum mich schuldig fühlen, denn ich war ja nur der Liebe

gefolgt, die einst mein heiligstes Gut vor Gott und Menschen gewesen. Auch mich erfaßte jetzt ein finsterer Trotz gegen das Schicksal, vor allem aber fühlte ich klar, daß ich im Hause des Mannes nicht bleiben durfte, dem ich nun ja nicht mehr gehören konnte, dessen Hand zu berühren ich nicht mehr das Recht hatte; jetzt war ich zur Flucht gedrängt. Meine Kammerfrau vermittelte den Verkehr mit dem Geliebten, sie führte ihn heimlich zu mir, er kam in das Haus als ihr Verwandter, und nun wurde jener schauerliche Plan ersonnen, der wieder gut machen sollte, was ein finsteres Schicksal an uns verschuldet. Ich ergab mich in alles, ich hatte keinen Willen und keine Kraft mehr; nur der eine Gedanke lebte in mir, um jeden Preis von den entsetzlichen Qualen befreit zu werden, welche ich nicht mehr zu ertragen vermochte.

„René wollte nicht, daß ich fliehen sollte, das würde einen Makel auf meinen Namen und auf den meines Gemahls geworfen haben, wir hätten uns für ewig vor aller Welt verbergen müssen und wir glaubten doch, niemand unrecht zu thun; war ich doch für meinen Gemahl nur ein Schützling, den er aus Mitleid durchs Leben führte. — Ich wollte verschwinden aus dem Leben meiner Vergangenheit,

um frei der glücklichen Zukunft entgegengehen zu können, und auch meinem Gemahl sollte der Weg offen gelassen werden, sich ein neues, ein schöneres Glück zu gründen, wenn sein Herz ihn auf einen solchen Weg führen würde. Wir waren gewiß," sagte Edmée, indem sie beteuernd die Hand auf ihr Herz legte, „gewiß, daß wir recht hatten und daß Gott mit uns sein müsse in dem Kampf gegen das Schicksal für unsere Liebe.

„Auch unser Arzt wurde gewonnen, ich war ja reich an unerschöpflichen Hilfsquellen; mein Gemahl hatte mir die freie Verfügung über das Vermögen meines Vaters gelassen — das Gold überwindet alle Schwierigkeiten, und mein Gold stand ja im Dienst der Liebe, die vor nichts zurückweicht. Der Arzt gab mir einen Trank, der mich in tiefen, todähnlichen Schlaf versenkte; er und meine Kammerfrau waren allein bei mir, sie hielten jede Annäherung zurück, und als ich erwachte, befand ich mich in der Sakristei der Kirche, von welcher aus der Leichenzug nach dem Père-la-chaise geführt werden sollte. Auch den wachehaltenden Priester hatte der Arzt durch einen Becher Wein für mehrere Stunden betäubt; man hatte mich aus dem Sarge gehoben und den Deckel desselben fest verschlossen — die

Schwere des Metallsarges verhinderte, daß man das fehlende Gewicht bemerkte. — Ein Wagen stand vor der Kirche bereit, René erwartete mich; halb betäubt, aber doch mit dem Gefühl, als ob ich nach wirklichem Tode wieder zu neuem Leben erstanden sei, sank ich in seine Arme, und während am andern Tage der leere Sarg in die Gruft gesenkt wurde, während die Gemahlin des Staatsrats von Thermigny für ewig aus der irdischen Welt verschwunden war, flog ich an Renés Seite mit Kurierpferden nach Havre, um mit dem nächsten Schiff die Reise nach den Kolonien anzutreten.

„Und wirklich," fuhr sie fort, „wir waren glücklich — glücklich, wie es vielleicht nur die Seligen sind, die die schweren Fesseln des irdischen Lebens von sich geworfen haben. Freundlich dachten wir Ihrer, Herr von Thermigny; Sie hatten ein Kind verloren, das Sie vor den Stürmen des Lebens hatten schützen wollen und das Sie nun im Schutze des Himmels wähnten, und wenn Sie vielleicht wehmütig dieses Kindes gedachten, so hatten Sie dafür die Freiheit gewonnen, wahres Glück zu suchen."

Ein rauher, unverständlicher Laut drang aus Alphonses Brust hervor.

„Ich hatte eine Summe mitgenommen," fuhr Edmée fort, „welche für unsere einfachen Bedürfnisse ausreichte; die größeren Beträge, welche ich für unsere Flucht, für die Sicherstellung meiner Kammerfrau und die Beihilfe des Arztes verwendet, waren einfach als an mich gezahlt in Ausgabe gestellt; ich war gewiß, daß nie darnach gefragt werden würde, da ich ja niemals angab, wofür ich das Geld, das ich mir zahlen ließ, bedurfte. So war auch äußerlich ein ganz neues, bescheidenes, ärmliches Leben für mich angebrochen, das mich ebenfalls glücklich machte und dessen leicht ertragbare Entbehrungen mir fast wie eine Sühne erschienen für den Betrug, den wir gegen die Welt und die Kirche verübt.

„Mein Gemahl fand einen alten, verarmten und herabgekommenen Edelmann, der für eine Summe, die wir entbehren konnten, mich adoptirte und mir seinen Namen gab. Er selbst that nun bei den Behörden Schritte, um auch seinen Namen wieder annehmen zu können; es fanden sich Personen, welche ihn früher gekannt hatten und bezeugten, daß er in der That der als tot verschollene Offizier des gescheiterten Schiffes sei. Er nahm seinen Namen wieder an, erklärte indes, seinen Dienst nicht wieder antreten zu wollen, und suchte irgend eine Beschäf-

tigung, um ein Vermögen zu erwerben. Das alles war ohne jedes Aufsehen möglich, da ja wenig Kunde aus den Kolonien nach Frankreich drang —"

„Ich war fast vergessen," fügte der Graf hinzu. „Von den Kolonialbehörden war dem Marineministerium der Vorgang angezeigt, die Anzeige blieb unbeantwortet, man mochte keine Veranlassung finden, sich um den einmal verschollenen, unbedeutenden Offizier weiter zu kümmern. Ich wurde mit Edmée unter dem Namen, den sie durch die Adoption gewonnen hatte, getraut, und so schien denn die Grundlage unseres neu begonnenen Lebens befestigt zu sein."

„Aber damals — damals schon," fiel Edmée bewegt ein, „als unser auf so furchtbar schmerzlichen und schauervollen Wegen erkämpftes Glück gekrönt werden sollte, durchzitterten mich die ersten Schauer kommenden Unheils. Als ich vor dem Altar stand, um das Gelübde der Treue abzulegen, während der Bund, den ich vor dem Altar desselben Gottes geschlossen, nicht gelöst war, da erfaßte mich eine entsetzliche Angst. Die Segensworte, welche der Priester sprach, klangen mir wie Fluch und Verdammnis; die Gewölbe der Kirche schienen sich zu neigen, um über mir zusammenzubrechen. Ich wollte aufschreien

in meinem Entsetzen, ich wollte die heilige Handlung unterbrechen. Halb ohnmächtig, sprachlos sank ich in Renés Arme. Der Priester mochte glauben, daß nur die freudige Bewegung mich so erschütterte, er vollendete die Zeremonie, und neu geboren, unter neuem Namen gehörte ich dem Mann an, den mir die Wellen des Meeres nicht hatten entreißen können. Aber war ich auch hinübergegangen durch die Schrecken des Todes zu einem neuen Leben, — der Stachel der Erinnerung blieb in meiner Brust. Von jenem Augenblick an schwebte ein Schatten um mein Haupt, und Geisterstimmen schienen in mein Ohr zu flüstern, daß ich nie glücklich sein dürfe, daß der Frevel, den ich an der Kirche Gottes und an der Majestät des Todes selbst begangen, seine Sühne verlangte; doch das Glück der Liebe brachte jene Stimme immer wieder zum Schweigen.

„René fand Beschäftigung bei einigen großen Rhedern; unsere Einnahmen mehrten sich, und die finstere Zukunft schien sich in heiteres Glück verwandeln zu wollen —“

„Und ich,“ rief Alphonse in heftigem Ausbruch, „ich? Hast Du keinen Augenblick gefunden, an mich zu denken?“

Erschrocken sah ihn Edmée an.

„Ich glaubte," sagte sie, „ich hoffte, Sie würden glücklich sein — Sie waren frei —"

„Frei!" lachte Alphonse in bitterem Hohn, dann stützte er das Gesicht in die Hände und versank wieder in sein düsteres Schweigen.

„Endlich," berichtete Edmée weiter, „erfuhren wir, daß der Graf von Malville und seine beiden nächsten Erben bald hinter einander gestorben seien. ‚Ein Strahl des Glücks,' sagte René damals; ich dagegen empfand eine dumpfe, bange Furcht — mein Gefühl hatte nur zu recht — es war das Unglück, es war die rächende Vergeltung meines Frevels. René wollte das so stolz und herrlich winkende Glück nicht fahren lassen; ich wagte es nicht, diese Entsagung von ihm zu verlangen, und so kamen wir hieher, um die Erbschaft zu ordnen. Ich hielt mich verborgen in unserem Hotel; wir waren entschlossen, nach Erledigung der Geschäfte uns hier auf unsere Besitzungen zurückzuziehen und die große Welt zu meiden, bis sichere Vergessenheit über die Vergangenheit sich breiten würde. Aber," fuhr sie zitternd fort, „ein innerer, unwiderstehlicher Drang trieb mich, die Stätte aufzusuchen, welche die Welt für mein Grab hielt; ich wollte an dieser Stelle den Himmel um Verzeihung für meinen Frevel anflehen, es war, als

ob mich eine übermächtige Gewalt dorthin zöge, ich hoffte, im Gebet die Ruhe meiner Seele wieder zu erringen — ich sollte das Gericht finden!

„Ich ließ mir den Weg zeigen vom Concierge des Kirchhofs, ich fand ein großes, prachtvolles Mausoleum; tiefe Rührung ergriff mich bei dem Gedanken, daß der edle Sinn meines Freundes so das Andenken der Schuldigen ehrte, welche ihn um die Welt und den Himmel betrogen hatte. Meine Seele rang in heißem Gebet um Verzeihung meiner Schuld — da plötzlich öffnete sich die Thür des Mausoleums, Alphonse trat heraus. Zuerst faßte mich starres Entsetzen, dann eine tödliche Furcht; ich wendete mich zu hastiger Flucht, erreichte meinen Wagen und kam halbtot in meinem Hause an. Ich verschwieg René meine Begegnung, aber die Gewissensangst war stärker als je in mir erwacht, und obgleich ich längere Zeit nichts hörte und mich in meinen Zimmern verschlossen hielt, hatte ich doch immer das Gefühl, daß das Gericht unabwendbar über mir schwebe.

„Da endlich erfuhr ich, daß Herr von Thermigny hier gewesen — René war bestürzt, doch glaubte er, daß nur die alte Erinnerung die Veranlassung dieses Besuches sei. Ich wagte nicht, ihm

alles mitzuteilen; wir reisten schleunigst ab, da alle Geschäfte beendet waren. Einen Augenblick dachte ich daran, Alphonse — Herrn von Thermigny aufzusuchen, ihm alles zu sagen und seine Verzeihung zu erflehen; dann wieder schauderte ich bei dem Gedanken, ihm entgegenzutreten, und hoffte, daß er uns vergessen oder daß es uns gelingen würde, nach den Kolonien zu entkommen, wohin René auf eine Zeit lang zurückkehren wollte."

„O Edmée, Edmée," rief der Graf von Malville schmerzvoll, „warum hast Du mir jene Begegnung verschwiegen? Alles würde sich freundlich gelöst haben!"

„Es war das Verhängnis, mein Freund," sagte sie sanft. „Die Entscheidung ist gefallen, der Herr Marquis hat die Verletzung des weltlichen und göttlichen Gesetzes, deren wir uns schuldig gemacht haben, zu rächen — aber," sagte sie, die Hände gegen Alphonse erhebend, „Sie, mein Freund, der Sie mir zweimal die Hand reichten, um mein Leben zum Glück und zum Frieden zu führen, verzeihen Sie mir, daß ich Sie hintergangen, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen Kummer gemacht, denn ich weiß, es hat Sie geschmerzt, als Sie mich leiden sahen, und verzeihen Sie mir, wenn ich nun Ihren Namen beflecke, den Sie mir einst in edlem Vertrauen zu

führen erlaubten. — Ich hoffte, daß mein frevelhaftes Spiel mit dem Heiligsten den Namen Ihrer Gemahlin rein erhalten sollte — verzeihen Sie mir um all meiner Leiden willen. — Welche Strafe das so schwer verletzte Gesetz über mich verhängen mag, ich werde sie ruhig ertragen, wenn ich weiß, daß Sie mir verziehen haben und daß Sie auch Gott um Verzeihung für diejenige bitten, die einst Ihre Freundin war."

Alphonse richtete sich langsam auf, seine ganze Gestalt zuckte und bebte, finsterer Schmerz verzerrte die Züge seines totenbleichen Gesichts, seine flammenden Blicke sprühten drohende Blitze.

„Verzeihen," rief er, „verzeihen soll ich, was ihr an mir gefrevelt um eurer Leiden willen? Und habe ich nicht gelitten? Wiegt mein Leiden denn nicht ebensoviel als das eure, die ihr glücklich gewesen seid trotz des feindlichen Schicksals, das euch traf? War ich nicht euer Freund — hatte ich euch meine Freundschaft nicht bewiesen? Bedurfte es des unwürdigen Betruges, um einen Ausweg zu suchen aus dem Wirrsal des Verhängnisses?"

Er trat dicht vor Edmée hin — seine Blicke brannten in düsterer Glut — unsäglicher Schmerz durchzuckte sein Gesicht.

„Edmée," sagte er mit einem Ton, aus dem alle Qualen seiner Seele hervorklangen, „an jenem Tag, als ich Dich fand in der Rotunde im Garten Deines Vaters, da schwebte das Wort auf meinen Lippen, das Dir das Geheimnis meines Herzens erschließen sollte — das Geheimnis, daß die Liebe zu Dir in mir erwachsen und erblüht war, Stunde für Stunde — Tag für Tag, wie Du vom Kinde zur Jungfrau erwachsen und erblüht warst unter meinem sorgenden Blick. — Es war der Wunsch Deines Vaters, mir Deine Zukunft anzuvertrauen, und ich trug die sehnende Hoffnung in mir, daß Du dem Lehrer und Führer Deiner Kindheit die erwachende Liebe Deines jungen Herzens zuwenden könntest. In jenem Augenblick, Edmée, als ich das Wort suchte, Dir alles zu sagen, was mich lange schon erfüllte, bekanntest Du dem Freunde, daß Du den Geliebten erwartetest — Du batest den Freund um Schutz für Deine Liebe — und das Wort, das auf den sonnenlichten Flügeln der Hoffnung schon meinen Lippen entschweben wollte, sank schwer und vernichtend in die Tiefen meiner Brust zurück."

„O mein Gott," rief Edmée, ihr Gesicht in den Händen verbergend, „er hat mich geliebt — er kann nicht vergeben!"

Der Graf blickte entsetzt und verzweiflungsvoll auf Alphonse — der Marquis d'Argenson schüttelte traurig den Kopf.

„Nein," rief Alphonse in heftigem Ausbruch, „nein — ich vergebe euch nicht. — Der mag vergeben, dessen Haupt die Sonne des Glückes und der Freude überstrahlt — mein Leben war trüb und grau — jetzt sind auch die letzten Sterne des Glaubens und der Hoffnung von Nacht überzogen — aus der Finsternis kann kein Licht hervorgehen — nein — ich will — ich kann nicht vergeben!"

Er wendete sich finster ab — schluchzend brach Edmée zusammen.

Da hob sich der schwere Thürvorhang, und aus den dunklen Falten hervor trat ein Knabe von drei Jahren mit blonden Locken und großen Augen, in denen der lichte Glanz der von keiner Erdenschuld noch berührten Kinderseele schimmerte — eine Erscheinung, jenen lieblichen Engelsköpfen ähnlich, welche, die Madonnen der alten Meister umgebend, aus dem Goldgrund ihrer Bilder hervorblicken wie aus dem Morgenrot eines reinen, heiligen Tages.

Das in lichtblaue Seide gekleidete Kind blickte zuerst schüchtern auf die fremden Männer hin, dann aber eilte es zu seiner Mutter, streckte die kleinen

Arme zu ihrem gebeugten Haupt empor und rief, ihre thränenfeuchten Wangen streichelnd:

„Warum weinst Du, meine süße Mama? Bitte, weine nicht — sonst muß ich auch weinen!“

Und die silberreine Stimme des Knaben trübte sich bei den letzten Worten wie vom Duft aufquellender Thränen.

„Mein René — mein armer René!“ schluchzte

Edmée, indem sie fast scheu das Haar des Kindes küßte. „Warum muß diese unschuldige Seele belastet werden mit dem Kummer und Leid für fremde Schuld, die sein ganzes Leben zerstören wird!?“

Auch die lichten Augen des Kleinen füllten sich jetzt mit Thränen, er folgte dem Blick seiner Mutter, der sich schmerzvoll auf Alphonse richtete, und instinktmäßig schien das Kind zu begreifen, daß dieser finstere fremde Mann an dem Jammer seiner Mutter schuld sei.

Der kleine René trat zu Alphonse heran, faßte seine Hand und sagte, halb bittend, halb drohend zu ihm aufblickend, mit seiner thränenschweren Stimme:

„Du sollst meine arme Mutter nicht kränken — denke an den lieben Gott im Himmel, der meine Mutter lieb hat — der liebe Gott wird Dir vergelten, was Du ihr zu leide thust, Du böser fremder Mann!“

Alphonse wendete sich um und blickte in die Augen des Kindes.

Wie die Morgenröte mehr und mehr die Nacht vom dämmernden Wolkenhimmel verscheucht, so verschwand vor dem Blick des Kindes allmälich die Starrheit von dem Gesicht des finstern Mannes.

„Böser Mann!“ wiederholte er leise mit unendlich schmerzvollem Ton, dann aber brach all der in seinem Innern zusammengepreßte Jammer in unwiderstehlich mächtigem Strome hervor — der starke Mann beugte sich schwankend und zitternd zu dem Knaben herab, schloß ihn in seine Arme und brach in lautes Schluchzen aus.

Erschreckt, aber doch glücklich lächelnd, blickte der kleine René zu seiner Mutter herüber, welche in stillem, wortlosem Gebet die gefalteten Hände erhob.

Alphonse nahm den Knaben bei der Hand, führte ihn zu seiner Mutter und sagte:

„Und dennoch vergebe ich Dir, Edmée, um dieses Kindes willen. O, ich fühle es wohl,“ fuhr er fort, ohne seine Thränen zurückzuhalten, „wenn uns der Himmel dies Kind geschenkt hätte, Du würdest mich nicht verlassen haben. Es muß doch wohl Gottes Wille gewesen sein, daß alles so kam — so möge denn Gott Dir vergeben und Dich segnen, wie ich es thue!“

Er streckte ihr seine Hand hin — sie drückte ihre Lippen auf dieselbe und sank, mit glücklichem, dankerfülltem Blick aufschauend, in die Kniee nieder.

Das Kind schien erstaunt über diese demütige

Beugung seiner Mutter vor dem fremden Mann, aber es ahmte ihr Beispiel nach und küßte innig und ehrerbietig die Hand des Herrn von Thermigny.

*

Der Marquis d'Argenton hatte seinen Bericht erstattet, — der König war von heftigem Zorn erfüllt und befahl, trotz der Vorstellungen des Ministers, die Verhaftung des Grafen von Malville und derjenigen, die den Namen seiner Gemahlin

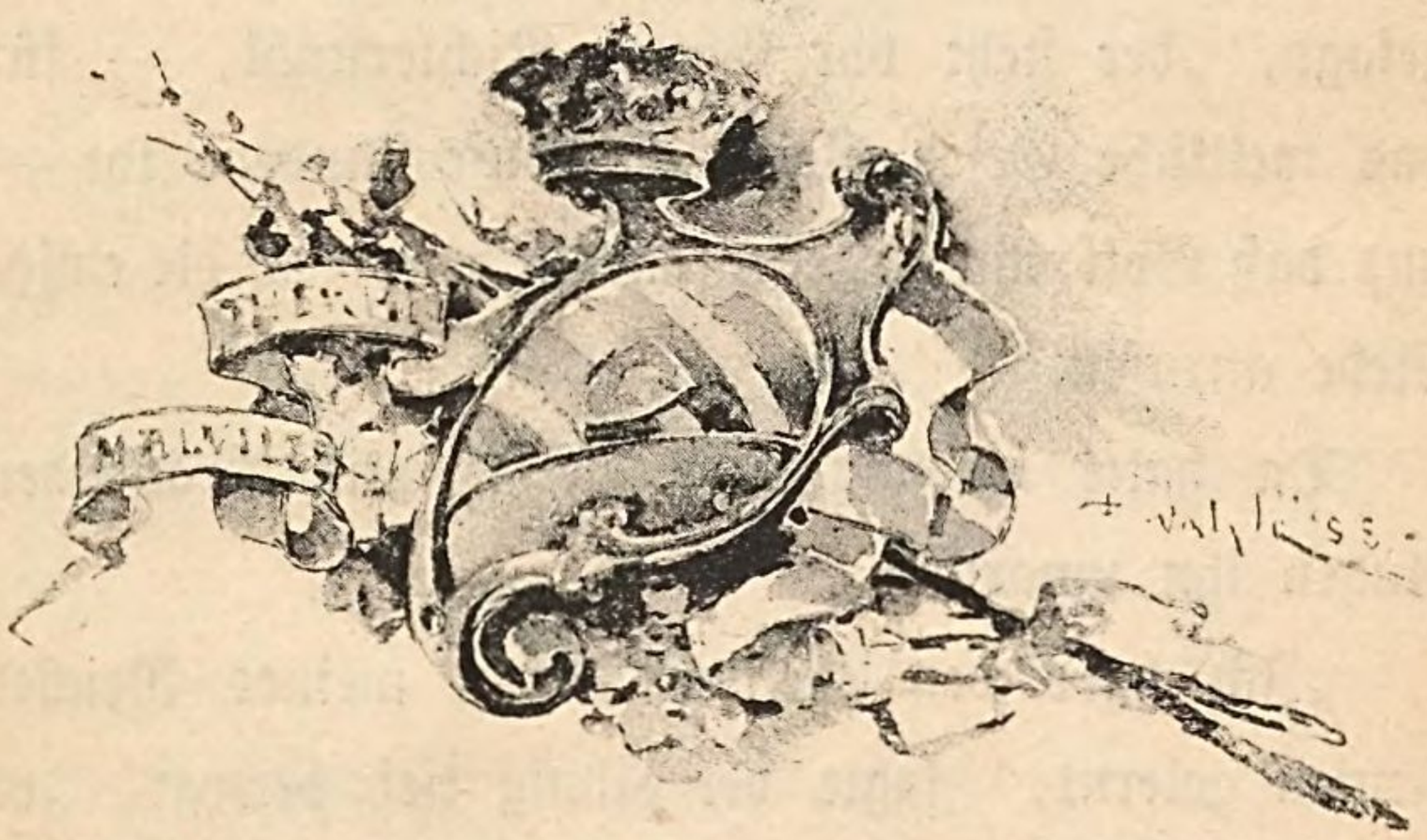
führte. Zwar verbot er, den Gründen des Herrn von Argenton nachgebend, ein öffentliches Gerichtsverfahren, das die Namen zweier hochgeachteter Familien schwer kompromittiren müßte, aber in den Kerkern der Bastille sollten die Schuldigen ihren Frevel an dem göttlichen und menschlichen Rechte büßen.

Da erbat Alphonse von Thermigny eine Audienz, die ihm sogleich gewährt wurde. Lange blieb er allein mit dem König, und als er denselben endlich verließ, da strahlte sein bleiches Gesicht wie in heiliger Verklärung. Er hatte erlangt, was er erbeten, — „wer durch das Grab gegangen," hatte er dem König gesagt, „der steht vor Gottes Richterstuhl, — für das weltliche Gesetz bleibe die Auferstandene tot — und daß Gott ihr vergebe, darum werde ich die ewige Liebe anrufen."

Da hatte Ludwig XIV. selbst mit thränenden Augen ihn umarmt.

„Ich habe den edelsten Mann meines Reiches kennen gelernt," sagte der König tief bewegt, „es sei, wie Sie bitten. Zu jeder Zeit steht Ihnen meine Thür ohne Anmeldung offen; was Sie jemals von mir verlangen wollen, ist Ihnen im voraus gewährt, und alle Schuld ruhe jenseits des Grabes."

Der Graf von Malville blieb mit seiner Gemahlin auf seinen Gütern — so befahl es der König. Herr von Thermigny aber kehrte in die Welt zurück, er hatte seine stille, ruhige Heiterkeit wiedergefunden, und als er endlich starb, da erhielt Edmée, die er niemals wieder gesehen, einen Brief, der nur die Worte enthielt: „Auf Wiedersehen jenseits des Grabes, in welchem alle irdische Schuld und alle irdische Unruhe versinkt.“ Dabei lag ein Testament, das alle Besitztümer des Verstorbenen dem Sohne Edmées überwies.



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warren, Leo

Jenseits des Grabes Novelle von Leo Warren. Mit Originalzeichnungen von F. Wahle

Stuttgart 1890

P.o.germ. 1809 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11675702-8